Bragur.

Ein

Literarisches Magazin

der

Deutschen und Nordischen

Vorzeit.

Vierter Band.

Zweyte Abtheilung.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1796.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Erster Band.

Zweyte Abtheilung.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1796.

Erklärung des Umschlags-Kupfers von Herrn Pennings.

Die Idee, welche der Künstler auf den Umschlag ausdrücken sollte, war im Allgemeinen diese.

In einem Eichenhain an dem Fuße einer alten Eiche, an deren Aesten die Harfe Braga's und der geheimnißvolle Dreyangel hinge, sollte ein Zauberer, nahe an dem Brunnen Mimers oder dem Borne der Weisheit stehen, beschäftigt, einen magischen Kreis in den Sand zu graben, und durch runische Zaubercharaktere zwischen den Eichen eine Erscheinung vaterländischer Alterthümer vor unsere Augen zu zaubern.

Aus diesem Zauberer ist (vermuthlich aus Mißverstand) ein neumodischer Vagabonde von Geisterbeschwörer geworden.

Die Alterthümer, welche sich zu beyden Seiten zeigen, sind:

Zur Rechten

eine antiquarische Bibliothek, an deren Fuße der silberne Codex (Codex argenteus) liegt, d. i. die auf purpurnem Pergament mit eingebrannten silbernen Buchstaben verfertigte Abschrift des Gothischen Neuen Testaments aus dem 4ten Jahrhundert, das älteste Denkmal der teutschen Sprache.

Unter dieser Bibliothek zeigt sich ein altes heidnisches Grabmal mit einer Grabschrift in Runencharakteren. Der Künstler scheint die Grabschrift des Nordischen Seekönigs Frotho beym Bartholin S. 439 vor Augen gehabt zu haben.

Im Hintergrunde des Waldes steht ein Jäger mit dem Horne, und scheint sich die

Zeit

Zeit mit Abblasung der alten Jägerlieder zu vertreiben.

Zur Linken

zeigt sich dicht an der Eiche die Aussicht in eine Rüstkammer oder in ein altes Zeughaus. Man sieht den vollen Harnisch mit Lanze, Schwerd und Speer.

Neben dieser Rüstkammer steht ein christliches Monument eines Ritters und seiner Frau aus dem 15ten Jahrhundert, das die dienstbaren Geister des Zauberers wahrscheinlich aus einer Kirche herbeygeholt haben; und unter diesem Monument liegt ein Grabstein mit dem Wappen der Begrabenen, und der kaum leserlichen Inschrift: anno domini CCCC starb Margret von Wol — — —

Ganz unten steht eine heidnische Urne und darneben ein geöffnetes Behältniß mit allerhand Alterthümern, von denen man einen alten Haarkamm, einen Dolch, ein Tischmesser und einen Kopf unterscheidet, welchen letztern wir uns aber, in dieser Fa-

zon, unter den teutschen Reliquien nirgends woher erinnern können.

In der Entfernung endlich werden Ruinen von alten Wasserleitungen und Bergschlössern, ein Alterthümer-grabender Taglöhner und unten eine Schottische Gruppe sichtbar, die einen ländlichen Schottischen Tanz vorstellt, wozu ein Invalide, der auf der Mauer sitzt, eine von den berühmten Schottischen Melodien den Saiten einer alten Geige entlockt.

D. H.

Inhalt des zweyten Stücks.

Zweytes Stück.

I.

Ueber den Umfang der vaterländischen Alterthümer, und unsere Aussichten und Hoffnungen.

1.

Begriff des Vaterlands.

Man nimmt das Wort Vaterland bald im weitern, bald im engern Sinne. Im engsten pflegen wir auch den kleinen Strich, in dem wir geboren sind, unser Vaterland zu heissen. Wenn man aber einer ganzen Nation von ihrem Vaterlande spricht, so kann man nicht einen einzelnen Theil, sondern man muß das ganze Land meynen, welches die Nation bewohnt.

Die teutsche Nation erstreckt sich weiter als die Grenzen des teutschen Reichs. Wer die teutsche Sprache als seine Muttersprache spricht, der ist ein Teutscher, und jeder Teutsche ein Glied der Nation. So weit unsere Sprache gesprochen wird, und so weit die Länder von gebornen Teutschen bewohnt sind, so weit geht das teutsche Vaterland. Die Sachsen in Siebenbürgen, die Teutschen in den Dänischen, Schwedischen, Preußischen, Oesterreichischen und Französischen Staaten, auch die Cimbern um Verona, und die Gothen in der Krimm sind Mitglieder unserer Nation, und ihre Geschichte ein Theil der Geschichte unsers Vaterlands.

Nicht genug. Auch die Verschiedenheit der Zeit bestimmt den Begriff des Vaterländischen verschieden. Je weiter in das Alterthum hinauf, desto ausgebreiteter und umfassender; je näher an die gegenwärtigen Zeiten, desto eingeschränkter. Die Sprache aber ist und bleibt es gleichwohl immer, die die Grenzen unserer Nation und unserer Landsmannschaft erweitert oder verengt. Die Geschichte der heutigen Isländer, Schweden,

den, Dänen und Engländer, ja selbst der Holländer, ist nicht mehr unsere Geschichte, ihr Vaterland nicht das unsrige, ihre Sprache nicht unsere Sprache mehr. Gleichwohl machten sie in dem frühern Alterthum Eine Nation mit uns aus, und wir haben so lange Eine gemeinschaftliche Geschichte, und gemeinschaftliche Alterthümer, als es noch keine Schwedische und Dänische, keine Englische und Holländische Sprache giebt.

Ja, wenn wir noch weiter hinauf zu gehen wagen dürfen, scheint uns sogar die im grauen Alterthum sich verlierende Geschichte der Scythen den Ursprung unserer Künste und Sitten und die Grundlage unseres Nationalcharakters, wenn wir einen haben, darzubieten. Eine auffallende Spur Scythischer Abkunft wenigstens sind die Amazonen, die sich in unserm vaterländischen Norden bis an das Mittelalter erhalten haben, und deren älteres Daseyn aus der Unmöglichkeit weiblicher Helden zu beweisen, wie der (sonst glücklichere) Scharfsinn des Palaphatus versucht hat, ist durch die spätere Möglichkeit von selbst vereitelt.

Zu Tacitus Zeiten waren es drey und funfzig Völker, welche das alte Germanien bewohnten, nämlich die Teutonen, Cimbern, Marsen, Gambrivier, Sueven, Vandalen, Bataver, Caninefaten, Mattjaken, Catten, Usipier, Tencterer, Bructerer, Chamaver, Angrivarier, Dulgibiner, Chasuarer, Friesen, Chaucen, Cherusker, Foser, Sennonen, Longobarden, Reudinger, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen, Nuithonen, Nariſker, Hermunduren, Markomannen, Quaden, Marsinger, Gothinger, Oser, Burier, Lygier, Arier, Helveconen, Manimen, Elysier, Naharvalen, Gothonen, Rugier, Lemonier, Suionen, Aestionen, Sitonen, Peuciner oder Bastarner, Fennen und Veneder.

Schon frühe wanderten Germanische Völker aus, und fremde ein.

Unter Tarquinius Priscus gieng bereits ein Haufen Germanen nach Italien, und erbauten Pergamo. Später auch die Markomannen.

Nach Spanien kamen die Catten, Alanen, Vandalen und Sueven.

Nach

Nach Croatien (Pannonia, Valeria) Sueven, Carpen, Markomannen und Quaden.

Nach Siebenbürgen Markomannen und Gothonen.

Nach Gallien Sicambern, Nemeter und Vangionen; Ubier, Nervier, Atrebaten, Eburonen, Veromanduer, Condruser, Verocasser, Caräser und Pämanen.

Nimmt man denn noch dazu, daß schon zu Ende des vierten Jahrhunderts ein Teutscher für den Kaiser Honorius die Römische Regierung führte, daß die Vandalen und Alanen in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts aus Spanien nach Afrika übersetzten und auf den Ruinen des carthaginensischen Reichs einen neuen Staat gründeten; daß sich die Westgothen und Burgunder in Gallien, die Sachsen, Angeln und Jüten in Brittannien, die Heruler und Rugier in Italien niederließen; daß schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts ein teutscher König des Römischen Throns sich bemächtigte, daß die Ostgothen, die vorher Servien und Bulgarien bewohnten, zu Ende des 5. Jahrhunderts sich das Reich der Heruler und

Angler zueigneten, daß endlich im sechsten die Longobarden kamen, und daß von diesen die Lombardey in Italien, von unsern Franken Frankreich, und von unsern Angeln England seinen Namen erhalten hat; und wirft man dann nur einen flüchtigen Blick auf die Wanderungen, Reisen und Feldzüge der spätern Jahrhunderte, auf die Schiffahrten der Normänner, auf die Kriege Karls des Großen, auf die frommen Züge nach Palästina, auf die teutschen Missionen, auf die Entdeckung und neue Bevölkerung von Amerika u. s. w., so sieht man bald, daß fast in allen Theilen der Welt Urkunden und Denkmale zur Bestätigung unserer Geschichte, und Ueberreste unserer vaterländischen Alterthümer vorhanden seyn müssen.

Es kommt nur darauf an, den Begriff der Alterthümer selbst gehörig zu bestimmen.

2.
Alterthümer.

Der Begriff von Alterthümern erfordert vornämlich eine doppelte Bestimmung, ein-

mal in Rücksicht der Zeit, und dann in Rücksicht des Gegenstandes.

a.

Was sind Alterthümer der Zeit nach?

Man könnte auch die Frage so fassen: wie weit gehen die Alterthümer hinauf und herab? oder was ist eigentlich alt? — Alt, wird man uns antworten, ist alles, was nicht neu ist, und wir sind im Grunde vollkommen mit dieser Erklärung zufrieden. Allein da man in der gelehrten Welt gleichwohl über den Anfang und das Ende, besonders unserer vaterländischen Alterthümer keineswegs einig ist, und bald ihre Grenzen früher, bald später zu setzen beliebt, so muß entweder ihr Begriff noch nicht hinlänglich bestimmt seyn, oder der Ausdruck Alterthum selbst etwas zweydeutiges mit sich führen. Letzteres ist wirklich der Fall, und ohne Zweifel hat dieß zu einigen unstatthaften Meynungen verführt. Das Alterthum, und Ein Alterthum sind beydes ein mit den nämlichen Worten zusammengesetztes Wort,

aber nicht auch ein aus gleichartigen Begriffen zusammengesetzter Begriff.

Das Alterthum ist die Zeit der Alten; ein Alterthum aber etwas, das aus der Zeit der Alten auf uns gekommen ist; jenes ein bloßer Zeitbegriff, dieses ein Sachbegriff in Rücksicht auf die Zeit. Sogar der Begriff des Alten selbst scheint in beyden Fällen verschieden zu seyn. Das Alte ist überhaupt ein relativer Begriff, der seine vollkommene Bestimmung und Deutlichkeit erst durch das erhält, was wir ihm entgegen setzen. Nun setzen wir aber in dem Begriffe des Alterthums, wenn wir es überhaupt nehmen, dem Alten die ganze neue Zeit in einem so weitläuftigen Verstande entgegen, als wir es bey der Generaleintheilung der allgemeinen Weltgeschichte zu thun pflegen, indem wir alles das, was sich seit achtzehn Jahrhunderten Merkwürdiges ereignet hat, unter die neue Geschichte rechnen, so entfernt es auch von uns, und so alt es also in Rücksicht unserer eigenen Lebenszeit seyn mag. Daß dieser Begriff des Alten hier nicht statt finden kann, erhellt schon aus dem Anfang unserer vaterländischen Geschichte;

schichte; denn der teutsche Alterthumsforscher wäre, wenn er seine Alterthümer nicht weiter als auf den Anfang der neuen Weltgeschichte führen dürfte, über einer solchen Armuth seines Gegenstandes gewiß zu beklagen. Freylich verändert sich der Begriff des Alterthums selbst wieder, sobald nicht mehr von demselben überhaupt, sondern von dem Alterthum eines Landes oder einer Nation die Rede ist; und bey jeder Nation geht (wenn sich über etwas bloß dunkel Gedachtes etwas Deutliches bestimmen läßt) das Alterthum jederzeit bis auf die erste (mehr oder minder allgemeine) Begründung ihrer neuen Verfassung.

Allein wenn man von dem Sachbegriffe, (nicht von dem, sondern von einem Alterthum) spricht; so geht uns der ganze obige Zeitbegriff und seine verschiedene Bestimmung nichts an; daher auch bereits mehrere Forscher für die Bestimmung des Zeitinhalts gewisser Alterthümer sich lieber des freyeren Ausdrucks „Vorzeit" als des eingeschränkteren „Alterthum" bedienen. Denn wenn wir von einem Alterthum (im Scherz oder Ernste) sprechen, so setzen wir dem Alten

bloß

bloß die Zeit, in der wir leben, die gangbare Mode, den jetzigen Geschmack entgegen; und ein Pokal, dessen sich unsere Groß- und Urgroßväter bedient, ein Gebäude, das sie errichtet, ein Kleinod, das sie besaßen, ein Lied, welches sie gesungen, ja eine Mode, deren wir uns etwa selbst vor einigen Jahrzehenden noch in unserer Jugend bedient haben, ist nun alt für uns. Kurz alles, was außer Gebrauch gekommen, ist jetzt ein Alterthum, dessen Aufzeichnung zur vollständigen Kenntniß unserer Nationalgeschichte vonnöthen ist. Freylich sind nicht alle Alterthümer von Einem Alterthum, und gehen auch nicht alle gleich weit bis auf uns herab. So kann z. B. der Lutherische Lehrbegriff, da er noch ganz im Gebrauche ist, nicht unter die Alterthümer gerechnet werden; eben so wenig ein Kirchenlied, das noch in unsern Gesangbüchern abgedruckt und bey unserm Gottesdienste gesungen wird; wenn es auch schon zwey- oder dreyhundert Jahre alt wäre; hingegen ein Dichter, der nicht mehr gelesen wird und nur zu den Vorläufern unseres goldenen Zeitalters gehört, ein Volkslied, das anfängt abzukommen und vergessen zu werden,

den, gehören beyde schon zu unsern Alterthümern, unerachtet der Dichter und das Lied Dichter und Lieder aus dem laufenden Jahrhundert seyn können. So leidet jede Classe von antiquarischen Dingen wieder ihre eigene Zeitbestimmung. Und es fragt sich also: wie vielerley sind die Gegenstände der Alterthümer, oder

b.

Was sind Alterthümer dem Gegenstande nach?

In dem Worte Alterthümer scheint die Bestimmung derselben, ihrem Gegenstande nach, nicht zu liegen; denn es bezeichnet keine besondern Gegenstände. Die Endsylbe thum bedeutet nichts als einen Zustand, Beschaffenheit oder Verhältniß überhaupt und im Allgemeinen. Allein eben das weißt uns auf ihre eigentlichen Grenzen hin.

Sie gehen weiter, als man sie im gemeinen Leben zu nehmen pflegt. Nicht bloß alte Denkmäler, Inschriften, Münzen, Bildsäulen, Waffen, Urnen und andere Gefäße und Geräthschaften, woran man gewöhn-

wöhnlich bey dem Namen der Alterthümer zuerst und fast ausschließend denkt; sondern der ganze ehmalige physische und politische, intellectuelle und moralische Zustand eines Landes und seiner Einwohner von den ältesten bis auf unsere Zeiten macht den Inhalt von den Alterthümern eines Landes oder Volkes aus.

Es wäre keine zu schwere Aufgabe, nach diesem Begriffe eine richtige und erschöpfende Eintheilung der Alterthümer überhaupt zu entwerfen, und alle Rücksichten, nach welchen man den Zustand eines Landes und den Zustand seiner Einwohner von den frühesten Zeiten bis auf die unsrigen betrachten kann, mit allen ihren Unterabtheilungen vollständig aufzuzählen; allein wir haben, da wir nicht bloß Professoren zu Lesern wünschen, und die strengen wissenschaftlichen Eintheilungen und Benennungen der großen Classe anderer Leser zum Theil abschreckend, wenigstens unverständlich und daher wenig anlockend seyn möchten, eine andere Eintheilung nach drey bekannten Hauptgegenständen der Alterthümer, nämlich der Sprache, Kunst und Sitten vorgezogen, um so mehr, da wir

hier

hier die Alterthümer selbst, und nicht die Wissenschaft der Alterthümer bearbeiten.

Die Alterthümer der Sprache sind theils mündliche, (Ueberreste der alten Sprache in der Sprache und den Liedern des Volks, oder in den bürgerlichen Aemtertiteln, Sprüchwörtern u. s. w.) theils schriftliche. Die schriftlichen sind entweder gedruckte oder ungedruckte. Beyde wieder entweder öffentliche oder häusliche Denkmale. Die öffentlichen entweder Denkmale des cultivirten politischen und geistlichen Standes, oder des Volks, Chroniken, Freyheitsbriefe, Gesetze und Verordnungen, Inschriften auf Münzen, öffentlichen Gebäuden, Bildsäulen und Denksteinen; Religionsbücher, Gebete, Predigten, Kirchengesänge; geschriebene Gebräuche bey den Zünften, und bey verschiedenen Volksfesten u. s. w. Die häuslichen Denkmale sind Stammbäume, Geschichten der Ahnen, Adels- und Wappenbriefe nebst allen andern Schriften, Urkunden und Nachrichten, die nicht den Staat, sondern nur einzelne Glieder desselben angehen.

Die

Die Alterthümer der Kunst betreffen entweder die schönen und freyen oder die mechanischen Künste. Hieher gehört denn der ganze reiche Vorrath von poetischen und prosaischen Schätzen; die Spuren, Nachrichten und Ueberreste der alten Zeichen- und Mahler- Bildhauer- Bau- und Gartenkunst; die wenigen oder schwachen Versuche im Steinschneiden; der Anfang und Fortgang im Holzschneiden und Kupferstechen, und die Geschichte der vaterländischen Musik, Tanzkunst und Schauspielkunst. Die Alterthümer der mechanischen Künste sind vielleicht noch am wenigsten bearbeitet, gesammelt oder nur aufgezeichnet; aber sie lassen bey der großen Anzahl der entweder den Namen der Kunst führenden oder nicht führenden Gewerbe und Handwerker und bey den vielen vorhandenen Zunftnachrichten eine reiche Ausbeute vermuthen.

Die Alterthümer der Sitten, Gebräuche und Verfassung sind entweder öffentliche oder Privatalterthümer. Die öffentlichen theils religiöse, theils politische. Die religiösen heidnische und christliche. Die politischen wieder Alterthümer der Verfassung im Frie-

Frieden oder eigentliche Regierungs- und Staatsalterthümer, oder der Verfassung im Krieg, Kriegsalterthümer.

Die Religionsalterthümer betreffen entweder die Religion selbst als Glauben und Lehre, oder die öffentliche Ausübung derselben als Gottesdienst. In Rücksicht des erstern gehören aus der Heidenzeit die ganze Götter- und Fabellehre mit allen davon abgeleiteten und fortwährenden Aberglauben, Sagen und Volksmährchen; aus dem Christenthum aber der ganze christliche Religionsbegriff in seiner evangelischen Reinheit sowohl, als unter allen nachkommenden Parthenen und Secten nebst der ganzen christlichen Mythologie, d. h. allen Marien- und Heiligen-Legenden hieher. Den Gottesdienst betreffend, so ist er entweder an sich selbst zu betrachten, und in so fern ordentlicher und außerordentlicher, wohin wir auch die Eintheilung in eigentliche gottesdienstliche, und in Feyer- und Festtage nebst der davon abhangenden Einrichtung der Calender rechnen. Oder man betrachtet ihn nach den Orten, wo er vorgeht, Hainen, Altären, Tempeln; nach seiner Art, indem er bald in Gesängen

und Gebeten, bald in Predigten, bald in Opfern besteht; oder man nimmt auf die Personen Rücksicht, die ihn verrichten, wohin denn das ganze Capitel von den Priestern, Predigern, Pfarrern und allen ihren Obliegenheiten, Vorrechten, Gebräuchen und Mißbräuchen gehört.

Die Regierungsalterthümer betreffen die Grenzen und die Form des Staats, die Gesetze, nach welchen er regiert, und die Anstalten und Personen, durch welche dieselben theils geschützt, theils in Ausübung gebracht werden. Die Regierungsform ist beynahe in jedem Jahrhundert, je nachdem das persönliche Gewicht größer oder minder ist, mehr oder weniger demokratisch, aristokratisch oder monarchisch. Die Gesetze sind entweder entlehnte oder eigene. Beyde wieder theils allgemeine Landesgesetze, theils besondre Provinzial- Stadt- und Dorfgesetze. Zu den öffentlichen Anstalten rechnen wir die ganze geistliche und weltliche, befehlende und ausführende, beobachtende, untersuchende und rathende, lohnende und strafende Gerechtigkeitspflege, alle höhern und niedern Regierungs- und Raths-

colle-

collegien, Reichs- Landes- Stadt- und Dorfgerichte, sowohl für alle vorkommenden Fälle, als die besonderen Gerichte und Rathsversammlungen für einzelne Gegenstände der Regierungsgeschäfte überhaupt, (z. B. Cameral-, Criminal-, Vormundschaftsgerichte u. d.) oder der eigenthümlichen Regierungsgeschäfte eines Landes insbesondre; zu welchen letztern die Bergwerks-, Salzwerks-, Handlungs- und andere Collegien solcher Art gehören. Nach eben diesen Rücksichten unterscheiden sich die gerichtlichen Personen, und sind noch überdieß entweder Richter, Räthe und Hülfleistende, oder Ausführer des Gerichts. Die Richter wieder entweder uneingeschränkte, oder eingeschränkte, allein Macht habend, oder Stimmengebend, einzelne oder gesellschaftliche Richter. Beyde wieder Ober- und Unterrichter mit verschiedenen Bestimmungen, u. s. w.

Die Kriegsalterthümer betreffen die ganze Verfassung der streitbaren Heere zu Land und zu Wasser von der ältesten bis auf unsere jetzige Einrichtung, den verschiedenen Begriff des Völkerrechts, und die darauf gegründete rechtliche Veranlassung zur Ver-

theidigung oder zum Angriff; dann die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des Krieges selbst von der Ankündigung desselben bis zu dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange der Schlachten und Belagerungen. Die Schlachten geschehen entweder zu Land oder zu Wasser. Beyde Arten haben ihre eigene Eintheilung, Benennung, Zucht- und Sittenverfassung der Heere, eigene Zug- und Schlachtordnung, eigene Waffen und eigene Vertheidigungsanstalten. Bey jenen sind noch insbesondre die verschiedene Ordnung des Fußvolks und der Reuterey, bey diesen die Ordnung und Einrichtung der Kriegsschiffe u. s. w. in Betrachtung zu ziehen. Bey den Belagerungen ist abermals eine gedoppelte Rücksicht von dem Anfange der Belagerung bis zum Ausgange derselben. Anders sind die Anstalten der Belagerer zur Eroberung, anders die Anstalten der Belagerten zur Vertheidigung. Hieher gehört denn auch das Benehmen gegen die Ueberwundenen und Gefangenen, die Sitten und Gebräuche bey Eroberungen, Capitulationen, Waffenstillständen, Friedensverträgen und so weiter.

Die

Die Privatalterthümer oder die Alterthümer des Privatlebens endlich betreffen die Glieder der Nation als Mensch und Bürger nach ihrem körperlichen und geistigen Verhältniß; die Menschenart, unter welche sie gehören, die Größe, Stärke, Geschicklichkeit und Schönheit des Leibes, und die Beschützung desselben durch Wohnungen und Kleidungen nach Verschiedenheit des Geschlechts, des Standes und Alters; ihre Sprache und deren Cultur durch Vermehrung ihrer philosophischen, natürlichen und geschichtlichen Kenntnisse; ihre intellectuelle und moralische Bildung durch häuslichen Unterricht und öffentliche Bildungsanstalten; ihr Temperament und Nahrung nach der Natur der Weltgegend, des Bodens, und seiner physischen, mineralischen und animalischen Producte; ihr Gewerbe und Handlung, ihre Wissenschaften und Künste; ihre Ergötzungen und Lustbarkeiten, und alle Sitten und Gebräuche beym männlichen und weiblichen Geschlecht, Vornehmen und Geringen, in allen Perioden des Privatlebens von der Geburt bis zu dem Tode.

3.
Vaterländische Alterthümer.

Nach dieser allgemeinen Skizze der Gegenstände und dem obigen Versuch, den Begriff des Vaterlands und dessen Grenzen, und den Begriff der Alterthümer in Rücksicht auf die Zeit zu bestimmen, ergiebt sich der Begriff und der Umfang unserer vaterländischen Alterthümer nach Zeit und Localität von selbst.

Der Localität nach gehen sie in jedem Zeitraume so weit als unsere Nation und unsere vaterländische Sprache ausgebreitet war.

Den Gegenständen nach haben sie im Allgemeinen Ausdehnung und Grenzen mit den Alterthümern jeder Nation gemein. Sie umfassen das ganze äußere und innere, religiöse und politische, öffentliche und häusliche, körperliche und geistige, intellectuelle und moralische Verhältniß unserer Voreltern; und unterscheiden sich von der Geschichte nur dadurch, daß sie nicht das Schicksal der Nation erzählen, sondern den Zustand der-

selben in allen Perioden ihrer Geschichte beschreiben und erläutern.

Der Zeit nach endlich erstrecken sie sich so nah an unsere Zeiten, als nach jedem der gedachten Verhältnisse der gegenwärtige Zustand unserer Nation nicht mehr derselbe ist.

4.

Zustand der vaterländischen Alterthümer, Aussichten, Hoffnungen, Vorsätze.

Es bedarf nun wohl keines Beweises, daß unsere vaterländischen Alterthümer noch bey weitem nicht nach diesem Umfange aufgesucht und bearbeitet sind, man mag sie in localer oder objectiver oder temporeller Rücksicht betrachten. Die neuesten Handbücher der teutschen Alterthümer, (so schätzbar jedes in seiner Art, so rühmlich die Kenntnisse und der Fleiß eines Hummels, und so unverkennbar der kritische Scharfsinn eines Nöffigs ist,) sind Zeuge davon. Es ist nicht ihre Schuld; wo noch die Materialien fehlen, läßt sich kein Bau vollenden.

Aber wo sollen die Materialien herkommen? wo sind noch welche verborgen und ungekannt? wo liegen gekannte noch ungenützt im Staube, und harren (mit dem Dichter zu reden) auf Erlösung?

Ueberall! — Ungekannt und wie vergraben liegen noch tausend Handschriften (es ist keine Hyperbel) für unser vaterländisches Alterthum in inn- und ausländischen Bibliotheken! Vernachläßigt und oft lange vergessen im Staube die gedruckten Sammlungen der Schilter, Goldaste, Eckarde, Menkene, Leibnitze, Freher, Peze, Meibome, Pistorius, Lindenbroge, Langebeke u. s. w. Gelesen von wenigen, bearbeitet von keinem, die Sammlungen eines Nyerups, Müllers, Casparson's, u. s. w.!

Außer der Benützung dieses reichen Vorraths von Materialien öffnen sich für unsere Wünsche noch zwey vielversprechende Aussichten! Die eine geht in die Gegenden des Ausland's, die andere gewährt einen schärfern Rückblick auf unsern eigenen Boden.

a.

Aussichten im Auslande.

Unsere auswärtigen Alterthümer sind wohl noch am wenigsten beherzigt, die Alterthümer der Angeln und Sachsen in England, und ihrer Colonien in Schottland und Irrland; der Longobarden und anderer teutschen Völker in Italien; der Franken in Frankreich, vorzüglich seitdem dieses Reich von Teutschland getrennt ist, bis zu ihrer gänzlichen Einbürgerung und dem Abkommen ihrer väterlichen Sprache und Sitten; der Westgothen in Spanien, und die etwa wenigen Ueberreste teutscher Alterthümer in und um Tunis aus der Zeit des Vandalischen Reichs von seiner Stiftung durch Geiserich bis auf seine Zerstörung durch den Kaiser Justinian; der alten Teutschen in Holland, Dännemark, Schweden, der Sachsen in Siebenbürgen, der Gothen in der Krimm, und die übergebliebenen Denkmale der Franken in Palästina.

Theils aus den Geschichtschreibern der Ausländer, theils durch eigene Bekanntschaften und Briefwechsel hoffen wir aus diesen

Ländern nach und nach ergiebige Früchte unsers Eifers und unserer Thätigkeit zu sehen. Der Anfang dazu ist bereits gemacht. Von den Franken in Palästina und von den Gothen in der Krimm liefert der gegenwärtige Band schon einige Proben.

Wegen der Sachsen in Siebenbürgen, an deren Alterthümer man in Teutschland noch wenig oder gar nicht gedacht zu haben scheint, haben wir uns an einen patriotischen Gelehrten daselbst, dessen Arbeiten über seine vaterländische Nation rühmlichst bey uns bekannt sind, den Herrn Senator Gräser in Hermannstadt, gewendet, und von demselben alle Versicherung thätiger Verwendung für die Erfüllung unserer Wünsche erhalten.

Dännemark und Schweden liebt selbst sein Vaterland und die Alterthümer desselben; beyde Länder haben bereits wichtige und erleuchtende Werke über ihre älteste, uns andern Teutschen am nächsten angehende Geschichte und Verfassung, aus welchen man schöpfen kann und muß. Wie freundschaftlich und dienstfertig noch überdieß, und wie gemeinpatriotisch ihre Gelehrten gegen uns

gesinnt

gesinnt sind, davon haben die drey Bände des vorigen Magazins unzweydeutige Beweise gegeben.

Mit den Beyträgen aus Holland und Frankreich mag es sich freylich noch bis zu Ende dieses, alle freundschaftlichen Bande zwischen ihnen und uns suspendirenden Krieges verziehen. Allein unsere Wünsche sind bereits in beyden Ländern angelegt, und nicht ohne angenehme Hoffnungen geblieben. Davon hängt denn auch die Erfüllung unseres Bedürfnisses in Rücksicht von Spanien (!) und Tunis (!!) ab, worüber wir noch nicht verzweifeln, und zufrieden sind, wenn auch das Ende aller Nachforschungen in beyden Ländern nichts als die Gewißheit wäre, daß weder aus dem einen, noch aus dem andern ein neuer Beytrag für die Alterthümer unserer Gothen und Vandalen zu hoffen sey.

Aus Italien hat (nach den neuesten Ankündigungen) der jüngere Herr Adelung einige Schätze der Heidelberger Bibliothek im Vatikan mitgebracht, deren Bekanntmachung durch

durch den Druck man eben jetzt entgegen sieht. Ein Strahl von Hoffnung wenigstens, daß es auch andern durch gute Freunde noch gelingen könnte, nicht nur von diesen aus Teutschland selbst entführten Schätzen, sondern auch von den eigentlich italienisch-teutschen Alterthümern, den Trümmern der Herulischen, Ostgothischen und Longobardischen Herrschaft, mit Zeit und Umständen nähere Nachrichten einzuhohlen.

Was endlich England und unsere dortigen Alterthümer betrifft; so sind einer Seits bekanntlich viele ihrer eigenen bisherigen und gedruckten Untersuchungen derselben von uns entweder noch gar nicht oder nicht in jeder Rücksicht benutzt, die daher hier ihre Stelle finden werden: andrer Seits aber geben wir auch die Hoffnung, durch Briefwechsel dahin (mit so mancher Schwierigkeit er übrigens für uns verbunden ist) neue schriftliche Beyträge zu erhalten, nicht auf, wenn schon auch unsere ersten Versuche dieser Art fruchtlos geblieben sind.

b.

Aussichten in Teutschland.

Eine andere Aussicht zur Bereicherung unserer vaterländischen Alterthümer gewährt uns das teutsche Vaterland selbst.

So wenig auch unsere allgemeinen Alterthümer hinlänglich hervorgesucht, gesammelt und aufgestellt sind; so sind es doch unsere besondern, nämlich die Alterthümer unserer Fürstenthümer, Herrschaften und Städte noch bey weitem weniger. Und wie ist es möglich, an ein vollständiges Gemälde teutscher Sitten, Kunst und Sprache zu denken, so lange nicht die Alterthümer und Geschichte jeder einzelnen teutschen Regierung bekannt gemacht, und nicht selbst die in größern und kleinern Städten verborgen liegenden Data und verschleiften Denkmale des Alterthums zur Ergänzung oder zur Bestätigung herbeygehohlt werden.

Nach der neuesten Berechnung*) befinden sich gegenwärtig in Teutschland 292 kreis-

*) S. Staats- und Addreßhandbuch des schwäbischen Reichskreises auf das Jahr 1796. Ulm, 8.

kreisständische Staaten oder Regierungen, nämlich 8 Kurfürstenthümer; 35 geistliche und 59 weltliche Fürstenthümer; 23 schwäbische, und 18 rheinische Prälaturen; 25 wetterauische, 23 schwäbische, 17 fränkische und 33 westphälische Graf- und Herrschaften; und endlich 14 Reichsstädte der rheinischen, und 37 der schwäbischen Bank. Der außerkreisständischen zur Kreisverbindung theils gehörenden, theils nicht gehörenden Staaten und Staatchen vor der Hand nicht zu gedenken; ob ihrer gleich bey dem schwäbischen Kreise allein 21 an der Zahl sind.

Wenn alle diese 292 teutschen Staaten einst (si diis placet) ihre Alterthümer- und Geschichtschreiber gefunden haben; dann läßt sich erst an eine wirklich vollständige kritische und allgemein interessante Geschichte der teutschen Nation gedenken. Wir sind freylich nicht unbekannt genug mit dem Gange der Welt, um diese glückseeligen Zeiten, falls sie jemals kommen, noch selbst erleben zu wollen; noch weniger aber eingebildet oder schwärmerisch genug, um uns träumen zu lassen, daß alle diese zweyhundert und zwey

und

und neunzig Staaten auf den ersten besten Aufruf, von einem patriotischen Fieber ergriffen, ihre antiquarischen Schätze aufsuchen, verzeichnen, beschreiben, und ohne weiters, als ein schuldiges Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen werden. Allein ob sich gleichwohl nicht ein Weg ausdenken ließe, wo nicht ganze Staaten, doch wenigstens einzelne, und vielleicht den größern oder wichtigeren Theil von den (nach der Randelschen Angabe) drey und zwanzig hundert Städten im teutschen Reiche zur Aufsuchung und Bekanntmachung ihrer Alterthümer zu bewegen? Ob nicht eine mit der gehörigen Bescheidenheit, vernünftiger patriotischer Wärme und einleuchtenden Gründen abgefaßte, gedruckte Zuschrift an die teutschen Städte, mit einem beygelegten wohlüberdachten und scharffassenden Plane von Fragen einige Würkung haben könnte? Ob wirklich unsere teutschen Städte und Obrigkeiten keinen Sinn für Patriotismus und keine Thätigkeit für das Interesse des Vaterlands haben, wenn das letztere außer Zweifel, mit ihrem eigenen Interesse verbunden ist, und die Ausführung ohne große

Schwie-

Schwierigkeiten und ohne Aufopferung geschehen kann? Ob sich wirklich unter unsern Großen, und andern Männern von Einfluß, nicht so viel Gefühl für unstreitig gemeinnützige Unternehmungen, oder für Ehre, oder wenigstens so viel Gefälligkeit fände, um solche Wünsche und Bitten an dem rechten Orte zu unterstützen? und ob man mit Hülfe solcher Unterstützungen, und anderer Bekanntschaften nicht mit Recht einige Hoffnung zur Erfüllung derselben schöpfen? ob nicht in jeder Stadt wenigstens Ein Mann gefunden werden könnte, der im Stande wäre, die vorgelegten Fragen ganz oder zum Theil, kurz oder weitläuftig, aber doch zuverlässig und nach der Wissenschaft der ganzen Stadt — zum mindesten mit einem „das weiß man nicht" — zu beantworten? und ob sich nicht unter den gedachten Umständen einer oder der andere wirklich selbst zu einer solchen Arbeit aufgefordert fühlte, und sich's (wie billig) zur Ehre rechnete, seinem Geburtsorte und seinem teutschen Vaterlande einen so dankenswerthen Dienst erzeigt zu haben? — Und ob endlich, falls man sich unter den paar Tausenden nur einstweilen an

sechs-

sechshundert Städte wendete, und unter die-
sen nur von hunderten (oder wie weit man
nach dem Beyspiele des Propheten Elias
noch herunter zu accordiren belieben mag)
eine hinlängliche Beantwortung der vorge-
legten Fragen erhielte; — ob dieß nicht
schon als eine nicht verwerfliche Grundlage
zu einer künftigen allgemeinen Bibliothek der
Alterthümer und Geschichte der teutschen
Städte angesehen werden dürfte? und wenn
auch diese Hoffnung noch herabgestimmt wer-
den müßte, und wenn wir den schlimmsten,
unter den vorausgesetzten Umständen mögli-
chen Fall setzen, (denn daß gar keine Beant-
wortung von keiner Seite erfolgen möchte,
rechnen wir unter eben jenen Voraussetzun-
gen nicht unter die möglichen Fälle) wenn
wir also den schlimmsten Fall setzen, und
von keiner Stadt die Beantwortung aller,
aber doch von mehreren Antwort auf einige
Fragen — und also doch hie und da einzelne
neue Beyträge zur Kenntniß der Schriften
und Schriftsteller, Künstler und Künste,
der religiösen und politischen, öffentlichen
und häuslichen Verfassung und Sitten,
Gebräuche und Gewohnheiten unserer teut-

schen Vorzeit erhalten würden? ob dieser Erfolg, der geringste von allen, nicht immer schon einen Versuch verdiente? — dieß alles überlassen wir vor der Hand dem teutschen Vaterlande zu eigener Beantwortung; schämen uns aber nicht zu gestehen, daß wir nächstens einen solchen Versuch zu machen uns vorgenommen haben, und (vorausgesetzt, daß wir dieß mit einer Dosis Welt- und Menschenkenntniß q. s. thun) nicht befürchten, daß man (wenigstens im Herzen) über unsere fromme Einfalt lachen, und mit dem teutschen Lucian über uns ein:

dulce est, pro patria — *desipere.*

ausrufen werde.

Wenn sich übrigens diese Einleitung, und der mächtige Umfang der Alterthümer nebst unsern stolzen Aussichten und eingebildeten Hoffnungen zu den nächstfolgenden einzelnen kleinen Beyträgen noch wie das Kreisen eines Berges zu der Geburt einer Maus verhält; so müssen sich doch entweder die Leser den Schrecken oder wir uns das Lachen nicht

zu sehr zu Gemüthe ziehen, indem das eine noch immer zu etwas gut seyn mag (z. B. uns wenigstens eine Vorstellung einzujagen, was allenfalls ein Berg für fürchterliche Dinge hervorbringen könnte) und das andere ein wenig unzeitig oder doch unschicklich ist, indem man auch an einem Berge die gutherzige Bemühung, eine Maus hervorzubringen, nicht mit gutem Fuge tadeln kann, falls die Welt überhaupt an solchen kleinen Geschöpfen noch Mangel leidet.

D. H.

II.

Busbecks und andrer Nachrichten von den teutschen Gothen auf der Insel Krimm.

(Fortsetzung.)

b.

Uebrige Nachrichten.

Der erste Reisende, welcher von diesen Gothen oder Teutschen auf der Insel Krimm spricht, war ein Minorite aus Brabant, Bruder Willhelm von Ruysbroeck oder Rusbruck, der ums Jahr 1251. von dem französischen König Ludwig dem 9ten, zu dem damals neugewählten Kaiser Mangu Khan

Chan als Gesandter geschickt wurde*). Doch sagt er nichts von ihnen, als daß man „von „Soldaya (Sudak) bis Kersona (Scherson) „gegen 40 Schlösser antreffe, deren jedes „seine eigene Sprache habe, und unter wel„chen sich viele Gothen befinden, deren „Sprache teutsch sey.“ **). Nach Ausdruck hat Josaphat Barbaro, ein Venetianer, der ums Jahr 1436. seine Reise nach Tana unternahm, in seiner Beschreibung derselben (Viaggio alla Tanna) etwas weniges von ihnen gesagt. „Weiter hin von „Kaffa, heißt es, in der Jnsel, wo sie vom „schwarzen Meere umgeben wird, liegt Go„thien und denn nachgehends Alanien, wel„ches außerhalb der Jnsel gegen Monkastro „liegt. Die Gothen sprechen teutsch; ich „weiß dieses daher, daß mein Bedienter, „den ich hatte, ein Teutscher war, und mit „ihnen gesprochen, da sie sich genugsam ver„standen, so wie sich ein Einwohner von

 „Furli

*) S. Jo. Reinhold Forster's Geschichte der Entdeckungen und Schiffarthen im Norden. 1784. 8. 2. Abschn. S. 127.

**) Ebendas. S. 128.

„Furli im Kirchenstaate (Furlano) mit einem „Florentiner verstehen würde" *). Der dritte war unser Busbeck. Außer diesen erzählt auch Mohndorf, daß er auf den Galeeren in Konstantinopel verschiedene Sclaven gefunden habe, die von den Gothen abstammten, und eine dem Teutschen ähnliche Mundart hatten **). Das wichtigste unter allem aber, was wir nach Busbeck von diesen Gothen erfahren haben, ist ohne Zweifel die scharfsinnige Entdeckung, welche einer der gelehrtesten teutschen Forscher, der ehrwürdige Reinhold Forster gemacht, und in seiner stoff- und kritikreichen Geschichte der Entdeckungen und Schiffarthen im Norden, aus welchen das Vorhergehende und Folgende genommen ist, der gelehrten Welt mitgetheilt hat ***). Konstantinus Porphyrogenetus nämlich, der bekanntlich in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte, erzählt in seiner

*) S. Jo. Reinhold Forster's Geschichte der Entdeckungen und Schiffarthen im Norden. 1784. 8. 2ter Abschn. S. 208.

**) Ebendas. S. 209.

***) Ebendas. S. 292 — 298.

seiner Schrift de ceremoniis aulae Byzantinae, daß in den zwölf Tagen von Weyhnachten bis zur Erscheinung Christi einige wunderlich angezogene Leute, welche die Gothen vorstellten, in zwey Parthien vor dem Kaiser eine Procession zu machen, und zuletzt ein vaterländisches Gedicht (οικειον μελος) mit der Pandure begleitet abzusingen pflegten. Darauf führt er folgende fremdlautende Worte an:

γαυζας· βονας· βηκηδιας· αγια· γαυ-
δεντες· ελκηβονιδες· ενκερτυς· αγια·
βονα· ωρα· τȣτȣ· βαντες. βονα αμο-
ρε· επισκυαντες· ιδεσαλβατȣς· νανα
δεȣς· δεȣς· σεβακιβα· νανα· δευμονο-
γυγγυ· βελε γȣβιλȣς· γȣβελαρες νανα·
τȣ γεγδεμα· δετȣλβελε· νικατω τȣλδο·
νανα· ιβερ ιβεριεμ· τȣιγγερȣα· γερ-
γερεθρω· νανα· σικαδιας περετȣρες·

und diese sollen wahrscheinlich das οικειον μελος seyn. Der verewigte Dr. Semmler erläuterte diese Feyerlichkeit des Byzantinischen Hofes, welche man το γοτθικον hieß, im J. 1779 in einem Festprogramme, und erklärte obige Worte ohne Unterschied für la-

teinisch. Dieß schien dem Herrn Prof. Forster aus zwey Gründen nicht wahrscheinlich, einmal weil Constantin dieses Lied selbst für vaterländisch (οικειον) ausgiebt, und dann, weil sich nach Kodin vermuthen läßt, daß es zur Vermehrung der Pracht gehörte, wenn fremde Völker dem Kaiser in ihrer eigenen Sprache zum neuen Jahre Glück wünschten. Herr Forster verfolgte daher diese Idee weiter, und hielt dafür, daß die in dem obigen Bruchstücke vorkommenden lateinischen Wörter nur Uebersetzung der jedesmals vorhergehenden fremden, d. i. Gothischen Wörter seyn möchten. Aus diesem Gesichtspunkte untersuchte derselbe das Bruchstück genauer, und war mit Hülfe der vertrautesten Bekanntschaft mit der Gothischen Sprache (denn ein bloßes Gothisches Wörterbuch hätte es noch nicht möglich gemacht) so glücklich, den durch Unkunde der Abschreiber so verdorbenen sowohl gothischen als lateinischen Text mit seinem gelehrten Scharfsinne größtentheils wieder herzustellen und zu erläutern. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, wenn der verdorbene Text in beyderley Sprache und

die

die Forsterische Wiederherstellung hier neben einander mitgetheilt werden.

Gothisch.	Latein. Uebers.
γαυζας, gauzas	βονας, *bonas*
βηκη, weoke	διας, *dies* (hebdomades)
αγια γαυδεντες, aigon gauden teg	ελκηβονιδες, *electi boni dies*
	βονα ωρα, *bona hora*
ενκερτυς, unkauridas	βονα αμορε, *bona horrea*
τυτυ βαντες, goda banſtans	ιδεσαλβατυς, *vide ſalvatos* (ſalvatus!)
επισκυαντες, ſaik lauſites	
ναναδευς, fana lauſei!	δευς σεβα, *deus ſerva*
κιβα νανα, quiwaiz Fana	δευμονογυγγυ, *dominum vivum*
βελε γυβιλυς, wilja jubilons	γυβελαρες, *jube hilares* (hilarem).

Das Folgende ist noch nicht erläutert.

Wem thut es nicht leid, der die gelehrten Auseinandersetzungen des Herrn Prof. Forsters in seinem Werke selbst nachgelesen hat, und, so sehr sie hier ohne seine Erläuterungen zugewagt scheinen, zwar für kühn, aber immer für glücklich hält, daß er sein Verdienst um diesen wegen der Seltenheit Gothischer Denkmale kostbaren Ueberrest dieser Sprache nicht hat vollenden wollen! Mir wenigstens, der ich so gerne, was nur im-

 mer

mer möglich ist, aus der vaterländischen Vorzeit gerettet zu sehen wünschte, lag auch die weitere Erläuterung dieses Gothischen Grußes am Herzen, und ich ersuchte daher bereits vor 5 Jahren den Herrn Prof. Forster, von dessen Gewogenheit gegen mich ich so viele unleugbare Beweise habe, seine Erläuterung zu Ende zu bringen. Allein leider ersah ich aus der Antwort, daß man sich zu einer Ergänzung aus der Hand dieses zu beschäftigten Greises vergebliche Hoffnung macht. Möchte sich also doch ein anderer Forscher zur Beendigung seiner Untersuchung entschließen! Mir ist es darum unmöglich, weil ich eines Theils weder den Constantin noch das Semmlerische Programm zur Hand erhalten, andern Theils aber mit meiner geringen Kenntniß der gothischen Sprache mich einem Kenner, wie Forster, nicht anzuschließen wagen kann. Indessen nehme man, bis ein anderer das meinige aus dem Gothischen bestätigt oder vernichtet, einstweilen als ein Quidproquo folgende muthmaßliche Abtheilung und Dollmetschung des Lateinischen hin;

Gothisch

Gothisch	Lateinisch
ναυα τȣ γεγδεμα	δε τȣ λβ ελε, deus tu leva illum
νικατω	τȣλδο, tollito
ναυαι	βεριβεριεμ, barbariem (barbaros hostes)
τȣιγγερȣα (twinge ruc)	υεργερεθρω, urge retro
ναυαςικα	διας περετȣρες, dies perituros.

Als ein eben solches Quidproquo diese Uebersetzung des Ganzen:

Gothische Begrüßung des Kaisers am Neujahr.

Seelige Zeiten, auserkohrene trauerlose Tage und volle Scheunen schaue Du voll Heil, o Herr!

Gott erhalte unsern Herrscher am Leben, und heiße ihn fröhlich seyn!

Hilf ihm auf, o Gott, zernichte seine Feinde, und halte die flüchtigen Tage zurück!

* * *

„Jetzt, sagt Forster*), da Rußland Herr und Meister von der Krimm geworden, wäre

*) Gesch. d. Entdeck. S. 209.

wäre es zu wünschen, daß man den wenigen Spuren dieser gothischen Sprache nachforschte, und sie unter den Ueberbleibseln dieses Gothischen Volkes, welches doch noch wo in der Krimm wohnen muß, aufspürte. Diese Sprache würde die Ueberbleibsel der Evangelisten in der Gothischen Sprache nach des Wulphilas Uebersetzung erläutern: so wie die Sitten und Gebräuche des Volks, nebst vielen ihrer Ausdrücke, teutschen Sitten und Gebräuchen im Alterthume, ein Licht anzünden. Es könnte selbst möglich seyn, daß sie noch einige Bücher unter den bessern Familien aufgehoben hätten, welche eine wichtige Entdeckung seyn würden."

Es fragt sich daher, ob seitdem der verdiente Russische Sprachforscher, Herr Pallas, nicht weitere Nachforschungen über dieses teutsche Volk und ihre Sprache gemacht? und ob während dieser zwölf Jahre keine neuere Reisebeschreibung über beydes fernere Aufschlüsse ertheilt hat? Wie ihm aber auch sey, so dünkt mich, daß man in der gelehrten Welt den Unterstützungen der Großen lieber zuvorkomme. In unsern Zeiten ist ja der Briefwechsel über Land und Meer in die ent-

entferntesten Theile der Erde eröffnet; sollten Briefe aus Teutschland nicht auch bis an die Grenzen von Europa dringen können? und sollte unter allen Mitarbeitern und Lesern unserer Zeitschrift kein einziger seyn, der eine solche Nachforschung durch Privatbriefe mit Hülfe seiner auswärtigen Bekanntschaften befördern kann und wird? — Sind solche nicht muthlose Hoffnungen sanguinische Hoffnungen? oder was würde man ohne solche sanguinische Hoffnungen in der gelehrten und politischen Welt wohl Jahrhunderte lang ausgeführt haben*)?

Gr.

*) So eben sehe ich in des Herrn v. Suhm's Critisk Historie af Danmark, 2. B. S. 710. daß schon vor zwanzig Jahren eine solche Nachforschung, wiewohl (wie es scheint) ohne Erfolg, von dem seligen Thunmann geschehen ist.

III.

Die Versuchungen des Gottes Thor.

Anmerkung.

Was ich hier aus *James Petit Andrews* Anecdotes-ancient and modern, 1789, übersetzt habe, ist von dem engländischen Verfasser, wie es scheint, nach der 38. bis 41. Dämesaga der jüngern Edda, in Resenius Ausgabe, auf seine Art gearbeitet. Ob mit Glücke, oder nicht, das werden unsere Leser gleich selbst entscheiden können*).

Karl Reinhard.

*) Als einer von den kleinen Versuchen der Ausländer, die Nordische Mythologie ein wenig urbar zu machen, immerhin lesenswerth. Doch vergleiche man unsers Müllers in Itzehoe Wochenschrift: der Deutsche, 6. Th. 67. St. u. f. und urtheile, welcher von beyden dieses sinnreiche Mährchen angenehmer erzählt hat, der Engländer oder der Teutsche? Gr.

Salomons Apophtegma, „daß nichts Neues unter der Sonne geschehe,“ kann mit besonderer Paßlichkeit auf Erzählungen angewandt werden. Sie stammen eine von der anderen in regelmäßiger Stufenfolge ab, und die Ebentheuer werden, mit kleinen Verschiedenheiten in den Sitten, die Unterhaltung folgender Geschlechter. Neulich gab sich ein französischer Sammler alter Mährchen die Mühe, einigen von ihnen bis zu unsern Zeiten auf der Spur nachzugehen, durch ein Dutzend Titel und noch einmal so viel Bücher. — Der folgende Apolog, welcher einen Abschnitt der Edda, eines mythologischen Werkes von hohem Alterthume, ausmacht, hat den Verfassern der Feenmährchen manchen Wink gegeben.

Thor und Loke (der Alcide und Merkur der Celten) zogen mit einem Gefährten, Thialf, auf Ebentheuer aus. Sie fanden in einer Wüste einen Felsen, worin große Höhlen ausgewölbt waren; so meynten sie, aber es war, wie sie nachher gewahrten, nur der Handschuh, den ein Riese verlohren hatte. Nach

mehrern solchen wundersamen Begebenheiten gelangten sie zu einer Stadt. Die Thore und Gebäude kündigten ihnen an, daß sie von ungeheuern Riesen bewohnt sey. Der König des Ortes verlangte nach Sitte damaliger Zeit, daß jeder der drey Fremden eine Probe seiner Geschicklichkeit in irgend einer Kunst oder Fertigkeit geben solle. Loke wollte sein Vermögen im Essen erproben; aber er wurde von einem Gegner überwunden, der nicht allein das Fleisch, welches zu dem Streite herbeygeschafft war, sondern auch alle Knochen verzehrte. Thor pries seine Kräfte im Zechen als unüberwindlich; allein er war nicht im Stande, ein Horn mit Getränk, das man ihm reichte, zu leeren; und Thialf, Thors Begleiter, berühmt wegen seiner Schnelligkeit, wurde gar leicht von einem winzigen Gegner besiegt. Thor erfuhr noch zwey ungewöhnlichere Demüthigungen. Er war nicht fähig die Lieblingskatze des Königs vom Boden aufzuheben, und wurde im Ringen mit einem zahnlosen alten Weibe dahin gebracht, daß er ein Knie zur Erde beugen mußte.

Diese wiederhohlten Niederlagen der Gottheiten von so großer Macht würden ohne Hülfe der Magie unerklärlich gewesen seyn; und die Celten hielten die Magie der Gewalt der Götter gleich. — Der König der Riesen bewirthete darauf die Reisenden, nachdem er sie weidlich lächerlich gemacht hatte, mit einem gastlichen Mahle; und da er sie unter dem Vorwande einer Ehrenbezeugung aus den Thoren der Stadt begleitet hatte, sagte er zu ihnen: „Nun ist es Zeit, alle diese Geheimnisse aufzuklären. Was euch betrifft, Loke, so wundert euch nicht, daß ihr von eurem Gegner im Essen besiegt seyd. Es war Feuer, das mit euch im Schlingen wetteiferte; daher wurden ihm die Knochen so leicht zu verzehren, als das Fleisch. Ihr, Thialf, konntet unmöglich dem Gedanken vorlaufen; denn Gedanke war es, mit welchem ihr zu kämpfen hattet. Ihr, Thor, wußtet nicht, daß jenes Horn, aus dem ihr so tapfer zoget, von dem Meere unterstützt wurde, das in der That durch eure ungeheuern Züge nicht wenig vermindert wurde. In eurem zweyten Streite war das, was eure bezauberten Augen für meine Katze

hielten, die Welt; welche durch eure gewaltige Stärke wirklich in Bewegung gesetzt wurde. Was das dem Anscheine nach abgelebte alte Weib betrifft, mit welchem ihr zu einigem Nachtheile ranget, so war es nichts anderes, als der Tod, der vorher noch kein Wesen fand, das seiner Macht widerstehen konnte." — Nach dieser Entwickelung fand der Zauberer es klüglich für gut, zu verschwinden, mit seinem Gefolge, seiner Stadt, seinen Unterthanen und allem Uebrigen; da er gewissermaßen fürchtete, daß Thor, der nicht mit sich scherzen ließ, und dessen Haß gegen das Riesengeschlecht bekannt war, durch Hülfe seiner Keule die Katastrophe zu ernsthaft machen mögte. —

IV.

Vater unser

von

Her Reinmar von Zweter *).

Maneß. Samml. Th. 2. S. 136.

Got vater unser da du bist
In dem himelriche gewaltig alles des dir ist 1)
Geheiliget so werde din nam
Zuo so muesse uns komen das riche din
Din wille werde dem gelich 2)
Hie uf der erde als in den himeln des gewer un-
sich 3)
Nu gib uns unser tegelich brot
Und swes wir darnach 4) diurftig sint 5)

Ver-

*) Lebte nach Adelung in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts.

1) Gewaltig über alles, dessen dir ist; alles ist dein, du hast über Alles Gewalt. 2) Gleich. 3) Dessen gewähre uns; gewähre uns diese Bitte, unsich, dem Reime zu gefallen. 4) Darnach, außer dem täglichen Brodte. 5) bedürftig sind.

Vergib uns allen sament 6) unser schulde
Als du wilt das wir durch dine hulde 7)
Vergeben der 8) wir ie genamen
Deheinen 9) schaden swie gros er si
Vor sunden bekor 10) so mache uns vri 11)
Und löse 12) uns ouch von allem übele amen.

6) allen zusammen. 7) deine Huld. 8) vergeben denen, durch die wir je genommen haben irgend einen Schaden, wie groß er sey. 9) Im Texte steht dekeinen, offenbar eine falsche Lesart. Nach allen verglichnen Stellen bedeutete dekeinen, irgend keinen, dehein, irgend ein, das leztere wird hier erwartet. 10) bekor, bekehre. 11) vri, oder fri, frey. 12) erlöse.

F.

V.

Klage über die großen Hüte der Damen

(im vierzehnten Jahrhundert)

von

Meister Johans Hadloub.

Maneß. Samml. Th. 2. S. 189.

Der site ist in Oesterriche unminnenklich 1)
Das schone frowen 2)
Tragent 3) alle hüte breit 4)
Wan 5) ir minnenklichen var 6)
Mag man gar
Selten geschowen 7)
So 8) ir hüte hant ufgeleit 9)

 Mangen

1) Eine unminnigliche, der Liebe feindliche, Sitte. 2) schöne Frauen 3) Tragen. 4) alle breite Hüte. 5) daher. 6) Farbe. 7) schauen. 8) die. 9) haben aufgesetzt, aufgelegt.

Mangen 10) wer diu zit 11) gar unverdrosſen 12)
Sehe man dike 13) ir wengel 14)
Und ir liechten ougen ſchin 15)
Wan werin die hüte gefloſsen
Tuonowe 16) ab ſo mechte es ſin,

10) manchen. 11) vielleicht ſit, für ſitte, denn Zeit paßt nicht in den Zuſammenhang*). 12) nicht unangenehm. 13) ſehr, viel. 14) Wangen. 15) ihrer lichten Augen Schein. 16) Donau. Ich wollte, die Hüte ſchwämmen auf der Donau fort!

F.

*) Mich dünkt doch! „Manchen wäre die Zeit gar unverdroſſen" iſt öfters in den Minneſingern ſo viel als: manchen wäre es ein angenehmer Zeitvertreib, eine Kurzweil, ein Vergnügen ꝛc. G.

VI.

Etwas über die altteutsche Guillotine, und eine vorgebliche zu Hall' am Kocher.

Mit Kupfern.

Man hat dem Franzosen Guillotin den Ruhm der ersten Erfindung der Köpfmaschine schon in verschiedenen teutschen Zeitschriften streitig gemacht, und erst neuerlich wurde in dem Modenjournal gezeigt, daß sogar in Ost- oder Westindien (ich erinnere mich dessen nicht mehr genau) eine dergleichen Maschine vor ein paar Jahrhunderten bey, ich weiß nicht, welcher Execution, gebraucht worden sey. Auch wird ebendaselbst der altteutschen Guillotine und einiger Abbildungen derselben von Döbler und Tenzel gedacht. Ich kenne

diese Abbildungen nicht, aber ich bin durch das Schreiben eines Freundes und den Vorsatz, die Alterthümer meiner Vaterstadt sammt und sonders aufzusuchen, erst kürzlich veranlaßt worden, den Ueberrest einer alten Guillotine, der sich noch in meiner Vaterstadt befinden soll, mit mehrerer Aufmerksamkeit zu betrachten, und von allem, was sich noch in dem Gedächtnisse unserer Alten über den hiesigen Diel vorfindet, oder sonst in Chroniken und öffentlichen Urkunden verzeichnet seyn möchte, Erkundigung einzuziehen.

In Rau's Lustgarten der Seelen. Wittenberg, 1548. 4. (einem Buche, welches, weil nur etliche Exemplare davon abgezogen sind, selten, und zugleich wegen der Holzschnitte, die alle von Lucas Kranach's Meisterhand verfertigt sind, sehr schätzbar ist) fand der gedachte Freund, Herr Prof. V. in U., unter andern einen Holzschnitt, welcher die Hinrichtung des Apostels Matthias vorstellt. Diese Hinrichtung geschieht mit einer förmlichen Guillotine, nur mit dem Unterschiede, daß der Guillotinandus nicht liegt, sondern kniet, und den Kopf zwischen

die

die Maschine steckt, welchen dann ein Kriegsknecht hält und niederdrückt. Dieser Anachronismus, so lächerlich er an sich ist, beweiset doch, daß in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts der Diel in Teutschland noch sehr bekannt war, ohnerachtet man sich schon, wenigstens bey uns, seit dem vierzehnten Jahrhundert bey solchen Hinrichtungen nicht mehr dieser Köpfmaschine, sondern des Schwerts bediente.

Unser aus Crusius und Sagittarius hinlänglich bekannter und in der That um die hiesige Stadt verdienter Chronikenschreiber, Widmann, berichtet, daß im Jahr 1381. acht (andre sagen funfzehn) Reuter des in unserm Gebiete gelegenen Raubschlosses Klingenfels, die den Tag vor Michaelis eingefangen wurden, mit dem Schwerte seyen hingerichtet worden, und meldet nicht nur ausdrücklich, „es sey so kalt gewesen, daß der Nachrichter das Schwert an einem darneben angemachten Feuer habe wärmen müssen," sondern scheint auch diese Art der Hinrichtung für die damalige Zeit als neu anzusehen, indem er sogleich darauf anführt, daß vormals zu Hall und in Teutschland

überhaupt eine ganz andere Art der Hinrichtung im Gebrauche gewesen sey.

„Vor Zeiten (dieß sind seine Worte) geschah die Enthauptung, auch in Teutschland, nicht mit dem Schwert, sondern mit einem eichenen Holz oder Diele, woran ein scharfschneidendes Eisen war; daher das alte Sprüchwort entstanden: „eh' ich das thäte, wollt' ich mir eh den Kopf mit einem Dielen lassen abstossen." Ich habe selbst ein solches Instrument zu Hall in dem alten Siechenhaus gesehen, eh' und dann selbiges abgebrochen, und das jetzige daselbst aufgebaut worden. Wann jemand enthauptet werden sollte, so wurde diese Maschine von dannen heraus, und nach vollzogenem Urtheil wieder hineingebracht."

Drauf fährt er fort, den Diel selbst zu beschreiben, und sagt, „er habe ausgesehen wie ein Zwagstuhl, und an beyden Seiten Grundleisten gehabt, auf welchen der Diel, an dessen Ende sich ein wohlschneidendes Eisen befand, auffaß. Wenn nun der arme Sünder (heißt es) mit seinem Kopf auf den Stuhl gebunden war, gleich als wollte man

man ihn zwagen; so ließ der Truckenscherer*) den Diel, welcher an einem Seile hieng, herabfallen, und das untenbefindliche Eisen stieß dann dem armen Sünder den Kopf ab."

Daß der Diel wie ein Zwagstuhl ausgesehen habe, ist für unsere Zeiten die Erklärung eines obscuri per aeque obscurum. Auch hier haben selbst die ältesten Personen keine Vorstellung von einem Zwagstuhle mehr; aber wohl erinnern sie sich noch des Zwagens aus ihren Kinderjahren, und das gemeine Volk pflegt noch im Scherze für eine erlittene Neckerey mit dem Zwagen zu drohen. Man hatte nämlich, ehe der französische Puder auf die teutschen Haare kam, und die natürliche frische Farbe noch ihre größte Zierde war, eine eigene Kopf- und Haarwaschung. Vorder und Hinterhaupt wurden erst wohl gebadet, dann der ganze Kopf mit Kleye bestreut

*) Trockenscherer (nach dem Worte Bartscherer gebildet) scheint ein alter scherzhafter und sprüchwörtlicher Ausdruck für Garmacher zu seyn. Noch jetzt hört man zuweilen bey uns im Scherze: Macht einmal trocken! anstatt macht ein Ende! hört auf, schließt euer Geschäffte!

bestreut und tüchtig gerieben, darauf auf beyden Seiten unsanft gepackt, und die Hände fest am Kopfe gegen einander gewunden*), zuletzt aber die Kleye mit aller Unreinigkeit vollends durch den Kamm weggenommen. Dieses Verfahren zusammen nannte man Zwagen, und verstand es vorzugsweise von dem Zwagen des Kopfes.

Hanns Sachs führt das Zwagen in seiner Eygentlichen Beschreibung aller Stände auf Erden u. s. w. (Frankf. a. M. 1568. 4.) unter den Beschäfftigungen der Bader und Barbierer an. Der Bader spricht also:

Wolher ins Bad Reich vnd Arm,
Das ist jetzund geheitzet warm,
Mit wolschmacker Laug man euch wäscht,
Denn auf die Oberbank euch setzt,
Erschwitzt, denn werdt ihr zwag'n und g'rieb'n,
Mit Lassn das vbrig Blut austrieb'n,
Denn mit dem Wannenbad erfreut,
Darnach geschor'n vnd abgeflecht.

Der

*) Das gewaltsame Abfegen oder Abdrücken der Unreinigkeit ist wohl eigentlich das Zwagen, von welchem das Frequentativ Zwicken noch jetzt in der Hochteutschen Sprache übrig ist.

pag. 61 u. 62.



Vorgebliche teutsche Guillotine
an dem Gelbinger Thor zu Schwäbisch Halle



Der Zwagstuhl
in einer alten teutschen Badstube.
Nach einem Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert.

Endner del. et sc.

Der Holzschnitt, der dazu gehört, stellt eine Baderstube vor, in welcher unter andern eine Frau in naturalibus auf der Oberbank sitzt, und ihr Kind zwischen den Knien hat, mit dem sie eben die Kopfwasche vornimmt. Deutlicher aber und eigentlicher als hier ist diese Kopfwasche oder das Zwagen in demjenigen Holzschnitte vorgestellt, der einen Barbierer in seinen Amtsgeschäfften abbildet. Hier ist ein eigener Tisch (oder Stuhl) mit zwey Antrittstufen. Auf dem Tische steht eine Schüssel (ein Lavor), über welcher senkrecht eine Gießkanne mit einem geöffneten Hahne hängt, woraus das Wasser über den Kopf des zu Zwagenden in die Schüssel läuft. Der junge Mensch, der gezwagt wird, kniet auf der zweyten Stufe und legt sich mit halbem Leibe über die Schüssel hin, so daß just das Wasser aus der Röhre der Gießkanne mitten auf seinem Kopf auffällt. Der Barbier steht ihm zur Seite und hat ihm schon den Kopf mit der linken Hand gepackt, um mit der rechten bey herunterlaufendem Wasser die Zwagoperation anzufangen. Ohne Zweifel ist dieses Waschgerüste mit Stufen, wenn es gleich einem Tische ähnlicher als einem

Stuhle

Stuhle steht, der obgedachte Zwagstuhl, mit welchem Wiedmann die teutsche oder wenigstens die hällische Guillotine vergleicht, und wir legen daher eine Copie dieses Holzschnittes zur eigenen Einsicht bey.

Es war also der hällische Diel, den Wiedman noch gesehen hatte, eine bewegliche Guillotine. Wir hatten aber auch eine unbewegliche, deren Ueberreste noch an dem Thurme der Gelbinger Vorstadt zu sehen sind, wofern man einer allgemeinen mündlichen Ueberlieferung Glauben beymessen darf, und die Umstände, die ich anführen werde, nicht entgegen sind. Es befindet sich nämlich in der Mitte dieses Thurmes an der Aussenseite eine runde, in Stein gehauene Oeffnung in der Gestalt einer Schießscharte, und unterhalbs derselben ein Querholz, von dessen beyden Enden zwey Balken mit Fugen bis über das nächste Stockwerk hinauflaufen. Zwischen diesen beyden Balken hängt ein Diel, der von dem obern Anfange des Stockwerks bis an die Oeffnung herabgeht, und unten zugespitzt ist. Dieser Diel scheint, vermöge einer eisernen Stange, offen gehalten zu werden, und mit einem Stricke durch

eine Zugmaschine, die sich wirklich noch innerhalbs an dieser Seite des Thurms befindet, herabgelassen worden zu seyn. Dem ersten Anblicke nach kommt uns dieses alles sehr beyfallswerth vor, und die Fantasie findet keinen Anstoß, sich die ganze Hinrichtungsscene an diesem Orte und auf die beschriebene Art vor Augen zu stellen. Allein erstens ist es doch verdächtig, daß unsere sämtlichen Chroniken über eine Köpfmaschine an diesem Thurme ein tiefes Stillschweigen beobachten. Zweytens findet sich sonst keine Spur von Hinrichtung an dem Thore der Gelbinger Vorstadt, sondern die Hinrichtungsplätze waren an dem sogenannten Städte-Thor, wo die gedachte Vorstadt anfängt. Hier geschah die erste, oben erwähnte Hinrichtung durchs Schwert, welches nach Wiedemans Bericht die noch bis auf diesen Tag vorhandenen, an dem Thurme eingemauerten, steinernen Kreuze bezeugen: auch waren in einer geringen Entfernung von demselben die Blendstatt, ein Platz, an welchem man den Missethätern die Augen ausriß, und der Ohrenmarkt, wo man ihnen die Ohren abschnitt. Drittens ist außer

Zwei-

Zweifel, daß die Ringmauern, und also auch Thor und Thurm, der Gelbinger Vorstadt erst im Jahr 1324, (oder 1340) mithin zu eben der Zeit erbaut wurden, da man bereits angefangen hatte, mit der Hinrichtung durchs Schwert bekannt zu werden. Viertens endlich erregt die nähere Betrachtung von innen selbst einigen Verdacht. Ich habe mir diese Kammer öffnen lassen, und fand zwar an der Seite der vorgeblichen Guillotine die gedachte Zugmaschine und diejenige Oeffnung, wodurch der Missethäter den Kopf zu stecken hatte; allein es befinden sich an den beyden Nebenseiten des Thurms Löcher von der nämlichen Form, und an der linken sogar die nämliche Zugmaschine oder Rolle. Nun ist es aber nicht wohl glaublich, daß drey Dielen an Einem Thurme in dem nämlichen Stockwerke und in einem verhältnißmäßig engen Raume angebracht waren; überdieß ist der Gebrauch der beyden Seitenöffnungen zum Schießen wohl nicht zu bezweifeln, indem die alten Lavetten noch jetzt dabey stehen, und daher wahrscheinlich, daß auch die dritte Oeffnung an der Vorderseite nicht zum Köpfen, sondern zum Schie-

ßen

ßen bestimmt war. Zu dem allem kommt denn noch dieß, daß die Oeffnung selbst, wohl für ein Feldstück nicht zu klein, aber gewiß auch für einen Menschenkopf nicht groß genug, und mit Einem Worte nichts mehr und nichts minder als eine alltägliche Schießscharte wirklich ist.

Man könnte nun wohl annehmen, daß die Oeffnung zum Köpfen erst später in eine Schießscharte sey verwandelt worden; allein, wenn man historische Beyträge liefern will, ist es um das Annehmen eine mißliche Sache. Auch die Zugmaschinen nebst der äußern Falle an der Einen beweisen nichts. Jene können zum Herbeyziehen der Stücke, diese, weil man hier unmittelbar dem Feuer des etwa anrückenden Feindes ausgesetzt ist, zum Schutze gedient haben, um nach verrichtetem Schusse das Stück abermals ungestört laden zu können.

Das einzige, was man gegen die obigen Einwendungen mit Grunde vorbringen kann, ist (außer der allgemeinen Tradition) der Umstand, daß, ehe die Gelbinger Vorstadt mit einer Mauer umgeben war, die Herrn von Limburg daselbst das Recht über Leben

und Tod hatten und ausübten*); und daß also, da sich die Herrn von Hall eben durch die Ummauerung zuerst jenes Majestätsrecht zueigneten, man sehr leicht den Gedanken haben konnte, an dem äußersten Thore eine solche Köpfmaschine zum Zeichen des Rechts (vielleicht nur pro forma) anzubringen. Auch sagen einige Chroniken ausdrücklich, daß die gewöhnliche Guillotinirung eine Strecke von eben diesem Gelbinger Thore weg bey einem Hügel (Bühel, Knocken) an der Nicolaikirche vorgegangen sey, in deren Nähe auch die jetzige sogenannte Köpfstatt sich noch befindet.

Um dieser Umstände willen mögen wir freylich die Tradition noch nicht ganz verwerfen; doch aber scheint uns gleichwohl so wenig Wahrscheinlichkeit da zu seyn, daß man sich keineswegs auf dieselbe, als auf eine historischrichtige Sache (wie in einer gewissen politischen Zeitung geschehen ist) berufen kann. Indessen legen wir doch eine kleine Abbildung dieses Thurms als Vignette bey.

Eine

*) S. Sagittarii Histor. Hallens. p. 969.

Eine andere Sage, die, wenn man sie bestätigen könnte, von Wichtigkeit wäre, ist die, daß sich auch eine zusammengesetzte Guillotine hier befunden haben soll, mit welcher man zwölf Missethäter zu gleicher Zeit habe hinrichten können. Allein sie beruht nur auf der Aussage eines einzigen, sonst allerdings glaubwürdigen Mannes, der es wo in Chroniken oder Archiv- und Registraturkunden glaubt gelesen zu haben. Andere aber, die auch in solchen Schriften bewandert sind, wollen nichts davon wissen, und es mag also wohl ein Irrthum des Gedächtnisses seyn, unerachtet man sich bey den vielen Unruhen und den ewigen Befehdungen von etlich und funfzig umherliegenden Ritterschlössern leicht eine Veranlassung zu einer neuen Erfindung und Erweiterung der Köpfmaschine denken könnte.

G.

VII.

Sentenzen

aus dem Froschmäuseler*).

Ein Narr ist, der sein Feind veracht.

*

Wer viel versteht und kan,
Der ist ein hochbeschwerter Mann,
Bey seinen Freunden, Stand und Ampt,
Die ihn wohl plagen allesampt,
Und wenn ihm gleich andre Friede laßen,
Sorget er doch selbst übermaßen,
Was gewesen, was sey, was werde,
Was zu fürchten sey für Beschwerde. —

Es

*) S. Meisters Charakt. d. D. Th. 1. S. 138. Er nennt eine Ausgabe von Magdeburg 1596. (Placcius eine von 1595); wahrscheinlich ein Versehn aus dem Datum der Vorrede). Die meinige ist Frankfurt, verlegts Joh. Justus Erytrophilus, druckts Joh. Philipp Andreä, 1683. 8.

*

Es ist wohl niemand, der gern wolt,
Daß dir beßer, denn ihm gehn solt.

*

Der gröste Schimpf der Kunst wiederfährt,
Wenn sie dem dient, ders ist unwerth.

*

Wohl dem, der sich mit Gott und Ehren
Ohn großer Herren Dienst kann nähren,
Ja selig ist derselbig Mann,
Der Herren=Gunst entrathen kan.

*

Gleich Mann, gleich Magd, gleicher Ehstand,
Die Gleichheit ist der Liebe Band.

*

Der ist ein weiser glüklich Mann,
Der sich in sein Stand schicken kan,
Wer das nicht kan, der ist elend,
Und bleibt ein Narr bis an sein End.

*

All Freundschaft auch weit übertrift
Ein fromm Weib, das nichts böses stift,
Wenn alle Freunde von dir gehen,
Wird sie getreulich bey dir stehen,
Alles mit wagen Freud und Leid,
Zu deinem Dienst allezeit bereit.

*

Genüge ist besser, denn zu viel.

*

Was du itzt hast, halt stets für gut,
Und streb nach dem, das beßer thut.

*

Es wird wohl nichts so klein gesponnen,
Es kömpt noch endlich an die Sonnen.

*

Für seiner Thür kehr jeder fein
So wirds in der ganzen Stadt rein.

*

Halte dich rein, und acht dich klein,
Sey gern mit Gott und dir allein,
Und mach dich nicht gar zu gemein.

*

Wer von dem Feur bleibt gar zu weit,
Erfreurt gewiß zu Winterszeit,
Wer gar zu nah tritt, wird verbrand,
Im Mittel ist der beste Stand.

*

Beßr ist furchtsam Vorsichtigkeit,
Denn thumbkühne Vermeßenheit.

*

Man sagt zwar, das ist ein fromm Mann,
Und läßt ihn dennoch betteln gan,

Es wird seiner gar bald vergeßen,
Niemand kan von Frömmigkeit eßen.

*

Untreu sein eigen Herren trift.

*

Es ist euch keiner so geschwind,
Der nicht einmal sein Meister find.

*

Wer sein Herr selbst kan bleiben allein,
Der sol keines andern Diener seyn.

*

Der schärfst Eßig vom besten Wein,
Der gröst Freund sol der gröst Feind seyn,
Wenn sie verderbt und böse werden.

*

Wer nicht Undank leiden kan,
Ist der Welt ein unnützer Mann.

*

Laßt unverachtet jederman,
Ihr wist nicht, was ein ander kan,
Es scheint der Mann oft sehr gering,
Durch den doch Gott schaft große Ding.

*

Wer leichtlich gläubt, wird leicht betrogen.

*

Lieber wil ich arm seyn und mein Mann,
Denn reich an einer Ketten stahn.

*

Was du von andern ungern hast,
Damit thu niemand Ueberlast.

*

Ein reiner Mund und reine Hand
Paßiret frey durch alle Land.

*

Noch kein Rab ist hunger gestorben,
Obgleich sein Gsang nicht viel erworben.

*

Den großen Herrn und schönen Frauen
Sol man gern dienen, wenig trauen.

*

Kein weiser Mann ward je genannt,
Bey dem man nicht ein Thorheit fand.

*

Ein blöd Herz und bestürzter Muth
In allen Sachen Fehlgriff thut.

*

Es ist fürwahr der Freundschaft Kron
Einigkeit in der Religion,
Der Glaub schmelzt zusammen die Herzen.

*

Des Freundes Rath ist Gottes Stimm.

F..n.

VIII.

Fabel

aus dem Froschmäuseler S. 405.

Die Bienen hatten großen Muth,
Achten ihre Freyheit für gut,
Daß sie zu Gott allsammt hintraten,
Und ihn ganz unterthänig baten,
Weil sie niemand thäten ein Leyd,
Und dennoch ihr saure Arbeit,
Ihnen so bößlich würd genommen,
Er wolt ihnen zum Beystand kommen,
Einen Scorpionstachel geben,
Daß, wen sie stächen, nicht bliebe leben.
Aber Gott, dem Rachgierigkeit
Sehr mißgefällt zu aller Zeit,
Flucht ihnen, daß sie sterben solten,
Sobald sie ein erstechen wolten,
Selbst Stachel und Leben verlieren
Durch ihr rachgieriges Thieren.
Welchs auch noch für und für geschicht,
Welche Bien flicht, die bleibet nicht.

F.

IX.

Fabeln

aus der Bodmerischen Sammlung

der Minnesinger.

Kommentirt

von

J. P. Conz.

Fortsetzung des Heldenbuchs von Eschenburg.

Zweyter Theil.

In der Einleitung wird gesagt, es sey im Kloster zu Tagmunde ein Buch gefunden, welches man dem Bischofe zu Eystete sandte, der viel darin las. Sein Kapellan behielt es zehn Jahre nach seinem Tode, und schenkte es hernach dem dortigen Nonnenkloster St. Walpurgis, wo es die Aebtissin durch zwey Meister zu teutsch abschreiben ließ. Hierauf folgt die Erzählung selbst.

zu Konstantinopel regierte ein mächtiger König, Hugdieterich genannt. Sein Vater war König Attenus in Griechenland, der einem an seinem Hofe erzognen Herzoge Bechtung auf seinem Todbette die Erziehung seines Sohns anbefahl. Als dieser erwachsen war, geht er mit Bechtung zu Rathe, ihm eine Gemahlin vorzuschlagen. Dieser ist über die Wahl derselben verlegen:

Hat sy es wol an mute
So ist sy ein dienst weyb
Hat sy es dann am gute
So ist jr schwartz der leyb
Ich weyss mit allen sünnen
Nyndert kein künigein
Die ich dir künd gewinnen
Die dir gebörlich möchte sein.

Er versammelt seine Räthe; und da sich auch diese auf Bechtung berufen, so bringt dieser die Tochter des Königs Waligund zu Salneck in Vorschlag, die Hilburg heißt, und deren Schönheit und Tugend er sehr erhebt. Nur wolle ihr Vater sie keinem Manne geben, und habe sie deswegen in einen hohen, stark vermauerten, Thurm eingesperrt. Der Prinz fand sich noch zu jung, um sie mit Gewalt

zu

zu erbeuten, und kam daher auf den Gedanken, sie durch List zu gewinnen, und sich in Frauenzimmerarbeit, im Spinnen und Wirken, unterrichten zu lassen. In dieser Absicht wird eine Lehrmeisterin angenommen; der Prinz kleidet sich in Frauentracht, und zieht mit einem Gefolge von funfzig Rittern, vierhundert rüstigen Kriegern, und sechs und dreyßig schön gekleideten Jungfrauen nach Salneck. Vor dieser Stadt räth ihm Wechtung auf dem Felde sein Zelt aufzuschlagen, und sich für eine von ihrem Bruder Hugdieterich vertriebne griechische Prinzessin auszugeben. Dann solle er den König um Schutz und Aufnahme bitten, die er ihm gewähren werde. Nach drey Jahren wolle er zu ihm kommen. Dieser Anschlag wird ausgeführt. Waligund nimmt die vermeinte Prinzessin auf, und führt sie in seine Burg. Seine Gemahlin argwohnt bald, es sey eine Mannsperson, und es sey diese List auf die Entführung ihrer Tochter angelegt; welches aber Waligund nicht glauben will. Unter dem Namen Hiltgund zeigt nun der verkleidete Prinz seine Geschicklichkeit im Wirken und Spinnen. Die Königin wünscht, daß ihre Tochter darin

Unter-

Unterricht erhalten möge. Dieß bewilligt der König, der die vermeinte Prinzessin und ihre Kunst immer mehr liebgewinnt. Die beyden Prinzessinnen wurden bey Tafel einander gegenüber gesetzt:

Wie mögt hugdieteriche
Do fein gewesen bas
Wann do die mynnigkliche
Gegen jm zu tische sass
Der mynnigklichen fruchte
Schneyd er do für das brot
Gar vil hübscher hoffzuchte
Er jr do füre bot.

Sie giengen nun beyde mit einander in den Thurm, wo ihnen alles, was sie wünschten, gereicht werden sollte. Hugdieterich unterrichtet die Prinzessin im Wirken und Sticken, und blieb so zwölf Wochen, ohne sich zu entdecken. Nun aber konnte er seine Liebe nicht länger zurückhalten; er umfieng sie, und entdeckte sich ihr. Ueber ein Jahr lang blieb nun ihr geheimes Verständniß unentdeckt:

Bis das die künigin reine
Eines kindes do befandt
Gar heyffe fie do weine
Ir hende fy do wandt

Sy sprach von grossem leyde
O fürste lobesan
Vnser beyder freude
Muss nun ein ende han.

Eines Tages, da sie beyde von der Zinne des Thurms ins Feld sehen, entdecken sie einen herankommenden Zug edler Ritter. Hugdieterich bemerkt bald, daß es Bechtung mit seinem Gefolge ist, und giebt vor, seines Bruders Zorn sey jetzt gestillt, und Bechtung komme, ihn heim nach Griechenland zu holen. Er nimmt von seiner Geliebten Abschied, und verabredet mit ihr, daß sie ihr Kind insgeheim zur Welt bringen, wenns ein Sohn ist, ihn heimlich taufen lassen, Dietrich nennen, und zu ihm senden solle. Er werde dann kommen, sie befreyen, mit sich führen, und zu seiner Gemahlin machen. Dem Wächter des Thurms vertraut er das ganze Geheimniß, für dessen Bewahrung er ihm eine Grafschaft verspricht, wenn er ihm dereinst seine Frau und sein Kind bringt. Beym Abschiede gab er seiner Hiltburg einen Ring zum Unterpfande der Treue. Ein Jahr lang blieb nun Hugdieterich allein, nachdem er in sein Reich zurück gekehrt war, und dachte

traurig

traurig und sehnsuchtvoll an seine Geliebte zurück. Auch diese lebte kummervoll, bis sie von einem Sohne entbunden ward, den sie durch den Wächter ins Münster tragen und Dietrich taufen ließ. Liebegart, die Mutter der Prinzessin, besucht ihre Tochter; der Pförtner geräth in Verlegenheit, wohin man unterdeß das Kind verbergen soll; und der Wächter schlägt vor, es, an ein Seil gebunden, so lange in den Burggraben oder Hagen hinunter zu lassen. Die Tochter giebt bey ihrer Mutter eine Krankheit vor, und sie bleibt deswegen den ganzen Tag bey ihr. Das Kind lag indeß schlafend in dem Hagen; und ein Wolf, der oft dahin kam, fand es, und trug es in den Wald zu seiner Höhle, wo vier drey Tage alte junge Wölfe waren, denen er das Kind vorwarf. Zum Glück aber waren die Jungen noch blind, und wurden von der Milch der alten Wölfin hinreichend genährt. Der Wächter will indeß das Kind wieder hohlen, und da ers nicht findet, bleibt er die Nacht aus, und giebt den Morgen darauf bey der Prinzessin vor, er habe das Kind taufen lassen, und es nun bey einer Amme hingegeben. An eben die-

sem Morgen geht der König auf die Jagd. Man trifft auf den Wolf, und verfolgt ihn in den Wald, wo er in seine Höhle schlüpft. Man geht ihm nach, und findet die Jungen und das Kind, welches man dem Könige brachte, der es mit sich zur Königin nahm, welche es einer Wärterin und Amme anvertraute. Als sie ihre Tochter wieder besucht, erzählt sie ihr diesen Vorfall, der sie aufmerksam und unruhig macht. Sie dringt in den Wächter, der ihr nun alles gesteht; auch setzt er hinzu, er vermuthe sehr, das gefundne Kind sey das ihrige, und sie müsse ihre Mutter bitten, sie es sehen zu lassen. Dieß geschah; und Hiltburg erkannte ihr Kind an einem kleinen Kreuz wieder, das sie gleich nach der Geburt als Abzeichen an demselben bemerkt hatte. Der Amme schenkt sie einen Ring:

Sy sprach aufs groſſer schwere
Nemend hyn das fingerlein
Wer ich do ich gern were
Ich wölt euch genedig ſein.

Nicht lange hernach entdeckt Hiltburg ihrer Mutter das ganze Geheimniß, ohne daß diese sich sehr darüber entrüstet oder beunruhigt.

bigt. Vielmehr freut sie sich dieser Entdeckung, und wünscht nur zu wissen, ob das Kind schon die Taufe empfangen hat, welches die Tochter verneint. Jetzt theilt sie auch dem Könige die Geschichte mit, der sie anfänglich nicht glauben will, und den Wächter abhören läßt, der alles so gesteht, wie es die Prinzessin erzählt hatte. Seine Räthe entbinden ihn von dem Eide, den er schwur, seine Tochter keinem Könige geben zu wollen; und nun sorgt man zuerst dafür, daß das Kind getauft werde. Man gab ihm den Namen Wolfdieterich. Zu seinem Vater werden Boten gesandt, um zu kommen, und seine Braut heimzuhohlen. Diese kommen nach Konstantinopel, und werden dort stattlich empfangen und bewirthet. Hugdieterich zieht nun mit zahlreichem Gefolge nach Salneck, und führt von dort aus seine Braut heim. Auch der Vater derselben, König Walgund, begleitet sie nach Konstantinopel, wo sie von Herzog Bechtung empfangen wurden. Die Hochzeit wurde mit vielem Gepränge vollzogen. Im folgenden Jahre wurden dem neuen Paare noch zwey Söhne geboren, die Bogen und Waßmut genannt

wurden. Bechtung erzog sie, und lehrte sie mancherley ritterliche Uebungen. Hugdieterich war dreyzehn, und seine beyden Brüder waren eilf Jahr alt, als sie zu Rittern geschlagen wurden, und sich in Turnieren hervorthaten. Besonders stellte Hugdieterich um ihrentwillen eine großes Turnier an. Ihnen wurden jedem dreyhundert Dienstmänner, und von der Königin reiche Geschenke, gegeben. Bald hernach wurde Hugdieterich von Alffan, einem wilden Heiden, bekriegt, indeß Wolfdieterich mit Bechtung nach Siebenbürgen auf Abentheuer ausgeritten war. Seine beyden Brüder hielten sich tapfer im Gefechte mit den Sarazenen; doch fiengen diese schon an obzusiegen, als Wolfdieterich herbey eilte, und dem Streite eine andere Wendung gab. Alffan wurde mit seinem zahlreichen Heer in die Flucht gejagt, und man machte große Beute. Unterdeß war Kaiser Otnit immer mächtiger geworden; und da ihm von Hugdieterichs Muth und Tapferkeit erzählt wurde, faßte er den Entschluß, ihn zu bekriegen, und ihn und sein Land sich gleichfalls zu unterwerfen. Er sendet Boten zu ihm, mit der Foderung, daß

daß er ihm sein Land verzinsen solle. Dieß widerräth Wolfdieterich, und erklärt, so bald er das männliche Alter erreicht habe, wolle er Kaiser Otnit in seinem Lande befriegen. Vor der Hand schickt man ihm einen Tribut. Hugdieterich fühlt indeß sein Ende nahe, und vertheilt auf seinem Todbette sein Reich unter seine drey Söhne. Konstantinopel giebt er seinem ältesten Sohne, Wolfdieterich, und empfiehlt ihn der Freundschaft Bechtung's. Dieser fährt fort dem jungen Fürsten ritterlichen Unterricht zu geben. Seine beyden Brüder machen ihm bald hernach das Reich und die ächte Geburt streitig. Mit Bechtung's Beystand aber, der ihm seine 16 Söhne und ein Kriegsheer zur Hülfe giebt, bekämpft er sie anfänglich mit Glück; dann aber erhalten jene die Oberhand; Bechtung's Söhne werden alle, bis auf Einen, getödtet; und Wolfdieterich flieht mit Bechtung in einen Wald. Seine Dienstmänner wurden hier auf einmal von zwölf Riesen angefallen, und von ihnen gefangen zum heidnischen Könige Palmunt geführt, der sie in ein Gefängniß werfen läßt. Wolfdieterich war indeß in den Wald gegan-

gen, und bey seiner Rückkehr zu der Linde, wo er sein Gefolge ließ, erschrickt er, dieses nicht zu finden. Auch ihn fallen die zwölf Riesen an, die Palmunt abgesandt hat, ihn aufzusuchen; aber er erlegt sie alle nach einander. Selbst Palmunt wird von ihm zurück gejagt. Ein Zwerg, Biburk, erscheint Wolfdieterichen, und giebt ihm einen Zauberring. Er läßt sich mit Palmunt abermals in einen Kampf ein, besiegt ihn, will ihn überreden sich taufen zu lassen, und da er sich dessen weigert,

Do er an got nit gelaubet
Vnd er auch das empfandt
Sein ungeteufftes Haubet
Schlug er jm ab zu handt
Der held wolff dietheriche
Entwappet sich in dem tan
Er legt an schnelligkliche
Das hemmat lobesan.

Dieß war nämlich das wundervolle Hemd des Ritters St. Jürgen oder St. Georgs, welches jener Heide einst aus einem Kloster geraubt hatte. Am Ende des Waldes findet Wolfdieterich die Burg, worin seine Dienstleute gefangen waren, geht darauf zu, und findet an der verschloßnen Pforte einen Riesen,

fen, Alfan, mit dem er kämpfen muß, und dem er das Haupt gleichfalls abschlägt. Er bringt ins Schloß, erlegt noch dreyzehn Ritter, dann auch den, der die Schlüssel des Gefängnisses in Verwahrung hat, und befreyt nun seine Leute, unter denen auch Bechtung war. Dieser gesteht ihm, was er vorhin ihm verheelt hatte, daß alle seine Söhne erschlagen wären. Hierüber, und über den Verlust so vieler andrer seiner Leute, wird Wolfdieterich so schwermüthig, daß er sich erstechen will. Bechtung hält ihn davon ab. Wolfdieterich besteht darauf, daß seine Gefährten sich durch Schlaf erhohlen sollen, und hält indeß bis Mitternacht bey ihnen allein Wache. Ihm erscheint eine rauhe weibliche Gestalt (eine rauhe Elß), die gleich einem Bären auf allen Vieren herbey kommt. Sie bietet ihm ein Königreich und dreyßig Schlösser an; und da er sie zur Höhle zurück kehren heißt, bezaubert sie ihn, und nimmt ihm, da er unbeweglich da steht, Schwert und Harnisch. Zwölf Meilen läuft er ihr durch den Wald nach, um seine Rüstung wieder zu erhalten. Sie bezaubert ihn aufs neue, daß er in tiefen Schlaf fällt, schnei-

det ihm das Haar ab, und macht, daß er wahnwitzig ein halbes Jahr hindurch im Walde umher irren muß. Bechtung sucht ihn überall, und ahndet sein, ihm geweissagtes, Schicksal. Er schifft sogar übers Meer, kömmt nach Troja, und findet dort die rauhe Elß auf einem hohen Felsen vor der Thür ihres Schlosses stehen. Er fodert seinen Herrn von ihr; sie leugnet aber, ihn entführt zu haben. Umsonst sucht sie auch ihn zu bezaubern; er entkommt ihr, und zieht und sucht weiter; dann geht er nach Konstantinopel zurück, wohin er die Seinen vorausgeschickt hatte. Da er den Wolfdieterich für todt hält, so tritt er in den Dienst seiner beyden Brüder, die jetzt Konstantinopel regieren; doch mit der Bedingung, diesen Dienst wieder aufzugeben, sobald Wolfdieterich wieder erscheine. Dieß wird aber nicht angenommen, sondern Bechtung wird gebunden, und gefangen gehalten. Indeß erscheint der rauhen Elß ein Engel, verweist ihr ihren Zauber an Wolfdieterich; und nun sucht sie ihn im Walde wieder auf, entzaubert ihn, giebt ihm Kraft und Verstand wieder, bietet ihm aufs neue ihre Liebe an, ent-

entdeckt ihm, wo seine Dienstleute sind, und führt ihn übers Meer nach Troja. Hier badet sie sich in einem verjüngenden Wasser, (Jungbrunnen) und verliert dadurch ihre rauhe Gestalt. In dieser Taufe erhält sie den Namen Sigeminne, und zugleich die vollkommenste Schönheit. Auch Wolfdieterich erlangt durch dieß Bad seine jugendliche Schönheit wieder, und nun hält er Hochzeit mit der Zauberin. Darauf wünscht er mit Kaiser Otnit zu streiten. Die Elß verspricht, ihn dahin zu führen, und zum Siege ihm zu verhelfen. Er schifft über das Meer nach der Lombarbey, und kommt nach der Burg zu Garten, vor welcher eine Linde steht, unter die keiner treten durfte, ohne einen Streit mit dem Kaiser zu wagen. Wolfdieterich ruht unter dieser Linde, und wird von Otnit entdeckt, und geht hinaus, um sich mit ihm in einen Zweykampf einzulassen. Sie kämpfen, und Otnit wird überwunden. Er bittet Wolfdieterich um seine Freundschaft, und dieser verlangt seinen Beystand wider seine beyden Brüder, den ihm Otnit verspricht. Zwölf Wochen lang blieben sie noch erst auf der Burg zu Garten bey einander. Unterdeß ist Wolfdieterichs Gemah-

mahlin übers Meer gekommen, ihn aufzusuchen; und beyde kehren nun mit einander zurück. Nach einem halben Jahre stellte er seiner Sigeminne zu Ehren eine Jagd an; und da fand er einen verzauberten Hirsch mit vergoldeten Hörnern, den ein Riese ausgesandt hatte, der ihm seine Frau abgewinnen wollte. Unterdeß Wolfdieterich diesem Hirsche nachjagte, kam der Riese und entführte die Königin und das Gezelt, worin sie saß, führte sie übers Meer zu einem Schlosse, das er in einem Walde hatte. Wolfdieterich sucht sie lange überall vergebens auf, und kommt als Pilger, unerkannt, an Kaiser Otnit's Hof. Die Kaiserin aber erkennt ihn über Tafel; und während Otnit Mittagsruhe hält, erforscht sie von ihm seine Geschichte, und überrascht hernach den Kaiser mit ihrer Entdeckung. Otnit entschließt sich, mit ihm, als Pilgar verkleidet, umher zu ziehen, um seine Frau aufzusuchen. Am vierten Tage trafen sie einen Köhler an. Dieser entdeckt Wolfdieterichen, daß ein Riese, Treffan genannt, seine Frau nach seiner Burg entführt habe, die Altenfellen heisse, und die er ihm nachweisen könne. Otnit

war

war indeß eingeschlafen, und Wolfdieterich, der ihn zurückläßt, damit er wieder nach Hause kehren könne, geht nun dem nachgewiesenen Wege nach; muß aber vierzehn Tage lang durch den Wald gehen, bis er, von Hunger entkräftet, an eine Mauer kam, aus welcher ein Brunnen floß. Hier setzt er sich nieder; und von der Zinne der Mauer entdeckt ihn seine Sigeminne; denn es war die Mauer des Schlosses, wohin sie der Riese gebracht hatte. Sie schickt ihre Kammerfrau, Feaumut, an den Brunnen, um ihr wohlriechende Kräuter zu suchen; mit dieser läßt sich Wolfdieterich im Gespräch ein, und sie klagt ihm die unglückliche Lage ihrer Königin. Ein halbes Jahr hat ihr der Riese Frist gegeben; diese ist gerade heute zu Ende; und nun ist sie verzweiflungsvoll darüber, daß sie die bevorstehende Nacht ihm zu Willen seyn muß. Er giebt ihr einen Ring, den sie ihrer Königin bringen, und ihn als Pilger bey ihr melden soll. Der Riese läßt sich von ihr erbitten, ihn aufzunehmen, und ihn bewirthen zu lassen. Nach der Abendtafel will der Riese die Königin mit sich wegführen. Auf einmal wirft Wolfdieterich sein Pilgerkleid

kleid ab, zieht sein Schwert, und fodert den Riesen zum Kampf auf. Der Sieg ist zweifelhaft; endlich aber wird der Riese erlegt. Darauf verbrennt er die Zwerge des Schlosses, über die sich Sigeminne beschwert, und die Burg selbst. Nun fürchtet diese noch des Riesen Schwester, die in den Wald gegangen ist, und bald zurück kehren wird. Auch diese ist eine ungeheure, wilde und furchtbare Riesin. Wolfdieterich geht ihr entgegen, und sie eilt auf ihn zu:

Grofs waren jr die brüfte
Als ichs vernummen han
Wann fy lauffens- gelüfte
So ftiefs fy fich daran.

Mit einer großen Stange, die sie führte, stieß sie auf seinen Schild, daß er zu Boden fiel, band ihm Hände und Füße, wollte ihn an eine Weide aufhenken, und lief mit seinen Waffen davon. Indeß kam ein starker Regen, und löste seine Bande. Ein Zwerg erscheint ihm, und weist ihm die Stelle nach, wo die Riesin seine Waffen im Walde verborgen hatte. Die Riesin kommt wieder, und wird nun von Wolfdieterich überwunden und getödtet. Dieser kehrt nach der

Burg

Burg zurück, schenkt dieselbe mit dem dazu gehörenden Lande dem Zwerge, daß er sie mit dem Köhler theile, der ihm seine Gemahlin nachgewiesen hat; und mit diesem zieht er nun davon. Sie finden den Köhler wieder, dem sie seine Belohnung kund machen, und von dem sie sich den Weg zeigen lassen, den Kaiser Otnit genommen hat. Diesen finden sie bald, und er erzählt ihnen ein unterdeß gleichfalls mit einem Riesen bestandenes Abentheuer. Jetzt gehen sie wieder nach Otnits Burg, wo sie von der Kaiserin freudig aufgenommen werden. Acht Tage blieben sie hier, und nun nahm Wolfdieterich von Otnit Abschied, nachdem sie einander Treue und Beystand gelobt hatten, und zog mit seiner Gemahlin wieder nach Troja. Nach zwölf Wochen starb Sigeminne, und Wolfdieterich beklagte ihren Verlust gar sehr. Um eben die Zeit gerieth Otnit und sein Land, durch die von seinem Schwiegervater ihm zugesandten Würme, oder wilden Thiere, in große Noth. So sehr es die Kaiserin widerräth, so besteht doch Otnit darauf, diese Thiere selbst zu bekämpfen. Erst muß er sich mit dem Riesen Welle einlassen, der die

Thiere bewacht; und diesen erlegt er, nach vielem Gefechte. Auch des Riesen Weib, Ruß, die mit einem ganzen Baume, den sie mit der Wurzel aus der Erde riß, zum Beystand ihres Mannes herbey eilt, wird von ihm getödtet. Nun reitet er durch den Wald zurück zu seiner Frau, läßt sich von ihr den Ring geben, und sagt ihr, wer ihr diesen Ring zurückbringe, werde ihr seinen Tod melden; wer ihr die Häupter der wilden Thiere bringe, der habe dieselben erschlagen; wenn aber keine Zunge darin seyn werde, habe er gelogen. Wer ihr aber seinen Harnisch bringe, der solle ihr Beschützer werden; und sie muß ihm versprechen, keinen andern Mann zu nehmen, als den Besieger der beyden Ungeheuer. Jetzt reitet er wieder in den Wald, und findet unter der grünen Linde den Zwerg Elberich. Dieser widerräth ihm das Abentheuer mit den Würmen; da er aber den Rath nicht annimmt, läßt er sich von ihm den Ring geben, und verspricht ihm denselben zurück, wenn er siegreich wiederkehrt. Auf einer Aue findet er eine bezauberte Linde; wer darunter ruht, muß drey Tage lang schlafen. Otnit legt sich darunter, und

schläft

schläft ein; sein Hund legt sich in seinen Schooß. Eins der wilden Thiere wittert ihn, rennt auf ihn zu, reißt den Baum nieder; Hund und Roß suchen vergebens Otnit zu wecken; das Thier verschlingt ihn. Die Zauberin des Baums aber eilt herzu, und reißt ihn wieder aus dem Schlunde des Thiers. Sie führt ihn in einen hohlen Berg, wo er von Zwergen wohl empfangen wird, und ein Jahr lang bleiben muß. Der Hund läuft zurück zur Königin, die ihren Gemahl getödtet glaubt. Alles beklagt ihn. Ein edler Ritter entschließt sich, der Spur zu folgen, die ihm der Hund zeigen wird; dieser führt ihn vor die Höhle der wilden Thiere; und nun kehrt der Ritter zurück, und Niemand zweifelt mehr, daß Otnit ihre Beute worden sey. Man verlangt, daß die Kaiserin sich wieder vermählen soll; und da sie sich deß weigert, verstößt man sie aus ihrem Reiche. Sie muß sich der Arbeit ihrer Hände nähren; doch nimmt sich der Burggraf ihrer an. So lebte sie ein Jahr und sieben Tage; und nun sandte Gott einen Engel zu der Zauberin, der ihr befahl, den Otnit wieder ziehen zu lassen. Unter der grünen Linde fand

er den Zwerg Elberich, der ihm den Ring zurückgiebt, und ihn hin nach Garten begleitet. Seine Wiederkehr wird hier mit großen Freuden gefeiert:

Do hub sich rummeneyen
Vnd manig freuden spil
Dar kamen fürsten freyen
Vnd ritterschaffte vil.

Ein halbes Jahr hernach starb Otnit's Mutter; und nun scheidet auch Elberich wieder von ihm, und giebt ihm noch einmal den Rath, sich nicht wieder mit den wilden Thieren einzulassen. Ueber eilf Jahre regierte nun der Kaiser in Ruhe; da man ihm aber immer mehr das Unheil klagte, welches die wilden Thiere in seinem Lande anrichteten, faßte er den Entschluß aufs neue, sie zu bekämpfen. Auf seinem Ritte dahin findet er im Walde einen Elephanten mit einem wilden Thiere kämpfen; dieß leztre verwundet er, und jagt es in die Flucht. Den Elephanten will er mit sich nach seiner Burg nehmen. Nun kommt er wieder zu einer bezauberten Linde, wo Jedermann schlafen mußte. Der Schlaf überfiel auch ihn; das wilde Thier kommt wieder, überfällt ihn,

und

und verschlingt ihn, ungeachtet der Elephant ihn vertheidigt, der aber auch von dem Thiere zerrissen wird. Noch im Rachen des Thiers setzt sich Otnit zur Wehr:

Er wollt in des wurms munde
Sein schwert gezogen han
Das merket an der stunde
Der leydig wurm schadesan
Er lief gen einer wende
Vnd stiess sein haubt daran
Davon so starb behende
Der keyser lobesan.

Otnit's Roß und Hund liefen nun nach der Burg zurück; die Kaiserin erräth seinen Tod, und wehklagt sehr darüber:

Sy weynt in treuen sere
Den aufserwölten man
Das die keyserin here
Doch nye kein freud gewan
Sy wolte auch nit erlachen
Biss in das dritte jar
All freud die man kund machen
Die achtet sy nit ein har.

Sie will durchaus keinen andern Mann wieder nehmen, als den, der die wilden Thiere werde besiegt haben. So lebt sie bis ins dritte

dritte Jahr, wo das wilde Thier mit seinen Jungen erlegt ward.

Hier kommt der Dichter auf die Geschichte Wolfdieterichs zurück, der, wie oben erzählt wurde, damals auch um den Tod seiner Gemahlin klagte, und nun eine Wallfahrt zum heiligen Grabe that. In einem Walde fallen ihn zwölf Schachtmänner oder Mörder an, die er alle nach einander erlegt. Hierauf kommt er an eine Burg, die ein frommer Ritter Ernest bewohnt, von dem er gastfreundlich aufgenommen wird. Auch seine schöne Tochter, Treutlyn, nimmt sich ihres Gastes emsig an. Von da zieht er weiter durch viele Länder, und will zuletzt über das Meer schiffen. Aber ein gräßlicher, ungeheurer Riese erschlägt seinen Schiffer, und nimmt ihn mit sich. Wolfdieterich verfolgt ihn in seine Hütte, wo er ihn beschäftigt findet, den Schiffer zu braten; nicht ohne schweren Kampf tödtet er ihn. Mit Hülfe des Schiffsknaben, der ihm zur Fahrt Anweisung zu geben verspricht, schifft er nun ab. Auf dem Meere setzt es wieder

ein

ein hitziges Gefecht mit heidnischen Seeräubern, die Wolfdieterich endlich überwindet und tödtet, bis auf Einen, den er zum Christen macht, und der in der Taufe den Namen Werner erhält. Dieser macht sich anheischig, ihn zu begleiten; und so wird auch der Schiffsknabe sein Dienstmann. Sie kamen nach Ackes an die Klause des deutschen Hauses, wo sie gastfreundlich empfangen werden. Man klagt ihm die Unfälle, welche man von den Heiden auszustehen habe. Wolfdieterich läßt sich vierzig Mann geben, mit denen er die Heiden zu bezwingen verspricht. Am folgenden Morgen zieht er mit seinen vierzig Mann wider Hunderttausend Sarazenen ins Feld, und besiegt sie.

Das schuff des schwertes ecke
Das fürt wolffdieterich
Der wunder küne recke
Der wert sich ritterlich
Er erschlug mit heldes mute
Vil manchen jungeling
Das man do in dem blute
Bis über die sporen gieng.

Do sach man nyder reyssen
Als zu derselben stund

Vil manig werck von ysen
Das ist mir gar wol kund
Mir wolffaram dem werden
Meyster von eschenbach
Vnd was des tags auff erden
Von dem edlen held geschach.

Hierauf setzt nun Wolfdieterich die Reise nach dem heiligen Grabe fort. Unweit Jerusalem geräth er mit einem starken Heer von Sarazenen in ein blutiges Gefecht, in welchem der Knabe, den er bey sich hatte, getödtet wird. Dem Könige Mertzigan wurde die von Wolfdieterich erlittene Niederlage gemeldet; auch sein Schwestersohn Telfigan war darin geblieben. Er sendet ein neues Heer, unter Anführung des kühnen Terferis aus. Das Gefecht erneut sich. Werner wird erschlagen. Wolfdieterich wird gefangen genommen, und gebunden zum Könige Mertzigan geführt, der ihn verurtheilt, am folgenden Morgen erhenkt zu werden. Ein heidnischer Ritter erbarmt sich seiner, führt ihm sein Roß wieder zu, und setzt ihn in Freyheit. Er wagt einen neuen Angriff auf den König, und fünfhundert gefangene Christen kommen ihm

ihm zu Hülfe. Die Heiden werden in die Flucht geschlagen; Wolfdieterich nimmt die Stadt ein, und hält seine Andacht am heiligen Grabe. Am Morgen darauf tritt er seine Rückreise an. Auf derselben kommt er an eine Burg, auf deren fünfhundert Zinnen so viele Köpfe von erschlagnen Christen stecken. Der Besitzer derselben ist Belligan, der eine schöne Tochter hat, deren Zauberkraft den Tod jener Christen veranlaßte. Jeder mußte mit ihr eine Nacht zubringen, und ward dann am folgenden Morgen getödtet. Wolfdieterich wird in dieser Burg sehr wohl aufgenommen und bewirthet. Die Prinzessin thut alles, ihn zu gewinnen; er wird Abends mit ihr in ein Schlafgemach geführt; sie bietet alle ihre Reize und Zauberkünste auf, ihn zu verführen; aber der Ritter widersteht glücklich bis zum Morgen, da der Vater erfährt, daß die List nicht gelungen sey, und ihn zum Kampf auffodert. Vorher führt er ihn zu einem Abgotte, den er für den Tod ausgiebt; Wolfdieterich zerschlägt ihn in Stücke. Er muß sich in ein Messerwerfen mit Belligan einlassen. Aber auch hier hilft

ihm sein Gebet und das Wunderhemd, das er trägt, und Belligan wird getödtet:

Er warff jm gegen dem hertzen
Das dritte Messer dan
So gar mit grossen schmertzen
Dem heydenischen man
Er warff jm in dem leybe
Das hertz mitten entzwey
Recht als ein man seim weybe
Schijdt ein gebraten ey.

Auch die Hofleute und Unterthanen des sarazenischen Königs, die seinen Tod rächen wollen, überwältigt und tödtet Wolfdieterich, nur zweyhundert ausgenommen, die der Taufe begehren, welche ihnen durch ein Wunder widerfährt, indem, auf Wolfdieterichs Gebet, Wasser aus einem Felsen hervorquillt. Die Todtenköpfe läßt er von den Zinnen herabnehmen und begraben. Dem Pförtner, der ihm beystand, schenkt er die Burg; und die Prinzessin, die sich auch taufen lassen will, nimmt er mit sich. Bald aber verwandelt sie sich durch ihre Zauberkraft in eine Krähe, und fliegt auf einen Baum; Wolfdieterich läßt sie da zurück. Bald aber erscheint ihm ein ungeheurer schwarzer Mann,

der ihm einen schweren Schlag versetzt, den er aber doch erlegt. Gleich darauf kommen noch zwey solcher Höllenhunde mit großen Kolben, darauf vier, dann acht, dann sechzehn, die ihn gleichfalls angreifen, aber alle von ihm erschlagen werden. Nach funfzehn Tagen wird ihm von fünfhundert Rittern nachgejagt. Ihrem Anführer schlägt er das Haupt ab, und dann erlegt er ihrer noch zweyhundert. Vor den übrigen flieht er, sprengt mit seinem Roß in das Meer, und da er eben in Gefahr ist zu versinken, kommt ihm ein Zwerg mit einem Schiff entgegen, der ihn mit seinem Rosse aufnimmt, und ans Land setzt. Dieser berichtet ihm, daß seine Burg von seinen Brüdern eingenommen, und seine eilf Dienstmänner von diesen in Ketten gelegt sind. Von fern hört er Bechtung's Wehklagen um ihn. Auch sie vernehmen seine Stimme. Aber der Ritter muß noch erst weiter auf Abentheuer ziehen, um sich das Land umher zu unterwerfen. Ihm stößt ein ungeheurer Riese, Baldemar, auf, und tödtet ihn. Ein alter Sternseher nimmt des Riesen Tod an den Gestirnen wahr, und meldet dem Könige Marsilian diese Helden-

 that,

that, wodurch die ganze Gegend wieder sey befriedigt worden. Der König bereitet sich, den tapfern Ritter bey sich zu empfangen, und sendet ein rüstiges Heer in dieser Absicht voran. Aus Irrthum läßt sich Wolfdieterich mit diesem in ein Gefecht ein. Bald aber erscheinen der König und die Königin selbst und führen ihn auf ihr Schloß, und bewirthen ihn stattlich. Auf die Frage der Königin, ob er eine der Jungfrauen zur Frau begehre antwortet er:

Durch weib vnd durch jr minne
Byn ich nit kummen her
Das wiſſent küniginne
Ich minne ſchilt vnd ſper
Das iſt die beſten minne
Der ich nun pflegen kan
Darumb fraw küniginne
Sölt jr mich lieb erlan.

Man erzeigt ihm zwölf Tage lang die größte Ehre; und nun zieht er fort, und findet zuerst im Walde ein ungeheuer großes häßliches Weib, auf die er feindlich eingehen will, die ihm aber bald erklärt, daß sie seine Muhme ist, und sich seiner aufs beste annehmen will. Sie führt ihn in ihre Wohnung,

wo

wo er noch sieben eben so gestaltete Weiber findet, die ihn freundlich bewillkommen. Als er am vierten Tage weiter will, um nach Lamparten zu kommen, nimmt ihn die Riesin mit Roß und Harnisch auf die Schultern, und trägt ihn so über das Gebirge, in Einem Tage fast zwey und zwanzig Meilen weit. Er kam nach Tersis, wo Werner eine stattliche Burg hatte, und wo jetzt gerade ein großes Turnier und Ringstechen der schönen Tochter desselben zu Ehren gehalten wurde. Drey Küsse von ihr sind der Lohn des Sieges; und dieser wird vor allen übrigen Rittern dem einzigen Wolfdieterich zu Theil. Hierauf besteht er noch einen Wettkampf mit dem Grafen Hartman, gleichfalls der Tochter des Burgherrn zu Ehren, und erhält auch hierin den Sieg. Werner trägt ihm die Hand seiner Tochter an; er lehnt aber diesen Antrag ab, weil er zum Kaiser Otnit reiten, und ihm beystehen müsse. Werner aber sagt ihm, Otnit sey schon vor vier Jahren von den wilden Thieren getödtet. Mit diesen letztern will Wolfdieterich es nun aufnehmen, und dadurch die Hand der Kaiserin verdienen, wenn sie noch ledig ist. Der

Tochter des Burgherrn verspricht er einen seiner eilf Dienstleute zum Manne. Werner begleitet ihn auf seinem Zug nach Otnit's Burg zu Garten. Wolfdieterich macht der Kaiserin seine Ankunft durch einen Steinwurf kund; nimmt aber sogleich wieder Abschied von ihr, um den Kampf mit den Thieren zu bestehen, nachdem sie ihn durch einen Ring ihrer Hand im Fall seiner siegreichen Rückkehr versichert hat. Seinen Namen aber entdeckt er ihr nicht. Im Walde findet er einen todten Ritter liegen. Nicht weit davon eine ihrer Kleider beraubte Frau in Kindesnöthen, die ihm erzählt, daß der Ritter, den er todt gefunden, ihr Gemahl und von einem der wilden Thiere ermordet sey. Wolfdieterich bietet ihr seinen Beystand an; sie bittet ihn aber nur, ihr einen Trunk Wassers zu hohlen; und während er dieß thut, gebiert sie, und er findet sie, da er zurückkommt, mit ihrem Kinde todt.

Er ſprach o Got der herre
Hetſtu übels je gethan
So ſprech ich ymmermere
Du wereſt ſchuldig daran

Heteſt

Hetest du doch mit genummen
Die sel dem kindelein
So wer es ioch kummen
Her zu dem reiche dein.

O herr lass deinen zoren
Du bist weiser dan mein drey
Wo wont ye kind geboren
Im wont auch ein sele bey
Alle welt geleiche
Macht es nit leben gar
Herr got von hymmelreiche
Nym jrer selen war.

Nicht weit vom Walde trifft er eine Kapelle an, worin er die beyden Eltern und das Kind begräbt, und mit seinem Schwerte ihnen das Grab macht. Jetzt geht er den wilden Thieren auf die Spur. Er trifft auf einen Löwen, der mit einem ungeheuren Lindwurm kämpft, nimmt sich wider diesen des Löwen an; der Kampf wird immer hitziger; der Lindwurm nimmt endlich den Löwen in sein Maul, und den Ritter unter seinen Schweif; und so trägt er sie über Berg und Haide fort zu seinen Jungen, denen er beyde vorwirft. Der Löwe wird von ihnen gefressen; und dieß soll nun auch des Ritters Schicksal seyn, den aber St. Jürgens Hemd

 vor

vor ihrem Angriff sichert. Der Lindwurm läuft wieder in den Wald, holt das an einem Baume gebundene Roß des Ritters, und giebt auch dieß seinen Jungen zur Speise. Einem der Todten, die das wilde Thier als Vorrath liegen hat, nimmt Wolfdieterich ein großes Schwert ab, welches ehedem ein Riese führte. Mit diesem überfällt er das Thier, da es bey seinen Jungen liegt, und nach schwerem Kampfe gelingt es ihm, das Thier zu tödten, dem er, zum Wahrzeichen seines Sieges, die Zunge ausreißt. Auch nimmt er von Otnit's Leichnam, den er hier noch vorfindet, Harnisch, Kreuz und Krone. Ein Engel redet aus diesem Leichnam ihn an, und verheißt ihm Otnit's Reich zum Lohn seines Sieges. Unterdeß kam Herzog Gerwart zu der Kaiserin, und erbot sich, das Abentheuer mit den Würmen zu bestehen. Ungeachtet ihm die Kaiserin sagt, ein anderer Ritter habe dieß schon unternommen, zieht er doch in den Wald, und verlangt von seinem aus achtzig Dienstmännern bestehenden Gefolge, daß sie ein falsches Zeugniß von seiner Tapferkeit ablegen sollen. Er schlägt auf die todten Thiere, nimmt den

Kopf

Kopf des einen mit sich, und da er damit zur Kaiserin zurück will, begegnet ihm Wolfdieterich, der ihn zur Rede stellt, mit ihm ficht, und ihn und fast sein ganzes Gefolge besiegt. Nur zwey Grafen aus diesem Gefolge, Hartman und Herman, die sich weigerten, die Lüge zu bekräftigen, treten auf unsers Ritters Seite. Auch Gerwart selbst wird von seinem Siege über die Thiere überführt. Jene beyden Grafen bringen der Kaiserin die Botschaft; sie wünscht den fremden Ritter wieder bey sich zu sehen, und Hartman übernimmt es, ihn herzuführen. Damit ihm Wolfdieterich nicht feindlich begegne, giebt ihm die Kaiserin einen Falken mit. Wolfdieterich aber weigert sich, zu der Kaiserin zu kommen, weil zwey von den Thieren, welche die Flucht nahmen, noch nicht erschlagen sind. Mit dieser Antwort wird Hartman zurückgesandt, und Wolfdieterich giebt ihm den von der Kaiserin erhaltenen Ring zum Wahrzeichen mit. Diese glaubt sich durch die Zurücksendung des Ringes verschmäht, und wird darüber sehr traurig. Unterdeß findet Wolfdieterich einen andern Löwen mit einem kleinern Wurme,

der Feuer speit, im Kampf, und erlegt auch diesen:

Nun hörent durch ein wunder
Wie das thierlein ist genant
Es heysst zu welsch ein zunder
Zu teüsch ein faribant
In sittelen-land nach eren
Ist es ein vipper genant
Den ler vnd den heren
Die het es nach verbrant.

Der Ritter nimmt den Löwen mit sich, und findet die ihm entlaufenen Thiere wieder. Sie fliehen wieder, nachdem das eine den Löwen verwundet hat, den Wolfdieterich vor die Burg der Kaiserin bringt, damit er geheilt werde. Dieß geschieht; und da Wolfdieterich wieder an die Burg kommt, nach seinem Löwen sich umzusehn, ladet die Kaiserin ihn zu sich ein, und beredet ihn, nach abermaligem Weigern, endlich doch, heimlich in die Burg zu kommen, wo man ihm alle Ehre und Pflege beweist. Sie gehen nach dem Abendessen mit einander ins Schlafgemach; er will sich mit ihr vermählen; sie weigert sich aber; denn, sagt sie,

Gewin-

Gewinnen wir ein kindlen reine
Als es noch ist gethan
Die welt die sprech gemeine
Es möcht die kron nit han.

Ist das hie euer meine
So sprach der werde man
Ach zarte frawe reine
So legent euch hyndan
Hyn an ein ander ende
Legt sich die keyserin
Do streckte sy die hende
Dem herren an die sein.

Morgens aber kommt der Burggraf mit einigen Hunderten ans Schlafgemach, und werfen der Kaiserin vor, sie habe Nachts einen Ritter eingelassen, der ihren Herrn, dessen Rüstung er trage, erschlagen habe. Wolfdieterich und sein Löwe kämpfen wider sie; dieser wird getödtet; der Ritter rächt seinen Tod, und hätte alle umgebracht, wenn ihm die Kaiserin nicht hätte Einhalt gethan. Sie fodert ihre Leute auf, mit ihr in den Wald zu reiten, und sich selbst zu überzeugen, daß Wolfdieterich die Würme erschlagen habe. Noch mehr werden sie davon überzeugt, da das vorhin geflohene Thier herbey kommt. Alle fliehen; aber Wolfdie-
terich

terich erlegt es nach hartem Kampf und mit Hülfe von Otnit's Schilde. Er spaltet das Thier (die Würmin) mitten von einander, und es fallen aus seinem Leibe vier junge Würme heraus, denen er die Köpfe abschlägt. Wohl achtzig Todte, die man in der Höhle findet, werden weggetragen. Wolfdieterich nimmt Otnit's Haupt mit sich, bey dessen Anblick der Schmerz der Kaiserin neu erwacht. Man bestattet die Todten zur Erde. Alle huldigen nun dem tapfern Ritter, und begehen feierlich seine Vermählung mit der Kaiserin. Der Hochzeit wohnen drey frembe Könige und eine Menge von Rittern bey; sie währt vierzehn Tage; und man stellt täglich Spiele und Turniere an. Bald hernach aber denkt Wolfdieterich seiner eilf gefangnen Dienstmänner, die ihm immer am Herzen liegen; und da die Kaiserin seine Schwermuth zu stillen wünscht, bietet sie ihm, statt ihrer dreyßig tausend an, die sich auf ihren Befehl versammeln müssen, und aus denen er zwölf tausend auswählt, um mit ihnen wider seine Brüder vor Konstantinopel zu ziehen, und die eilf gefangnen Ritter in Freyheit zu setzen. Auf Hartman's Vorschlag

wird

wird diese Unternehmung durch List ausgeführt. Nachdem sie übers Meer nahe vor Konstantinopel gekommen sind, muß sich Wolfdieterich zwölf Ritter auswählen. Mit diesen geht er, in Pilgertracht an die Mauer des Schlosses, wo seine Dienstleute gefangen sind, hört ihr Wehklagen, erfährt von ihnen Bechtung's Tod, bejammert ihn sehr, entdeckt sich, und, durch ein Wunder, fallen den Gefangnen die Fesseln ab. Sie vereinen sich mit ihm, die Stadt anzugreifen. Wolfdieterich bläst sein Horn, und es eilt ein zahlreiches Heer herbey, das für ihn streitet. Vor Konstantinopel erhebt sich ein hitziges Gefechte. Die Bürger ergeben sich dem Wolfdieterich als ihrem rechtmäßigen Herrn. Nach einer blutigen Schlacht werden seine beyden Brüder mit ihrem Heere gänzlich besiegt. Man huldigte Wolfdieterich und da für die Todten Seelenmesse gehalten wird, findet er den Sarg seines alten Bechtung's neben dem seines Vaters beygesetzt. Der fromme Ritter betet für seine Seele, und wünscht zu erfahren, wie es um dieselbe stehe; und wird darüber beruhigt, da er seine Gebeine auf einmal weiß und glänzend werden sieht. Nun

kehrt er zu der Kaiserin zurück. Diese erbittet ihn, sich nicht an seinen Brüdern zu rächen, sondern sich von ihnen Treue geloben, und sie in ihr Land zurückziehen zu lassen. Auch belehnt er andre Fürsten, und wird von diesen nach Rom begleitet, um zum Kaiser gekrönt zu werden. Hernach sendet er den Grafen Hartman nach Tersis, um die Tochter des dortigen Burgherrn abzuholen. Ihr Vater, Werner, begleitet sie mit einem zahlreichen Rittergefolge; und sie werden zu Garten stattlich empfangen. Die Schöne wird mit dem Ritter Herebrant vermählt, dem die Burg zu Garten geschenkt wird. Der älteste ihrer Söhne hieß Hildebrand; der zweyte Ner, und der dritte Ylsan, ein Mönch. Auch bekamen sie eine Tochter, von deren Geschlecht die Wölfinge abstammten. Wolfdieterich selbst lebte mit der Kaiserin zwanzig Jahre in vergnügter Ehe, und zeugte mit ihr zwey Kinder, eine Tochter, Sidrate, und einen Sohn, den jungen Hugdieterich. Dieser wurde von Herebrant ritterlich erzogen in Gesellschaft seines Sohns Hiltebrand. Als hernach Wolfdieterich seine Gemahlin verlohr, nahm er

er seinen Sohn zu sich, vertraute ihm unter Aufsicht seiner Dienstleute das Reich, begab sich desselben und gieng als Mönch in das Kloster Tustkal, das dem heil. Georg gewidmet war. Hier entrüstet er sich über die Mönche, daß sie die Speise nicht gleich austheilen, verstrickt zwey derselben mit den Bärten, und hängt sie an eine Stange auf. Ein heidnischer König Terigas hatte diesem Mönchsorden viel Leides gethan. Wolfdieterich läßt dem Heiden Krieg ankündigen. Dieser rüstet ein großes Heer; gegen welches Wolfdieterich seine ehemaligen Unterthanen aufbietet, die eine noch zahlreichere Macht stellen. In einem sehr blutigen Gefechte thun sich vorzüglich Hugdieterich und der junge Hiltebrant hervor. Aber auch Wolfdieterich nimmt selbst daran Theil, und ersicht einen glorreichen Sieg. Der König Terigas wird gefangen genommen, muß Treue und Frieden schwören, und bekehrt sich mit vielen Sarazenen zum christlichen Glauben. Der junge Hiltebrant erhält zum Lohn seiner Tapferkeit einen Schild mit drey goldnen Wölfen:

In einem felde grüne
In einem ſchilte blo
Der edel fürſte küne
Thet jm ein malen do
Mit alſo hübſchem dinge
Ward er jm in die hant
Von wolfen vnd vom ringe
Wurdent die wolffing genant.

Wolfdieterich bleibt im Kloſter zurück; und da er, ſeine Sünde zu büſſen, eine Nacht im Münſter zubringt, erſcheinen ihm die Geiſter aller derer, die er je erſchlagen hat, und er muß mit ihnen einen ſchweren Kampf eingehen. Nachher lebte er noch ſechszehn Jahr in dieſem Kloſter.

Die engel an ſeim ende
Fürten ſyn ſel hyn dan
Für got on miſſewende
Alſo ſol es vns auch gan
Sprechent amen geleiche
Das werd vns allen war
Das vns got von hymmelreiche
Helff an der engel ſchar.

Hie endet ſich wolffdietherichs leben.

Drit=

Dritter Theil.

Ueberschrift:

Hye nach volget der rosengarten tzu Wurms mit synen figuren.

Zu Worms regierte König Gibich, der drey Söhne und eine Tochter hatte. Diese hieß Chrymhild, und war einem Ritter Seyfrit aus Niederland versprochen, dessen Stärke und Tapferkeit so groß war,

> Das er die leo fieng
> Vnd sy mit den schwentzen fein
> Vber die mauren hieng.

Viel Rühmens war damals von dem von Berne; und Chrymhild dachte darauf, wie sie diese zwey Ritter zusammen brächte. Sie hatte einen Rosengarten oder Anger, anderthalb Meilen breit, mit einer Mauer von einem seidenen Faden umgeben, in welchen keiner kommen durfte; zwölf tapfere Ritter bewachten ihn. Ein Herzog aus Brabant wird nach Bern zu dem Wölfing abgesandt, ihn zum Ritterkampf aufzufodern. Er nimmt fünfhundert Ritter mit sich. Den Berner

befremdet ihre Ankunft, die er für feindlichen Einfall hält; aber eine Herzogin vermittelt es, daß der Herzog von Brabant vor Dieterich von Bern vorgelassen wird, und ihm seine Briefe überreicht, worin er eingeladen wird, mit zwölf Rittern nach Worms zu kommen, um es mit denen, die den Rosengarten bewachen, aufzunehmen. Weil der Schluß des Briefes im drohenden Tone geschrieben ist, will der Berner die fremden Gäste anfallen und tödten; aber Wolfhart nimmt sich ihrer an, und durch seine und Hiltebrant's Vorstellungen läßt sich Dieterich bewegen, die Fremden gastfreundlich bey sich aufzunehmen. Dann ziehen sie wieder nach Worms mit der Botschaft zurück, daß der Berner die Ausfoderung annehme, und bald mit zwölf auserlesenen Rittern und sechszig tausend Mann erscheinen werde. Indeß geht der von Bern mit Hiltebrant zu Rathe, der die zwölf Ritter des Rosengartens kennt, und für jeden derselben einen Gegner in Vorschlag bringt. Dietrich selbst soll es mit dem tapfersten darunter, mit Seyfrit, aufnehmen; und Hiltebrant erbietet sich, mit König Gibich zu fechten. Auch der tapfere Diet-

Dietlieb von Steyer und der Mönch Ilsan verbinden sich mit ihnen. Sie kommen, über den Rhein, nach Worms, und nachdem sie acht Tage hindurch, am dortigen Hofe sich aufgehalten, wird der Kampf zwischen den von beyden Seiten sich stellenden zwölf Rittern angefangen. Dieser Kampf ist heftig und blutig; der Sieg aber fällt jedesmal auf die Seite Dietrichs von Bern und seiner Dienstmänner. Zuerst kämpft von diesen Wolfhart mit dem Riesen Pusolt, und schlägt ihm das Haupt ab. Dann ficht Sigestab mit dem Riesen Ortwin, und erlegt ihn gleichfalls. Hierauf kämpfen Schruthan und Heymen mit einander; der Sieg ist anfänglich zweifelhaft; zuletzt aber wird jener durch diesen getödtet. Nun bekämpft Wittich den Riesen Asperian, und besiegt ihn, wofür er den kostbaren Schimmel des Berners zum Lohn erhält. Eben so schwer und hitzig ist das Gefechte zwischen dem Riesen Staudenfuß und dem Mönch Ilsan:

Auff hub der Münch die faust syn
Er gab jm einen schlag
Das staudenfuss von dem rijn
Vor jm in den rosen lag

Do sprach staudenfusse
Du bist des teuffels pfaff
Du gibst mir schwere busse
Du achtest nit was ich klaff.

— — — —

Sy sprungen do zusame
Die zwen künen man
Die rosen wild vnd zame
Ertraten sy auff dem plan
Der anger ward genetzet
Vnd ward von blut so rot
Ye einer den andern letzet
Vnd wundet auff den todt.

Nach diesem blutigen Kampfe überwindet jedoch der Mönch den Riesen; und so wird auch der Riese Walter von dem edeln Dietlieb überwältigt. Ortwin streitet mit dem Riesen Folker von Alzen, genannt Fideler, und schlägt ihn in die Flucht; der getreue Eckart mit dem Riesen Hagen; der Held Helmschrot mit dem jungen Könige Gernot; Herzog Amelolt mit König Günther, dem Bruder Chrymhildens; die letztern werden gleichfalls vor den erstern flüchtig. Mit dem Könige Gibich läßt sich der alte Hiltebrant selbst in Zweykampf ein; seine Tochter Chrymhilde bittet, daß er ihn nicht tödte;

er

er läßt ihn also davon fliehen. Jedem der vorigen sieghaften Ritter hat diese Prinzessin einen Rosenkranz und einen Kuß zum Lohn gegeben. Hiltebrant nimmt den Kranz, verschmäht aber den Kuß:

Do sprach hiltbrant der alte
Das huren werck sol nit syn
Ich wil es heim behalte
Der lieben hausfrawen myn
Mit treu ist sy gebrisen
Vnd auch mit frümkeit
Warumb solt ich dan küssen
Ein vngetrüwe meyt.

Des het ich wenig ere
Das wil ich euch wol sagen
Heyssent vweren vatter here
Hyn aufs den rasen tragen
Do gieng aufs dem garten
Der frumme hiltebrant
Mit synen grawen barten
Den künig het er geschant.

Jetzt war nun noch der vornehmste Kampf übrig zwischen dem hörnenen Seyfrit und Dieterich von Bern. Drey Dinge schrecken diesen letztern anfänglich ab, diesen Kampf zu wagen: Seyfrit's furchtbares Schwert, seine mächtige Rüstung, und daß er ein hör-

nerner Mann ist. Darüber entrüstet sich Hiltebrant so sehr, daß er seinen Herrn schlägt, welches dieser erwiedert, bis Wolfhart sie aus einander bringt. Dietrich geht nun in den Kampf, der anfänglich sehr zweifelhaft bleibt, bis Wolfhart auf Hiltebrants Verlangen dem Berner zurufen muß, sein alter treuer Hiltebrant sey todt. Dieß erhitzt seinen Grimm, er schlägt auf Seyfrit ein, und dieser flieht zu Chrymhilden in ihren Schooß:

Ein schleyrlin mit jrem liste
Warff sy über den tegen
Mit dem sy do friste
Seyfriten leyb vnd leben
Do sprach die künigin
Berner bist ein frummer man
So soltu den rysen hürnin
Myn heut geniesen lan.

Hiltebrant allein kann ihn besänftigen; sonst hätt' er alles niedergemacht; nun aber freut er sich, daß sein treuer Gefährte noch lebt. Unter den belohnten Rittern war Mönch Ilsan mit dem Einen Rosenkranz und Kusse nicht zufrieden gewesen, sondern hatte für seine zwey und funfzig Klosterbrüder eben so viel

viel Kränze und Küsse verlangt. Um diese zu verdienen, kämpft er jezt mit 52 Rittern, besiegt sie nach einander, und erhält von der Prinzessin seine Belohnungen.

Wann die künigin zarte
Den münich do wolte küssen
Mit synem rauhen barte
Reyb er sy umb den drüssen.

Das darnach gunde fliessen
Das rosenfarbe blut
Das was sy ser verdriessen
Doch dunkt es den münich gut
Also sol man küssen
Ein vngetreuwe meid
Das sy solle wissen
Was sy hat gestifft für leid.

Dietrich von Bern nimmt nun Besitz von Worms und König Gibich muß es von ihm zur Lehen nehmen. Er zieht darauf wieder nach Bern, wo der erhaltne Sieg mit Turnieren und andern Festen gefeiert wurde. Mönch Ilsan geht wieder in sein Kloster nach Eysenburg zurück, bringt seinen Ordensbrüdern die Rosenkränze, drückt sie ihnen aber so derb auf, daß das Blut darnach rann. Einige wurden darüber zornig; diesen knüpft

er die Bärte zusammen, und henkt sie auf, bis sie zahm werden, sich wieder los bitten, und ihm alle Ehre geben.

Also nam das ſtreyten ein ende
Das von der frawen kam
Got vnſern kummer wende
Vnd maria lobeſam.

Vierter Theil.

Ueberschrift:

Diſes iſt der klein Roſengart oder der klein künig Laurin, vnd von den ſchönen frawen.

In Steyermark lebte ein edler Ritter, Dietlieb, der eine sehr schöne Schwester hatte. Eines Tages, da diese mit ihrem Gemahl und einem zahlreichen Gefolge spatzieren gieng, ward sie auf einmal von dem Zwerge Laurin, der sich in einer Nebelkappe unsichtbar gemacht hatte, durch Wald und Haide entführt. Er verhieß ihr seine Treue, und wollte sie zur Königin und zur Mitgenossin seines weiten und mächtigen Reiches machen.

machen. Dietlieb war über den Verlust seiner Schwester sehr betrübt, und gieng nach Garten, um den alten Hiltebrant zu fragen, wie er sich verhalten solle. Sie reiten mit einander aus, die verlorne Schöne zu suchen; und es begegnet ihnen ein wilder Waldmann, den der Zwergkönig Laurin in die Acht gethan hat. Von diesem erzählt er ihnen, daß er einen Rosengarten habe, mit einem seidnen Faden umzogen, und vier verschlossenen goldenen Thoren. Wer den Faden brechen und in die Thore eindringen wolle, müsse einen schweren Kampf bestehen, und unterliegen. Sie ritten nach Bern, und blieben dort ein halbes Jahr, indeß Laurin im Walde von Tyrol viel Unfug übte. Hiltebrant erzählt davon an Dietrichs von Bern Hofe, und dieser reitet mit dem Ritter Witich aus, das Abentheuer zu bestehen. Sie kommen in den Rosengarten, zertreten die Rosen, und zerstören die Thore. Laurin kommt darauf herbey geritten, stellt sie zur Rede, und droht ihnen Rache. Zur Strafe verlangt er eine Hand und einen Fuß. Dietrich trägt Bedenken, sich mit dem Zwerge, seiner

seiner Zauberkraft wegen, einzulassen; Wittich aber wagt es:

Manlich er in den sattel spranck
Des sagt jm laurin grossen Danck
An den selben stunden
Die helm sy verbunden
Die spere sy beide senckten
Den marcken sy verhenckten
Sy waren beide küne
Auff dem anger grüne
Auff einander sy do zugen
Als zwen falcken die do flugen
Sy pflagen geschwinder ferte
Ir zorn der was herte
Herr wittich was ein zornig man
Er wolt den kleinen troffen han
Vor zauber mocht es nit gesyn.

Wittich wird von dem Zwerge aus dem Sattel gehoben, und dieser will ihm den linken Fuß und die rechte Hand abhauen; aber Dietrich kommt ihm zu Hülfe. Mit diesem vereinen sich Hiltebrant, Wolfhart und Dietlieb. Fast findet es Dietrich unmöglich, den Zwerg zu bezwingen; da er ihm aber, auf Hiltebrants Rath, seinen Gürtel wegnimmt, wird er seiner Kraft beraubt, und überwältigt. Er wendet sich an Dietlieb,

lieb, und bittet ihn, seiner Schwester wegen sich seiner anzunehmen. Dieser wendet sich an Dietrich mit der Bitte, seinen Gefangnen zu entlassen, und verheißt ihm dafür seine Dienste; da er aber seine Bitte nicht gewährt erhält, entreißt er den Zwerg mit Gewalt, reitet mit ihm hinweg, verbirgt ihn im Walde, und kehrt zurück, um mit Dietrich zu kämpfen.

Dietlieb vnd herr dietherich
Die zwen fürsten lobelich
Hinder zwen schilt sy sich bugen
Zwey scharpffe schwert sy zugen
Das schuff jr beider neit
Do geschach ein grosser streyt
Den helden beiden we geschach.
Der eine schlug der ander stach
Das schuff jr beider zorn
Sy wuten im blut vber die sporn
Den lichten rosen vnd dem kle
Geschach do aufs der massen we.

In einem harten Kampfe ist Dietrich schon in Gefahr besiegt zu werden, als Hiltebrant sich ins Mittel schlägt und Friedensvorschläge thut, welche eingegangen waren, und worin der Zwerg mit begriffen ist. Diesen sucht Dietlieb wieder auf; er erzählt ihm alle Um-

Umstände von der Entführung und dem jetzigen Glücke seiner Schwester. Hiltebrant vermittelt darauf Dietrichs und Dietliebs Freundschaft. Laurin ladet sie alle ein, mit ihm in den hohlen Berg zu kommen, wo er seine Schätze verborgen hat. Sie folgen ihm, und finden in einem Berge viele Wunderzwerge und Herrlichkeiten. Hier blieben sie die Nacht, und wurden von dem Inhaber des Berges, der ein Lehnsmann Laurin's war, herrlich bewirthet. Am Morgen darauf führt der Zwergkönig die Helden weiter. Sie kommen auf eine sehr reizende und anmuthvolle Ebene; hier lassen sie ihre Rosse stehen, und folgen dem Zwerge zu seinem Bergpallaste. Kaum sind sie darin angelangt, so macht ein Zauberer, auf Laurin's Geheiß, sie alle verblendet, daß sie einander nicht sehen können. Dieser Zauber ward aber bald wieder aufgehoben, und sie wurden aufs beste bewirthet. Auch die Königin Similte, empfängt sie mit Freuden, vorzüglich ihren Bruder Dietlieb, gegen den sie jedoch den Wunsch äußert, daß sie, ungeachtet ihrer glücklichen Lage, gern aus den Händen des heidnischen Zwergkönigs befreyt wer-

werden möchte. Laurin erzählt seiner Gemahlin alle Abentheuer mit den Rittern, denen er immer noch, vornehmlich wegen des ihm geraubten Zaubergürtels, Rache vorbehält. Nur ihren Bruder Dietlieb nimmt er davon aus, und wünscht, daß dieser den übrigen entsagen möge. Similte schenkt ihren Gemahl statt des Gürtels einen wundervollen Ring, der zwölffache Mannkraft ertheilt. Er thut dem Dietlieb den Antrag, sich von den vier übrigen Rittern zu trennen; aber umsonst. Er läßt ihn in einem verschlossenen Zimmer zurück, und giebt indeß den vier andern Rittern einen Schlaftrunk. Schlafend mußte sie nun ein Riese alle an eine Stange hängen und in einen finstern Kerker tragen. Als sie am Morgen drauf erwachten, entsetzten sie sich über ihren Zustand; Dietrich wird vorzüglich darüber entrüstet:

Den held begrif syn grimmer zorn
Do er also in banden hieng
Ein tampf jm von dem munde gieng
Der verbrant jm syne bandt
Erlöset wart jm ein handt
Die ander machet er ledig do
Des warent syn gesellen fro

Ein

Ein ketten die wass eisſnein
Die lag jm an den füſſen ſyn
Die ring waren armes groſs
Herr Dietherich das ſer verdroſs
Mit der fauſt ſchlug er daran
Sy muſten von einander gan
Recht als es wer ein weiches ey
Die ring brach er all entzwey
Herr dietherich ward der ringe frey
Er erlediget auch die andern drey.

Nur ſahen ſie kein Mittel, aus der Hȯhle zu kommen, und ſich zur Wehr zu ſetzen, da man ihnen die Waffen alle genommen hatte. Indeß hatte ſich Simitte ihres Bruders Dietlieb angenommen, und ihn aus ſeiner Einſperrung befreyt. Sie fodert ihn auf, ſich ſeiner Gefährten anzunehmen, giebt ihm einen Zauberring, und führt ihn in den Kerker, wo die vier Ritter gefangen ſind. Vor dem Eingange deſſelben findet er ihre Rüſtung, die er ihnen bringt, und die ſie anlegen. Jetzt erfolgt ein Kampf zwiſchen den Rittern und den Zwergen, in welchem ſich vorzüglich Dietlieb, und hernach auch Dietrich von Bern ſehr tapfer hält. Dieſer letztere erhält durch den Gürtel, den er dem Zwergkȯnige abgenommen, und womit er ſich umgürtet

gürtet hat, noch mehr Heldenmuth und Stärke. Er kämpft mit Laurin selbst, überwältigt ihn, nimmt ihm den Zauberring ab, und giebt ihn seinem treuen Hiltebrant. Der Zwerg bläst sein Horn; es kommen fünf furchtbare Riesen, und hernach noch mehrere Zwerge herbey; aber auch diese wurden von den fünf Rittern besiegt, und Laurin wird gefangen genommen. Von den in dem Berge befindlichen Schätzen machen die Ritter große Beute; und nun ziehn sie davon. Dietlieb nimmt seine Schwester Similte mit, um sie besser zu vermählen; und Laurin wird gefangen mit hinweg geführt. Bey der Linde, wo Similte entführt ward, empfängt sie Bitterwolf; und man stellt ihnen zu Ehren Feste, Ritterspiele und Gastmähler an. Hierauf zog jeder in seine Heimath zurück.

Hie endet ſich dieſe mere
Von ſimilt der künigin
Vnd von dem kleinen laurin
Vnd von herr Dietherich vnd ſyn man
Man ſah ſy all in freuden ſtan
Nu hat diſs buch ein ende
Gott vns ſyn hilffe ſende

Das wir zu allen ſtunden
In freuden werden ſunden
So mag vns wol gelingen
Henrich von oſterdingen
Diſe abenteur geſungen hat
Das ſy ſo meiſterlichen ſtat
Des waren jm die fürſten hold
Sy gaben jm ſilber vnd gold
Pfennig vnd reiche wat
Hie mit diſs buch ein ende hat
Von den auſserwelten tegen
Got geb vns allen ſynen ſegen.

Hie endet ſich das leſen von dem kleinen Laurin.

Einige Fabeln.
Von Meister Chuonrat von Wiurzburg.
(Fortsetzung.)

c.

Die Fabel vom Esel und Hund.
(S. der Minnes. II. 205).

Ein hübscher hund der spilte gegen sinen herren
schone
Wan er sprang uf in und bal (bellte) in suesser
stime döne
Des wart er ze lone von im gestreichet sa ze stunt *)
Das sach ein esel und wand **) im sölte alsam ge-
lingen
Davon er luegende uf den herren ouch begunde
springen
Des hies er in swingen
Von slegen wart sin ragge wunt

* *

***) Sus entuot der edel niht der einen kiunstelo-
sen schalk

 Tru-

*) Zur Stunde. **) wähnte.

***) Der Sinn ist: So handelt der Edle, (der Vornehme) nicht, der oft den dümmsten Knecht liebt (truten

Trutet dem er sinen balg
Mit steken solte weichen
Dur sin gebrehte kan er im riliche miete sleichen
Und wil gefuegen man durh kunst enheine gabe reichen
Den er solte streichen
Alsam der herre tet dem hunt.

(truten einen, einen lieben, schätzen), den er weich schlagen sollte. So ungeschickt er ist (dur.. unerachtet: — nicht blos conjunctio causalis, sondern auch remotiva), kann er sich doch oft reichlichen Lohn erschleichen, und dem Geschickten wollen solche Herren nichts geben: denen sollten sie schmeicheln und Gutes thun, wie hier der Herr dem Hunde *).

*) Die Fabel ist ganz gut: Nur, möchte man sagen, herrsche nicht das richtigste Verhältniß zwischen den Prämissen und der Konklusion der Moral: denn blos verdienstliche Geschicklichkeit hat Ansprache auf Belohnung zu machen.

**) Von Chuonrat von Wiurzburg, dem Verfasser dieser Fabeln, sagt Hugo von Trympeg im Renner (S. das tübingische Msc.):

Wer meister cunrat hat gesehen
Von Wurzburg oder sin gedicht
Der sezte in wol zuo der pflicht
Wan er folget in aller spur
Doch rennt der Marner in allen vor
Der luftig dutsch und schön latin
Mischet als frisch brunnen und starken win.

Man

* *

Man findet diese Fabel auch in Heinrichs von Alkmar Reineke Fuchs. Sie ist dort etwas weitschweifiger erzählt. S. III. B. IX. K. Der Fuchs lügt dem Löwen von dem wunderbarschönen Spiegel vor, in dessen Einfassung unter andern Geschichten auch diese abgebildet zu sehen gewesen sey. Ich will sie zur Vergleichung, nach dem plattdeutschen Original, hierher setzen: (S. Gottscheds Ausgabe von 1752, Leipzig und Amsterdam).

Ick spreke ok, dat in dem speygel stunt
Wo dat eyn Esel un eyn hunt
Deneden beyde meme ryken man,
Men de Hunt de meyste gunst ghewan.
He sath by synes heren dysch
Un ath myt eme vlesch un vysch.
He nam en Vaken*) up den schod
Un gaff eme eten dat beste brod.
So wyspelde de Hunt myt deme start**)
Vn lyckede syneme Heren um̃e den bard
Dyt sach de Esel, Boldewyn,
Dat dede eme wee in deme herten syn;
He sprack to syck salven allenen:
Wat mach myn Here hir mede menen,
Dat he desseme vulen Canis***)
Also rechte vruntlyck is?
De ene sus lycket, un up en sprinkt

*) oft. **) start – sterz – Schwanz.

***) diesem faulen Canis.

My men tom swaren arbeyde dywynkt.
Ick moet dragen de sacke swar,
Myn here scholde niht in eynem yar
Mit vyff Hunden doen, ya weren der ockteyne
Dat ik in veer*) weken do alleyne!
He eth dat beste, ick kryghe men stroh
Un mot up der erden lyggen darto.
Wor se my dryven **), efte ryden***),
Dar mot ick vele spottes lyden.
Ick wyl nicht lenck sus vorderven,
Men ick wyl ok mynes Heren huld vorwerwen.
Myt des quam de Here, de werd;
De Esel hoeff up synen sterd
Up synen heren, dat he spranck,
He reep, he rarde un he sanck,
He lyckete synen herrn um̄e de mulen,
Un stotte eme twey grote bulen,
Un wold en kussen vor den munt;
Alse he hadde seen doen den Hunt.
Do reep de Here myt angste groet,
Nemet den Esel, und slat ene doet!
De knechte slogen den esel al
Un yagheten ene wedder in den stal
Do bleff he eyn esel alse he was.

*) in vier Wochen. **) treiben.
***) reiten.

* *

Auch Burkard von Waldis erzählt diese Fabel (S. I. B. seines Esopus MDXLVIII. 13. F. S. 12.

Es het ein reicher Man ein Hundt
Der umb in war all zeit und ſtundt
Mit ſpielen im viel zeit vertrib
Darumb in auch ſein herr het lieb
Stets bey im auff dem Pulſter ſaſs
Und theilt im mit ſo oft er aſs,
Das hausgeſind desgleichen thet
Denſelbigen Hundt auch lieb het,
Ein Eſel hat derſelbig man
Der het viel Eſels arbeit than
Der kam ins haus on als gefahr
Des Hundts wardt er beim herren gewar
Und ſah das mit im ſpielt der herr
Verdroſs in auſs der maſſen ſehr,
Erſeufzt, ſprach zu im ſelber nu
Ach Gott wie gehts ſo ungleich zu,
Es iſt der Herr und jederman
Dem Hundt mit freundſchaft zugethan
Das hausgſindt im viel gnad beweiſst
Wird auch vons Herren Tiſch geſpeiſt,
Mit ſpilen und mit müſſig gohn
Verdient der Hund denſelben Lohn
Dagegen thu viel arbeit ich
Des doch niemandt erbarmet ſich
Seck, waſſer, holz, muſs teglich tragen
Wert noch dazu mit Knütteln gſchlagen

Gespeisst mit grobem gerstenstro
Meins Lebens werd ich nimmer fro,
Ich sihe wol wer schmeicheln kan
Der ist im korb der beste Han
Erlangt man damit gnad und gunst
Ich kan auch wol dieselbe kunst.
Wie nun der Herr kam heym gegangen
Wolt in der Esel auch empfangen
Mit Esels füssen in beschritt
Rief, Ika, Ika, kundts anders nit
Dappet in das er grewlich rieff
Das hausgesindt baldt zuher lieff
Dem groben Esel mit knitteln hart
Sein haut im wol zerdroschen wardt
Im wardt sein spilen ungestalt
Mit grossen schlegen wol bezalt.

* *

Bey einer Vergleichung wird man finden, daß die Erzählung des Minnesängers sich durch ihre Simplicität und Kürze empfiehlt. Die beyden andern, die ausführlicher sind, haben jede ihre eigenen Verdienste. Burkard von Waldis hat vielleicht die Erzählung Heinrich von Alkmars (der jedoch seinen ganzen Reineke Fuchs, wie er selber gesteht, nur übersetzt, oder vielmehr nach einem oder mehreren fremden Mustern, wie der Beweis aus dem Gedichte selber geführt werden kann, frey bearbeitet hat,) vor Augen gehabt. Einige ähnliche Nebenzüge scheinen dieses zu bestätigen. Allein einige gute hat er selber hinzu-

hinzugethan, z. B. die Lehre, die er während der Handlung noch dem Esel in den Mund legt:

„ich sehe wol wer schmeicheln kan u. s. w.“

Auch mahlt die Schilderung:

Mit Eselsfüssen ihn beschritt,

Rief Ika, Ika, kundts anders nit u. s. w.

besser und launischer, wie bey Alkmar. Ein paar müßige Züge, die blos der Reim herbeygebracht zu haben scheint, z. B. at myt eme vlesch und visch,“ hat Burkard mit Recht weggelassen, da doch, so viel wir wissen, die Hunde nur selten Fisch essen.

* *

Es kann unsern Lesern nicht unangenehm seyn, Goethes hexametrische Uebersetzung dieser Fabel, wie sie in seinem neuen Reineke Voß kommt, hier zu lesen. (S. Goethes neue Schriften, II. Th. S. 367—69). Zugleich sey diese Umbildung eine Probe, wie glücklich der Verfasser sein Original, das allerdings durch einen Goethe unserm deutschen Publikum in dieser Einkleidung wieder empfohlen zu werden verdiente, erreicht hat.

(S. 367.)

Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet Stand: wie ein Esel und Hund bey einem Reichen in Diensten

Beyde gewesen; So war denn der Hund nun freylich der Liebling,

Denn er saß beym Tische des Herrn und aß mit demselben

Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schooße des
Gönners,
Der ihm das beste Brod zu reichen pflegte: dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den
Herrn.
Boldewyn sahe das Glück des Hundes und traurig
im Herzen
Ward der Esel und sagte bey sich: wo denkt doch der
Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich
begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt
ihm am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die
Säcke.
Er probir' es einmal und thu mit fünf ja mit zehen
Hunden im Jahre, so viel als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beste gereicht; mich speist man
mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und, wo man
mich hintreibt,
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann es und
will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir
erwerben.
Als er so sprach, kam eben sein Herr die Strasse ge-
gangen,
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich
springend
Ueber den Herren und schrie und sang und plärrte ge-
waltig,

Leckt

Leckt ihm den Bart und wollte nach Art und Weise
des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige
Beulen.
Aengstlich entsprang ihm der Herr und rief: O fangt
mir den Esel,
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet'
es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort, da blieb er ein
Esel.

---

d.

Der Ries' und die Räuber.

Von eben demselben (S. 205.) Meister Chuonrat.

Zwelf schacher zeines túrsten hus
In einem walde kamen
Der fras er einlif sunder wer
Die schiere ein ende namen
Sit begunder ramen
Da sse alle wurdent gar verzert
Do werte sich der zwelfte
Und wolte alsam ein helt gebaren
Do sprach der túrste du enmaht nu keiner wer
geyaren
Do din zwelfe waren
Do soltest du dich han gewert

Dir

Dir gelichet ein geschlechte das ein herre ſtören wil
Das enlaſse ſich niht vil
Beſunder underzuken
Es wer ſich mit einander ſin
Swen̄e ers begiñe druken
Wil es ſich einzelingen under ſine Fueſse ſmuken
So wirt es in ſtuken
Zejungeſt gar von verhert.

Ueberſetzung.

Zwölf Schächer (Spitzbuben — Mörder — Räuber) kamen zu eines Rieſen (Menſchenfreſſers) Haus im Walde. Elf davon fraß er, ohne daß ſie ſich wehrten: da dieſe nun hin waren, ſo dachte er darauf*), wie er auch den zwölften umbrächte, damit alle zu Grunde giengen: Nun ſetzte ſich der zwölfte zur

*) Sit begunder ramen — nach dem begann er zu zielen — ramen, intendere, ſo auch das alte raman. V. Otfrid IV. 17. 6. Ius alemannicum ſagt: Ramet ein man eines vogels und trift er einen menſchen — Das Zeitwort ramen kommt vermuthlich von Raum her, oder gehört wenigſtens in die Familie dieſes Worts — ramen — einen Raum nehmen. Daß dieſes ein altes Stammwort iſt, finden wir im Ulphilas, dem älteſten Denkmal deutſcher Litteratur. Rum kommt dort als adject. und ſubſt. vor: Matth. 7, 13. jah rums wigs (et lata via) und Luc. 11, 7. ni was im rumis in ſtada thamma; non fuit illis ſpatii in loco. (S. die noch ungedruckte Fuldniſche Bearbeitung des Ulphilas.)

zur Wehr' und wollte sich wie ein Held gebährden. Der Menschenfresser sprach: du kannst dich jetzt nicht mehr vertheidigen: da ihr eurer zwölf waret, hättet ihr euch sollen wehren: dir gleicht ein Volk, das ein Mächtiger drücken will. Es lasse sich nur nicht einzeln unterdrücken, es stehe zusammen, wenn er zu drängen beginnt. Wird er sie einzeln unter seine Füsse treten, so wird es zuletzt gar zu Grund gerichtet.

---

e.

Der Geizhals und der Mörder, ebenfalls von Meister Chuonrat von Wiurzburg. p. 204.

Einen kargen vilent *) des bevilte **)
Das ein man sich milte
Und eren unterwant
Des kerte er ze walde
Zeinem schacher balde
Den bat er das er den mitten sluege
Do sprach er solt er den man verhouwen
So wolt er beschouwen
Sinen lon ze hant
Des bot der unholde
Dru pfunt im ze solde
Wand er ***) siunfe in sinem sekel truege

So

*) weiland. **) ärgerte. ***) unerachtet.

So sprach der schacher so morde ich
Durch fiunf lieber argen schalc
Dañe ich umbe dru den milten sere
Din bluot ich verrere
Wan ich dinen balc
Hie ze tode snide
Swer den fromen nide
Dem geschehe alsam
Das ist gefuege *).

*) Das ist recht.

5.

Die Fabel vom Fuchs und Raben.

Von Chanzler*).

(S. Bodmers Samml. der Minnes. II. 247. auch: Proben altschwäbischer Poesie. S. 269.)

Ein vuhs zeinem rappen sprach
Der hoh uf einem boume sas

Und

*) Chanzler, wahrscheinlich ist dieß kein Geschlechtsnahme, sondern ein Amts-Nahme wie der Schreiber (Rudolf der), und gehört nicht mehr in das goldne Zeitalter der Minnesänger-Litteratur. Viele seiner Poesien und Reime nahen sich schon dem handwerksmäßigen Meistersängerton, die in ihren berüchtigten zugespitzten Feil- und andern Weisen es mehr auf einen Schellenklang fürs Ohr, als auf Genuß für Geist und Herz anlegten:

Man vergleiche nur bey Chanzler S. 243, 244! wie er Reime über Reime häuft:

Leider winter ungestalt
Unwert halt
Din gewalt
Sere smalt
Din kraft duldet bruch und spalt
Din mul niht mir malt
Sang der vogelin ungezalt
Din engalt
Und der walt
Des dich schalt

Spruch

Und trug einen kese in ſinem ſnabele
Herr rappe ir ſint gar kloug
So ſchoenen vogel ich nie geſach

Nie

Spruch der werlte manigvalt
Nu iſt din runs verſwalt
Wol uf reigen jung und alt
Snewe ſint versnalt
Werdiu tugent diu weſen ſalt
Froide balt
Leit verſchalt
Troſtes walt
Sit verſtoſsen und verwalt
Sint di riſen kalt.

Und ſo hat er mehrere Stanzen, wo er bald 16, bald 18, 19 mal und ſo weit es reicht, in Einem Athem fort reimt. Auch die Reimen, welche die Meiſterſänger ſtumpfe nannten, (S. Wagenſeil von den Meiſterſängern) liebt er ſehr, z. B. (S. 244.)

Sin
Pin
Ruot
Tuot
Heide
Leide
Darzu dem Anger weh —
Schouvent wie die roſen
Boſen
Garve
Varve
Si verliſent das tont in der ſne.

Er iſt übrigens nicht ohne Verdienſte, hat einen oft ſchneidenden moraliſchen Ernſt und manche gute Wendungen. Auch die oben ausgehobene Fabel iſt nicht übel erzählt.

Nie lerke noch galander 1) bas 2)
Gesang dañe ir sus ich niht zabele 3)
Ich hort es gerne genuog
Der rappe dur den valschen pris
Mit luter stime im sinen gesang erborte 4)
Des vil der kese im unders ris 5)
In krift 6) der vuhs den sang er gerne horte

Sus

1) Vermuthlich: Nachtigall, galan — gellen, klingen Oder von gaillard — lustig? Bodmers Glossarion sagt nur überhaupt, galander bedeute einen Singvogel.

2) bas baß, besser. Ich habe hier wegen des Reims anders abgetheilt, als Bodmer, der aber auch in den Proben und in der Sammlung, sich in der Abtheilung nicht gleich geblieben ist.

3) zabeln, incertum esse, zweifeln, daher zappeln. Auch wird im Schwäbischen das Wort von einer unruhigen Bewegung des Leibes noch gebraucht.

4) erborte: imperf. von erberen, emportragen, emporheben. bairan, portare findet man schon im Ulphilas Marc. 4, 20. so: bar (tulit) Marc. 4, 8. Joh. 12. und auch das compos. usbairan, proferre.

5) ris Reiß, Laubwerk.

6) ihn griff der Fuchs, oder besser, er bemächtigte sich sein: krift: (in Verwandschaft mit dem Substantivum Kraft) daß ein veraltetes Zeitwort etwa kraften damit zum Grunde läge. Die Minnesänger haben dergleichen mehrere, z. B. Walten (einer Sache mächtig seyn und werden) würden (einen) Chuonr. v. Wurzb. II. 204. fegen (im neutr.) turen (transitiv. gebr.) theuer machen:

Wol dem reinen wibe
Die niht hoher eren hat verdrossen
Dú turet und krönet mit ir edelen tugenden manchen man.

Sus gebent guot toerscher 7) herren vil
Dur 8) valsches lop dur schmeichen liegen triegen
Wol fueget den alten toren spil
Es geben die narren gerne ir guot den giegen 9).

7) also verschwenden viele thörichte Herren Geld und Gut: So sagt eben dieser Schriftsteller auch (S. 238. II. S. der Minnes.)

Ein esel in loewen huite
Ein trappe in pfawen wat (Gewand, Kleid)
Mugent vil der toerschen triegen
Sint si an kunste blint.

8) dur ist hier als conjunct. causalis gebraucht.

9) den Gecken, Thoren.

* *

Ich denke, es werde den Liebhabern der deutschen Litteratur nicht uninteressant seyn, wenn ich dieselbe Fabel nach der Bearbeitung Hugo's von Tromberg aus dem Renner hierher setze. Ich habe sie aus dem auf der Tübingischen Klosterbibliothek liegenden Codex, von dem ich in den Beyträgen für Philos. Geschm. und Litter. (1786) eine Beschreibung geliefert, ausgehoben. Sie ist folgende:

Ainen fuchs hin vor der hunger zwang
Des nam er mangen kumer schwang 1)
Ye doch zu letzst sach er das
Ain rapp uff ainem pom sass

Der

1) er gieng mühsam in der Irre hin und her. Oder sollten nicht andre Cod. krummen lesen? wiewohl kumer, was mühsam bedeutet, immer einen guten Sinn giebt.

Der hett ain keſſs in ſinem mund
Der fuchs ſprach zu derſelben ſtund
O rapp ſchön und adellich
Den wiſſen ſchwanen 2) biſt du gelich
Vor allen vogel man dich ſol
Priſen ob du ſingeſt wol
Mit lob er ihn betoubte 3)
Der rapp im des geloubte
Und ſang das er im wol geviel
Der keſſs im uſſs dem mund viel
Den zukt 4) der fuchs und lieff hindan
Mit valſchem lob er in gewan
Nun wiſſen wir das wir noch der raben
Vil mangen in der welt haben
Die from ſich dunkent und ſchön
Solt man die nauch yern̄ tugenden krön
Man ſazte in uff ains eſels ſatel 5)

2) Dieſer Zug iſt Trymberg eigen und karakteriſirt ganz vorzüglich den unverſchämten Schmeichler.

3) übertäubte.

4) Zukken wird hier alſo auch in tranſitiver Bedeutung gebraucht (etwas zucken) für: nach etwas haſtig hineinfahren, haſtig etwas ergreifen.

5) Sollte man dieſe nach ihren Tugenden krönen, man ſetzte ihnen einen Eſels-Sattel oder ein Hirſchgeweih auf (gehurn, iſt: Gehörn: — hatel, wird auch noch in der gemeinen Mundart für Geiß und für eine Hirſchkuh oder auch einen Rehbock gebraucht). Beydes waren ehmals Zeichen öffentlicher Brandmarkung. Vielleicht kann aus derſelben Sitte die ſprüchwörtliche Redensart „ſie ſetzt ihrem

Oder ain gehurn das ain hatel
Uff ierem höptt trug
Do mit sy der red gnug.

rem Mann „Hörner auf" am besten erklärt werden, daß hier eben das Bild für die Sache genommen ist, für den dem Bilde entsprechenden eigentlichen Sinn: sie brandmarkt ihn; sie prostituirt ihn öffentlich.

* *

Auch Rollenhagen im Froschmäuseler hat diese oft dem Aesop nacherzählte Fabel nicht unglücklich erzählt. S. Seite 101. (Frankf. und Leipzig 1730.) Sie ist zu lang — und eben dies dürfte ihr bedeutendster Fehler seyn — als daß ich sie hier noch hersetzen könnte und möchte: aber sie hat gewiß lebhaft komische Züge: Ich setze nur den Ausgang hieher:

„Dem Raben, wie den Narren pflegt
Alles Geblüt sich wandt und regt
Für Hoffarth wuchs sein Herz im Leib
Gedacht, damit die Meynung bleib
Muss es hie an der Stimm nicht feilen,
Liess den Käs fallen in dem Eilen,
Wie er ihn so in dem Schnabel hätt,
Unvorsichtig das Maul aufthät
Und rief mit aller Macht *Cras cras*,
Ich sprach: *o Deo gratias*,
Die Stimm' ist gut, der Kopf ein Narr,
Darauf nehm ich der Käs ein Paar. u. s. w.

* *

Auch Burkard von Waldis hat diese äsopische Fabel. Siehe S. 9. (dessen Esopus) ich will nur einige gute Züge davon ausheben.

„Das sahe ein fuchss auf jhenem berg
Er lief hie zu im überzwerg
Und fuchsschwentzt underm Baum daher etc.“

wieder:

Der Rappe sprach, trit zuher bass
Ach lieber sag mir was ist das?
Der Fuchs sprach ich hab ehe gehort
Von ewren Feinden lesterwort
Ir wert ein böses thier so frech
Und gar viel schwerzer deñ das Bech
Da sassen ander leute bey
Die wiedersprachen das gar frey
Derselben stellt ich glauben dar
Befindt auch jezt das nicht sey war
Ihr seidt vil weisser deñ der schnee
Das in ein böses Iar angehe 1)
Es ist ein bub in seiner heut 2)
Der solch lügen brengt under die leut,
Sichtiglich jezt befunden han
Dass ihr seyd schöner als der Schwan.

1) eine Verwünschung, wie die, so man gewöhnlich auch findet: dass dich der böse Siechtag treffe!

2) Haut.

X.

Handschriften.

(Fortsetzung.)

b.

Die drey ersten Psalmen.

Eine Probe von dem teutschen Handschriftlichen Psalter in der Universitäts-Bibliothek zu Straßburg.

Die Zeit hat mir es nicht erlaubt, nachzusehen, in wie fern diese Uebersetzung mit denen in den ersten Bibelausgaben übereinkomme.

Oberlin.

Hie

Hie hebet sich an der Salter in tusche.

Selig ist der man der nit abegieng in den ravt der vbeln, vnd in dem wege der sunde nit enstuont, vnd in dem stuole der freisen nit ensas sunder in der gesetze des herren ist sin wille vnd an sine gesetze gedencket er naht vnd tag vnd er wirt als das holtz das gepflantzet ist nebent dem hinlovf der wassere. daz sin fruht git in siner zijt. vnd sin blat nit enweg flûszet vnd alles das er tuot das get jme wol. Nyt also ir vbeln, nit also ir sundere, sunder als der stovp den der wint *) *wieffet* von dem antlitz der erden. Darvmbe so erstovnt nit die vbelen an dem gerihte noch die sundere in dem ravte der gerehten. Wan got erkennet den weg der gerehten vnd der weg der vbelen verdirbt.

2.

Warvmbe grimmetent die lute vnd das Folk gedavht vppikeit. Do stuondent vf die Kunige der erden vnd die fursten kovment zuosamen in ein wider den herren vnd iren cristum. Wir zerbrechent ire bant vnd werffent von vns ire ioch. Der do wonet in den himeln der sol sie behalten. vnd der herre spottet ir. Denne sprichet er zuo in in sime ( ) vn in sime grimmen muote betruebet er sie. Aber ( ) bin gesetzet ein kunig von ime vff sinen heiligen berg zuo bredigende sin gebotte. Der herre

*) l. wirffet.

sprach zuo mir du bist min sun ich han dich hut geborn. Heisch von mir vnd ich gib dir das folk dines erbes vnn dine besitzunge die endunge der erden du solt sie rihten mit yserinnen ruoten vnn als ein irdin vas solt du sie zerbrechen, vnd nuo verstavnt ir kunige lernent die do rihtent die erde. Dienent dem herren in forhten vnd frowent vch ime mit bibvnge. begriffent die zuht das der herre vt erzurne. vnd das ir vt verderbent von dem rehten wege so er in sime kurtzen zorn enburnet selig sint alle die die ime getruwent.

3.

Herre was sint die manigfaltiget die mich betruebent vil stavnt vf wider mich. vil sprechent miner selen ir heil ist nit in irem gotte. Aber du herre bist min behalter, min ere. vnd erhoehest min hovbet mit miner stimen rieff ich zuo dem herren, vnd er erhort mich von sime heiligen berge. Ich slieff vnd was beswerет. vnd stuont vf wan der herre enpfieng mich ich foerhte nit tusent die mich vmbevahent. stand uf herre min got mach mich gesunt wan du slueg ( ) alle mine widerwertigen onesache vnd die zene der sundere zerbreche du min heil ist dez herren vnn vber din folk ist din segen.

XI.

XI.

Neue Schriften.

I. Taschenbuch der teutschen Vorzeit von Fr. Ernst Carl Mereau, b. R. u. d. Ph. Dr., Univ. Biblioth. u. s. w. zu Jena. Nürnberg, b. Schneider und Weigel. 1794. 276. 12. mit K.

Enthält außer sechs Kupfern,

1) Abhandlung über die Verfassung Teutschlands in den frühern Zeiten, Abtheilung der teutschen Vorzeit, und Einfluß derselben auf den jetzigen Zustand unsers Vaterlandes. In der Einleitung wird zuerst die bisherige Eintheilung der teutschen Geschichte in die älteste, mittlere und neuere beleuchtet, und als zweckmäßiger eine Abtheilung in fünf Epochen vorgeschlagen, nämlich (1) von der ersten Bekanntwerdung der Teutschen bis zur Trennung Teutschlands von Frankreich durch den Vertrag von Verdün. (2) von da bis zu den Kreuzzügen. (3) bis Maximilian den Ersten. (4) bis zum westfälischen Frieden. (5) bis auf unsere Zeiten. Die erste Hauptepoche wird in vier Unterabtheilun-

gen behandelt. In der 1sten Unterabtheilung wird die früheste Einrichtung der Teutschen gezeigt, da sie bloße herumziehende Völkerhorden ohne bestimmte Regenten waren. Ein Zeitraum von ungefähr 60 Jahren, der sich etwa bis 40 Jahr vor Christi Geburt erstreckt. In der 2ten Unterabtheilung ihre nähere Bekanntschaft mit den Römern, Vereinigung ihrer Völkerstämme in stehende Nationen, Erscheinung bestimmter Regenten, Gründung der fränkischen Monarchie und Einführung des Christenthums unter Chlodwig. Ein Zeitraum von etwa 551 Jahren, 40 Jahr vor Christi Geb. bis 511 nach Christi Geb. In diesem Zeitraume bildete sich schon der Hofstaat am fränkischen Hofe Chlodwigs.

Der Seneschall hat die Oberaufsicht über die ganze Hofhaltung und das Hofgesinde, besonders über die königliche Küche. Daher stehen unter ihm der Truchseß, Jägermeister, Falkenmeister ꝛc.

Der Marschall, in der Folge Stallmeister, hatte insbesondere die Aufsicht über die Pferde, aber auch über alles, was zu dem Gefolge des Königs gehörte. Im Felde war er späterhin Anführer der Reuterey und Richter bey der Armee.

Der Cämmerer hatte die Aufsicht über die königl. Domänen und Schätze.

Der Schenke über Keller und Getränke des Königs. Diese Kronbedienten zusammen machen den eigentlichen Rath des Königs aus. In der 3ten Unterabtheilung werden die Folgen dieser neuen Einrichtungen, die Fortschritte in der Cultur unter dem ursprünglich fränkischen Königsstamme, und die Usur-

patio-

patlonen eines neuen Königsstammes und ihre Folgen bis auf die Revolution unter Pipin gezeigt; vom Jahr 511 bis 768. — Mit dem Ende dieser Unterabtheilung ist abgebrochen.

II. Ordalien oder Urtheile Gottes der Teutschen.

Ihr Ursprung fällt, wie sich aus dem Plinius schließen läßt, in die Heidenzeit, und rührt von der Einrichtung ihrer ältesten Gerichte her. Man brauchte anfangs, um die Wahrheit einer Aussage zu bestätigen, nur das Zeugniß eines Freundes, der sich für die Wahrheit mit seinem teutschen Ehrenwort verbürgte. Daher das alte Sprüchwort: Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann. Nach und nach gab es Abarten des teutschen Charakters, man verbürgte endlich um seines Vortheils willen auch Unwahrheiten. Um davon abzuschrecken, führte man die Gottesurtheile oder Ordalen ein, welches teutsche Wort die lateinischen Schriftsteller beybehielten, und daraus Ordalia machten. Die Ordalien selbst bestunden in gewissen körperlichen Handlungen, die eigentlich ihrer Natur nach dem Menschen schädlich seyn mußten, von denen man aber, wenn sie zu Begründung der Wahrheit angestellt wurden, glaubte, die Vorsehung und Macht der Götter werde sie für den Unschuldigen durch irgend ein Wunder unschädlich machen, und dadurch den eigentlichen Thäter und die Wahrheit der Sache entdecken.

Die

Die älteste Art der Ordalien war die Probe des siedenden Wassers (aenei), auch des kalten Wassers und bey Helden der Zweykampf. Die Franken bestätigten diese Ordalien in ihren Gesetzen (S. Salisch. G. Tit. 76.), und nach Einführung der christlichen Religion zogen die Pfaffen diese Gottesurtheile größtentheils in ihre Gewalt; und unter den Merowingern sowohl als Karolingern vermehrte sich ihre Anzahl. Sogar zwey Kaiserinnen, Richardis, Karls des Dicken, und Kunigunde, Heinrichs des Dritten Gemahlin mußten durch Ordalien ihre Unschuld beweisen. Die nach und nach entstandenen besonderen Arten von Ordalien sind folgende:

Die Probe des siedenden Wassers, auch Kesselfang oder Probe des wallenden Kessels genannt. Der Beklagte mußte den Arm bis an den Ellenbogen in einen Kessel voll siedenden Wassers stecken, oder etwas, z. B. einen eisernen Ring aus demselben herausholen. Nachdem wurde der Arm mit einem Tuche umwickelt, zugebunden, und von dem Richter versiegelt. Nach drey Tagen öffnete man ihn wieder; war der Arm unversehrt, so wurde der Beklagte für unschuldig erklärt. In dem Christenthum geschah es in einem besonders dazu bestimmten Kessel am Eingang der Kirche.

Die Probe des kalten Wassers war schon in den ältesten Zeit bey einigen teutschen Völkerschaften im Gebrauche, vorzüglich bey neugebornen Kindern, um die eheliche Keuschheit der Mutter zu erproben. Das Kind wurde auf einem Schilde dem Rheinflusse preis gegeben. Sank der Schild damit unter, so zeigte dieß von dem Ehebruch der Mutter; schwamm er

aber

aber oben, so war ihre Keuschheit erwiesen. Später brauchte man diese Probe auch zu andern Bestätigungen bey erwachsenen Personen. Man warf alsdann, nach Einsegnung und Besprengung des Flusses mit Weyhwasser, auch andern Ceremonien, den Beklagten mit einem Strick um den Leib ins Wasser. Hier aber war es umgekehrt; denn wenn er oben blieb, war er schuldig, wenn er untersank, unschuldig.

Die Probe des wächsernen Hemdes. Es war dieß eine Feuerprobe (Skirsla). In einem mit Wachs getränkten Hemde mußte man durchs Feuer gehen, wenn man unschuldig seyn sollte. Das that auch die Kaiserin Richardis.

Die Probe des glühenden Eisens, Jarnburd genannt. Man mußte unverſehrt entweder über ein glühendes Eisen mit bloßen Füßen gehen, oder es in die bloßen Hände nehmen. Das Eisen wurde vorher von dem Priester geweyht und eingesegnet mit einem besondern Formular, welches anfängt: „Gott, gerechter Richter, der du bist ein Anfänger des Friedens, und richtest die Billigkeit u. s. w." und das noch beym Aventin in lateinischer Sprache befindlich ist. Die Zahl der glühenden Eisenstangen, an deren Stelle man auch Pflugschaaren nahm, war gewöhnlich 9. oder 12. Die Kaiserin Kunigunde gieng über zwölf, jedesmal einen Schritt weit von einander gelegten Pflugschaaren hinweg. Ritter mußten die Hand in einen glühenden eisernen Handschuh stecken.

Die Kreuzprobe war vielartig. Zwey Arten sind vorzüglich bekannt. Bey der ersten mußten beyde Theile die

die Hände kreuzweise in die Höhe halten; dabey wurde die Messe so lange gelesen, bis einer von beyden die Hände sinken ließ, und dieser war dann der Schuldige. Bey der andern machte man zwey Würfel, davon der eine mit einem Kreuze bezeichnet wurde. Beyde legte man, in ein leinen Tuch gewickelt, auf den Altar, und nun mußte ein Priester oder Knabe unter allerley Gebeten dieselben herausziehen. Kam der Würfel mit dem Kreuze zuerst heraus, so war die Unschuld des Beklagten erwiesen.

Der Ausspruch der Heiligen, sortes Sanctorum. Man nahm die Bibel oder ein anderes Religionsbuch in die Hand, und die Stelle, welche man von ungefähr aufschlug, wurde auf den streitigen Fall angewendet, und entschied.

Der geweyhte Bissen, Corsned (Fluchschnitt) genannt, judicium offae, judicium panis adjurati, casibrodium. Der Priester steckte dem Beklagten unter allerley Versluchungs- und Verwünschungsformeln ein Stück Brod, Käse oder sonst etwas Eßbares in den Mund. Verschluckte man ihn, und starb nicht daran, so war man unschuldig. Vorzüglich bey den Angelsachsen gebräuchlich.

Die Abendmahlsprobe. Wenn man nach dem Genuß des Abendmahls erkrankte oder starb, so war man schuldig. Diese Probe war hauptsächlich bey der Geistlichkeit und in Klöstern gewöhnlich, besonders bey einer vorgefallenen Entwendung.

Das Bahrrecht, jus feretri, cruentatio. Wenn eine Mordthat begangen wurde, und man über den Thäter ungewiß war; so wurde der entblößte Leich-

nam des Ermordeten auf eine Bahre gelegt, und alle, die man im Verdacht hatte, mußten dem Leichnam sich nähern, und denselben berühren. Denjenigen, bey welchem der Leichnam zu bluten anfieng, oder sich bewegte, oder ihm Schaum vor den Mund trat, hielt man für den Thäter. Dieses Gottesurtheil hat sich noch hie und da bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhalten.

Das Hexenbad. Dieses war die Probe des kalten Wassers (s. oben) bey Weibern angewendet, die der Hexerey verdächtig wurden. Vorzüglich in Westphalen und Niedersachsen gebräuchlich, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Das Hexenwägen. War ein Weib schwer, so wurde sie von der Schuld der Hexerey losgesprochen: war sie aber ungewöhnlich leicht, so wurde sie schuldig befunden.

III. Von dem jetzigen Ehrennamen der unverheuratheten Weiber in Teutschland und der muthmaßlichen Entstehung derselben, vorzüglich den Ausdrücken Jungfrau, Fräulein, Demoiselle.

Die Benennungen Jungfrau, Fräulein und Demoiselle hatten ehmals einen und den nämlichen ehrenvollen Sinn. In den ältesten Zeiten kannte man gar keinen Unterschied. Die ersten Namen, welche für ledige Mädchen und unverheurathete Frauenzim-

zimmer in Teutschland vorkommen, sind die Namen einer Dirne und Magd. Die Frauenzimmer mußten in den ältesten Zeiten das Hauswesen, und alles, was zur Bedienung der Männer gehörte, besorgen, und wurden daher Thienerne, d. i. Dienerinnen, genannt, welches der kürzeliebende Franke in Thierne, Dierne, und endlich Dirne verwandelte. Mag hieß jeder Verwandter und Genosse, daher auch die Gattin Magat (Magd), gleichsam die Haus- oder Ehegenossin; und dann auch die Jungfrau, die es zwar noch nicht, aber von Natur dazu bestimmt war. Diese letztere Bedeutung war am allgemeinsten. So war es muthmaßlich bis ins 11. oder 12. Jahrhundert. Jetzt zeigte sich der Unterschied der Stände mehr. Es gab Edle und Freye, d. i. hohen und niedern Adel, Bürger und Leibeigene. Die Dichter unterschieden sie durch Ehrenprädikate. Der Mann von hohem Adel wurde Herr, seine Gattin aber Frau (eine Freye), bey dem Italiener domina, donna, bey dem Franzosen dame, die Söhne und Töchter der Edlen aber Jungherren und Jungfrauen genannt, italienisch Donzello und Donzella, französisch, damoiseau und damoiselle. Es scheint, daß diese Ehrenprädikate den Ritterfamilien sogar ausschließlich beygelegt wurden, indem der Mann von hohem Adel, wenn er kein Ritter war, nicht Herr, sondern Jungherr, und seine Gattin Jungfrau eben sowohl wie seine Tochter genannt wurde. Der niedere Adel nannte seine Töchter Dirnen. Dieses Titels aber maßte sich auch der Bürgerstand an, und nun erfand man für die edlen Töchter den Titel Fräulein. Den letztern eig-

nete

nete sich der hohe Adel vom funfzehnten Jahrhundert an bis weit ins 17te hinein zu. Kurz, bis dahin, ja bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts wurden die Töchter des hohen Adels Fräulein, des niedern Adels Jungfrauen, und die Töchter des Bürgerstandes Dirnen oder Mägdlein genannt. Ungeachtet der hohe Adel schon in frühern Zeiten noch die besondern Titel Churfürst, Erzherzog, Herzog, Pfalzgraf, Markgraf, Burggraf und Graf führte, so führten doch die Gemahlinnen diesen Titel nie, außer wenn sie nach dem Tode ihres Herrn selbst zur Regierung kamen; und ihre Söhne und Töchter führten ebenfalls keine andern als die obgedachten: Jungherr, Jungfrau, und späterhin Fräulein. Mit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts aber änderte sich dieß, und es entstanden Fürstinnen, Herzoginnen, Markgräfinnen u. s. w. und die Prinzen und Prinzessinnen. Sonst blieb alles, nur daß jetzt ausschließlich der Titel Fräuleins für die Töchter des niedern Adels, Jungfraun für den Bürgerstand, und Dirne für das Bauernvolk gebraucht wurde. Endlich suchten sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auch noch die vornehmen Bürgertöchter von den gemeinen zu unterscheiden, und wählten statt dem teutschen Titel Jungfrau den französischen Demoiselle. Man bemerkt, daß dieser französische Titel in denjenigen Ländern zuerst aufkam, wo die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten Schutz gefunden und sich häuslich niedergelassen hatten, nämlich in Ober- und Niedersachsen, Brandenburg und Hessen.

IV. Ueber den Ursprung der Geschlechtswappen in Teutschland.

Unsere jetzigen Siegel oder eigentlichen erblichen Geschlechtswappen entstanden durch die veränderte Gerichtsform im zwölften Jahrhundert. Mistrauisch geworden gegen die bisherigen mündlichen Verhandlungen wählte man jetzt die schriftlichen, und jede Parthey nebst Zeugen und Notar mußten der Urkunde ihre Siegel nebst der Namensunterschrift beyfügen. Die Figuren der Siegel waren diejenigen Figuren, welche sich die Ritter, nachdem der volle Harnisch aufgekommen war, der sogar auch das Gesicht verbarg, zur Unterscheidung und zum Erkennungszeichen an ihrer Rüstung, besonders aber auf ihren Schilden gewählt hatten. Daher wurden diese Siegelfiguren selbst die Waffen oder nach damaliger Aussprache Wappen genannt. Der hohe Adel aber wurde in seinem Siegel in ganzer Person vorgestellt; das teutsche Oberhaupt auf einem Thron, die weltlichen Fürsten zu Pferd in voller Rüstung, die geistlichen aber im Ornat, theils stehend, theils auf einem mäßig verzierten Stuhle sitzend.

V. Turniere in Teutschland.

Dieser kleine historische Versuch soll in drey Abhandlungen erstens die Geschichte der Turniere bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung, zweytens die Beschreibung eines Turniers selbst und die dabey gewöhnlichen Gebräuche und Feyerlichkeiten, drittens

aber

aber eine Erzählung vom Verfall der Turniere und dessen Ursachen, enthalten. Hier ist nebst einer Einleitung nur der erste Punkt ausgeführt. Die erste Entstehung und Einrichtung der Turniere läßt sich nicht bestimmen; aber wahrscheinlich haben sie die Teutschen nicht vom Auslande erhalten. Karl der Kahle und Ludwig der Teutsche stellten schon dergleichen Kriegsspiele an. Die ersten aber, die den nachfolgenden eigentlichen Turnieren am nächsten kamen, waren die unter Heinrich dem Ersten angestellten. Ihm schreibt man auch die Fertigung der ersten Turniergesetze zu, die ohne Zweifel den noch jetzt vorhandenen Turnierartikeln zur Grundlage gedient haben. Der Name Turnier aber (torniamentum von dem gothischen dorna, kämpfen, streiten) kam erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts auf. Bey den ältern Schriftstellern heißen sie ludi militares, militaria exercitia, imaginariae bellorum prolusiones. In dieser Zeit pflegte man alle Feyerlichkeiten mit einem Turnier zu verschönern, Reichs- und Hoftage, Vermählungen, wichtige Ritterschläge, Besuche der Großen, Belehnungen, ja selbst Concilien und Synoden. Diese Turniere gaben unter andern Gelegenheit zu kleinen und größern Rittervervbindungen. Die größte davon war diejenige Gesellschaft, welche man die Ritterschaft der vier Lande nannte, und die aus den Rheinischen, Fränkischen, Schwäbischen und Bayerschen Rittern bestand. Bald nachdem die Turniere eingeführt waren, machte man diejenigen Gesetze, welche noch jetzt unter dem Namen der zwölf alten Turnierartikel bekannt sind.

Diese betrafen sämtlich die Turnierfähigkeit, einer Seits in Rücksicht der Herkunft, und anderer Seits in Rücksicht der persönlichen Eigenschaften. Erst durfte nur der von Alters her freye Teutsche, hernach aber auch derjenige turnieren, der vier ebenbürtige Ahnen hatte. Bey jedem aber wurde zugleich auf Religion und Minne, Beschützung der Unterdrückten, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Brauheit gesehen.

VI. Muthmaaßliche Erklärung des Ausdrucks: Morgenstern; wenn er in Lehenbriefen gebraucht wird.

Der Morgenstern war eine Waffe, die ausschließlich für den Krieger zu Fuße gehörte, und bestand in einem halbmannslangen Stock, der oben kugelförmig zulief, und zugleich mit eisernen Zacken versehen war. So wie man nun den Reuter nach seiner Waffe einen Speer hieß, so ist es natürlich, daß im Gegentheile der in den Lehenbriefen vorkommende Morgenstern einen Krieger zu Fuß bedeutet; diese Muthmaaßung bestätigt sich durch den Anschlag der Rittergüter, indem der Morgenstern nur ein Drittheil von dem Anschlag eines Ritterpferdes ausmacht, und man von jeder drey Krieger zu Fuß auf einen zu Pferde rechnete. Auch kommt die Lehensverbindlichkeit des Morgensterns nicht bey den größern Fürsten, sondern bey den Vasallen der kleinern vor.

VII. Ueber

VII. Ueber die wahrscheinliche Entstehung des Ausdrucks: Messe, statt großen Markt, in Teutschland.

Der Verfasser zeigt mehr die Geschichte der Entstehung der Messe, als dieses Ausdrucks für Jahrmarkt. Von den frühesten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert zog der teutsche Oberregent im ganzen Reiche von einer Provinz zur andern, hielt sich auf den vorzüglichsten seiner Krondomänen auf, wo er selbst die Angelegenheiten des Landes anhörte und schlichtete. Da nun die meisten Edlen des Landes dabey zu erscheinen pflegten, so nannte man diese feyerlichen Zusammenkünfte ein Hoflager. Zur Haltung desselben wurden nach und nach in der Regel die höchsten Feste im Jahre bestimmt, vorzüglich Ostern, Michael und Weyhnachten, und das Hoflager in einem bischöflichen Sitze gewählt, um dem Gottesdienste beywohnen zu können. Der Zusammenfluß von Menschen bey einem solchen Hoflager veranlaßte bald einen Markt, und da jedermann an einem solchen Orte zugleich einen so feyerlichen Gottesdienst, besonders der Messe beywohnen, und den Markt besuchen konnte; so war es in kurzem einerley, ob man sagte, man wolle dorthin auf die Messe oder auf den Markt gehen, und endlich nannte man gar einen dergleichen festlichen Markt selbst eine Messe. So behielten denn auch in spätern Zeiten die großen und allgemeinen teutschen Jahrmärkte, die mit jenen ältern der Form nach vollkommen übereinkamen, den Titel der Messe bey.

VIII. Erklärung und Ableitung und Synonyme altteutscher Namen.

Hier werden die mit Olff oder Ulff zusammengesetzten Namen erklärt, welches altteutsche Wort durch Hülfe übersetzt wird; nämlich: Arnulf, Gangolf, Astulf, Ailulf, Landolf, Rudolf, Minulf und Hatthulf.

IX. Altteutsche Verwandtschafts-Prädikate.

a) Verwandtschaftliche Verhältnisse im Allgemeinen. Wir merken daraus: Ober- und Untersippschaft, Verwandtschaft in auf- und absteigender Linie; Ganerben, Seitenverwandten; Schwertmagen, väterliche, Spill- oder Spindelmagen, mütterliche Verwandte.

b) Verwandtschaftliche Verhältnisse im Besondern. α) in gerader Linie. Wir merken, Ueberähne, Urgroßvater; Anherr und Ahnfrau, Großvater und Großmutter; Tiether, Enkel und Enkelin; Urtierher, Urenkel und Urenkelin. β) in der Seitenlinie. Muhme, Vatersschwester; Moje, Mutterschwester; Mühmchen, Bruders oder Schwester Tochter.

X. Erklärung altteutscher Worte.

Aja, eine Hofmeisterin, Buchmeisterin, Rechnungsführerin in den Nonnenklöstern, Burgstadel, die Stelle, wo eine Burg gestanden hat, Dreß (tresor) Schatz,

Schatz, Dreßler, Schatzmeister, Dreßkammer, Schatzkammer, Flammberg, ein großes breites Schwert, Freyhart, ein Landstreicher, Gaden, Schlafgemach, Geltling, Verschnittener, Hageprunk, ein Petitmaitre, Hausmeyer, Hausverwalter, Holzmeyer, (Gehölzverwalter) der Tod, Hühne, (Hunne) ein Riese, Kemnate, ein steinernes, gewölbtes Gebäude, Kolter, Betttuch, Leilach, Leichentuch, Wachtbote, Bevollmächtigter, Nachhut und Vorhut Arriere- u. Avantgarde, Seelbewährer, Vollzieher des Testaments, Siechmeister, Aufseher der Kranken, Urseyde, beschworner Friede, Wetscher, Mantelsack, Witzbold, einer, der gerne witzig seyn will u. s. w.

XI. Sprüchwörter aus der frühern Zeit.

Treue Hand geht durch alle Land. Man hüte sich vor der That, der Lügen wird wohl Rath. Landsmann, Schanzmann (Schandsmann, einer, der uns in Schande bringen kann); weißt du was, so schweig. Schneller Rath, nie gut that.

XII. Denksprüche aus der frühern Zeit.

Es sind dieser Denksprüche fünf.

Die Aufsätze von den Ordalien und Turnieren sind von fremder Hand, die übrigen zehn alle von dem Herausgeber, Herrn Dr. Mereau in Jena. Die sechs Titelkupfer sind aus Cluver genommen.

XII.

Auszüge aus Briefen.

I.

Abbildungen alter Kämpfe.

Gotha, II, 26. 95. — Die Ehre, die Sie mir angethan haben, mich mit unter die Beyträger zu diesem nützlichen Werke zu setzen, hat mich veranlaßt, zu denken, womit ich diesem deutschen Antiken-Kabinet wohl einen Beytrag machen könnte; und da hat mich besonders das interessante Kupfer vor dem 3te Bande zu folgender Idee gebracht.

Es befindet sich auf unserer Bibliothek ein Codex membranaceus, der lauter Positionen von altdeutschen Fechtern zu Pferde und zu Fuß enthält; besonders aber eine Reihe von Blättern, welche die gerichtlichen Zweykämpfe zwischen Mann und Frau enthalten. (Der Mann wurde dann bis in die Hälfte des Leibes in eine Grube gestellt, die Frau blieb frey, um so die Gleichheit der Kräfte herzustellen.) Diesen Codex hat 1462 ein Graf Wol... (sein Name fällt mir nicht gleich bey) besessen und sein Wappen nebst der Jahrzahl

zahl dabey setzen lassen; aber es ist augenscheinlich, daß dieses vielleicht um Ein Jahrhundert später geschehen, als der Codex geschrieben und gemalt ist. Ueber jeder Vorstellung sind einige Worte in altdeutscher Sprache zur Erklärung gesetzt. Von diesem Codex ist nur im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in einer zu Jena gehaltenen Dissertation, und dann gelegentlich von Sommel in einer Schrift über das peinliche Recht etwas gesagt worden. Von diesem seltenen Stücke ließ sich nun eine Beschreibung machen, das Nöthige über die gerichtlichen Zweykämpfe, besonders zwischen Mann und Frau beybringen, und durch einige Kupferstiche aus dem Codex die Sache deutlich machen. Sollte sich nun Bragur nicht bloß auf nordische und deutsche Poesie einschränken, sondern überhaupt das deutsche Alterthum umfassen, so könnte ein solcher Aufsatz bey Ihnen Platz finden. Ich lasse dann hier auf 2 Octavblätter Zeichnungen machen, auf jedem 3 Vorstellungen, also zusammen 6 Vorstellungen von den merkwürdigsten aus dem Codex. Diese werden zu zeichnen und zu stechen einen sehr kleinen Aufwand machen, indem das Original alte rohe Zeichnungen sind, bey denen auf einen treuen Umriß alles ankömmt, oder die vielmehr selbst nichts anders als Umrisse sind.

Unser Freund L..z meldet mir so eben, daß er den Rath Pockels, der mit Künstlerenthusiasmus zur Geschichte der deutschen Dichtkunst sammelt, aufgefordert habe, seine Thätigkeit mit für den Bragur zu verwenden; ich hoffe, dieser Beytritt wird Ihnen sehr willkommen seyn. — Noch eins. Sie werden

wissen, daß wir auf unserer Bibliothek ein Manuscript von dem welschen Gaste haben. Als Koch hier war, hatte er es bey ein paar Besuchen in Händen und notirte sich daraus; indeß sehe ich nicht, daß er schon Gebrauch davon gemacht hat. Ein Aufsatz darüber gäbe auch einmal einen schicklichen Beytrag zum Bragur. Leben Sie recht wohl ꝛc.

Schl.

2.

Zur Berichtigung einer Stelle im dritten Bande des Bragur, S. 235. ff.

a.

Braunschweig, im März, 1795. — — In der dort eingerückten Abhandlung des Vicepräsidenten der Edinburgischen antiquarischen Gesellschaft, William Tytler, wird aus einer Stelle in den *Pensieri Diversi* des Aless. Tassoni die Nachricht wiederholt, daß der in der Musikgeschichte des sechszehnten Jahrhunderts nicht wenig berühmte Don Carlo Gesualdo, Fürst von Venosa, die schottischen Melodien K. Jakobs I. nachgeahmt habe.

Diese Nachricht, sag' ich, wird dort wiederholt; denn obgleich der Verfasser jener Abhandlung in der Note S. 237 vorgiebt, sie sey ganz übersehen, und erst vor etwa zwanzig Jahren von dem Lord Elibank in jenem italiänischen Werke aufgefunden worden, und bisher der Kenntniß der Gelehrten entgangen;

so

so ist sie doch schon sehr oft, und besonders von schottischen Schriftstellern, zum Lobe ihres Königs und ihrer Nationalmusik, angeführt worden. Auch hat sie ein späterer Italiäner, Angelo Berardi, in seinen *Miscellanee Musicali* als seine eigene Meynung, ohne weitre Beweise, vorgetragen.

Bey näherer Untersuchung der Stelle des Tassoni, entstehen indeß einige Zweifel über die Richtigkeit ihrer Erklärung und der daraus gezogenen Folgerung, auf welche Dr. Burney, in seiner Geschichte der Musik *), aufmerksam macht. Ich setzte seine Prüfung dieser Nachricht mit seinen eignen Worten hieher:

„Tassoni's Behauptung trieb mich noch weit mehr an, die musikalischen Arbeiten des Gesualdo näher zu untersuchen, die so viel vereinte Vorzüge besitzen sollten; vornehmlich, weil ich schon längst gewünscht hatte, den Ursprung der schottischen Nationalmelodien in einer frühern Quelle, als in den Werken des David Rizzio, aufzusuchen. Allein, bey einer sehr aufmerksamen Durchsicht aller sechs Bücher von des Prinzen von Venosa Madrigalen, war ich durchaus nicht im Stande, die geringste Aehnlichkeit oder Nachahmung der schottischen Musik in irgend einem derselben zu entdecken. Es ist vielmehr fast überall keine Melodie darin, viel weniger schottische; und wenn man sie in Partitur bringt, findet man darin nicht die mindeste Regelmäßigkeit des Plans, der Phraseologie, des Rhythmus, noch überhaupt irgend etwas Vor-

*) Vol. III. pag. 219. F.

Vorzügliches, lauter ungründliche Modulation, und beständige Verlegenheit und Unerfahrenheit des blossen Dilettanten, wie er die Stimmen gehörig vertheilen und ausfüllen soll."

„Die Stelle beym Tassoni, die von schottländischen Schriftstellern so oft angezogen wird, scheint nicht nur zu sagen, daß König Jacob von Schottland eine neue Art von Melodie erfunden, sondern auch, daß der Prinz von Venosa diese Melodie nachgeahmt habe. So wenigstens haben jene Schriftsteller den Sinn seiner Worte verstanden, und so verstand ich sie bisher selbst, bis ich durchaus keine Aehnlichkeit zwischen den Nationalmelodien des nördlichen Britanniens und den Melodien des Prinzen von Venosa fand, und nun die Stelle abermals mit neuer Aufmerksamkeit vornahm. Da schien es mir aber, daß Tassoni nicht sagen wolle, der Prinz habe die Melodien des schottischen Königes beybehalten oder nachgeahmt, sondern nur, diese fürstlichen Dilettanten wären beyde auf gleiche Art Verehrer der Musik und Erfinder in derselben gewesen." — —

„Hätte Tassoni mehr, als dieses, sagen wollen, so wäre das nichts weiter als Vermuthung oder nachgesprochne Sage gewesen; wie das bey Gelehrten nur gar zu oft der Fall ist, wenn sie den musikalischen Kunstrichter spielen wollen, ohne hinlängliche Kenntnisse und Fleiß zu besitzen, um ihre Behauptungen geltend zu machen."

Der Sinn, welchen Dr. Burney in den Worten des Tassoni annimmt, hat durchaus nichts Gezwungenes oder Unwahrscheinliches; vielmehr wird das:

nel che poi è stato imitato, sprachrichtiger auf das ganze Vorhergehende, als auf die eigenthümliche Manier der Musik des König Jacob, bezogen. Am meisten entscheidet aber die Manier in den Kompositionen des Prinzen selbst, von denen Dr. Burney eins der Madrigale zur Probe beygefügt hat.

b.

Zu Seite 146.

Dr. Percy's weitläuftige Erklärung des Worts *Glee* und mehrerer damit verwandten Wörter steht in der Londoner Ausgabe seiner *Reliques* v. 1767, Vol. I. p. LI. ff. Das angelsächsische Wort ist Gligg, welches soviel als Musik und Minstrelgesang überhaupt bedeutete; und von diesem wurden viele andre, auf diese Kunst sich beziehende, Wörter abgeleitet, die man dort angeführt und erklärt findet. In der Folge erhielt *Glee* eine allgemeinere Bedeutung von Scherz und Fröhlichkeit überhaupt; und diese hat es noch jetzt in der englischen Sprache. Dann aber bezeichnet es auch eine besondre Art musikalischer Stücke, vom muntern Charakter und Ausdruck.

Dr. Burney macht in seiner Allgemeinen Geschichte der Musik, B. III, S. 478, die Anmerkung, daß *Glee* in seiner ursprünglichen Bedeutung, wenn es als Kunstwort in Musikbüchern vorkommt, eine Melodie von drey oder mehrern Stimmen bezeichne, von fröhlichem oder lustigem Inhalt, worin alle Singstimmen zugleich mit den nämlichen Worten anheben und schließen. Wenn fugirte oder nachahmende Sätze darin

darin vorkommen, und das Stück mehr im künstlichen als einfachen Kontrapunkt gesetzt ist, so ist es weniger *Glee*, als Madrigal, wie es eigentlicher heißen könnte, wenn der Text ernsthafter wäre; denn eine ernsthafte *Glee* scheint ein Solöcismus und ein voller Widerspruch im Ausdrucke zu seyn. „Das Wort *Glee*, setzt er hinzu, hat allemal, in Angelsächsischen Deutschen und Englischen Wörterbüchern den Nebenbegriff von Freude und Lustigkeit; und bey alten Schriftstellern bedeutet es die Musik selbst.“

Ich gestehe indeß, daß ich in altdeutschen Wörterbüchern das Wort noch nicht aufzufinden weiß, welches jenem völlig entspräche; es müßte denn *Glew*, splendidus, hell, klar, besonders vom fröhlichen Aussehen gebraucht, seyn, wovon das noch gebräuchliche niedersächsische Wort, glau oder glu, herkommt. In Scherzens Glossar steht auch Gloye, von der hellen, lichten Farbe gebraucht, wo es aber von Glühen herzukommen scheint. Glänzen, gleissen, u.s.f. scheinen damit verwandt zu seyn.

Uebrigens muß S. 246 bey dem Worte *Glee*, anstatt: in drey oder vier Abschnitten, gelesen werden: in drey oder vier Stimmen (*parts*): und eben so, S. 253, Z. 8. Und S. 238 ist composition in parts nicht sowohl die Kunst, Akkorde zu setzen, als Partitur, oder vielstimmige Komposition.

C.

Die meisten, vielleicht alle die schottischen Lieder, die in dieser Abhandlung erwähnt sind, würde ich aus verschiedenen Sammlungen, besonders den zwey voll-

vollständigsten von Ramsay*), nachweisen und mittheilen können. Auch besitze ich verschiedne schottische Melodien, besonders die zu den Arien und Liedern von Ramsay's berühmtem schottischen Schäferspiele, *The Gentle Shepherd*, wozu lauter gangbare, und zum Theil sehr alte, Volksmelodien genommen wurden. Hier will ich indeß nur über einige der von Herrn Tytler angeführten Lieder ein paar Bemerkungen machen.

Das S. 177 genannte, *The bonny boatman* ist ganz gewiß nicht das beym Percy, *Sir Patrick Spence*, wie Hr. Gräter vermuthet, sondern eher das Lied, welches in beyden Ramsayschen Sammlungen *The Bonny Scot* überschrieben ist, und anfängt:

Ye gales, that gently wave the sea.

Darüber steht indeß: to the Tune of, *The Boatman*; und dieß scheint also ein älteres Lied, und vielleicht das von T. gemeinte zu seyn. — Eben so wenig ist das: *The yellow hair'd Laddie* das alte Lied beym Percy u. a. vom Nußbraunen Mädchen. Jenes steht gleichfalls in den beyden gedachten Liederbüchern; und die erste Strophe heißt:

In April when Primroses paint the ſweet Plain,
And Summer approaching rejoiceth the Swain,
The

*) A New Miſcellany of Scots Sangs; Lond. 1727. 12. — The Tea-Table Miſcellany, or a Collection of choice Songs Scots and Engliſh; Edinb. 1760. 8.

The *yellow-hair'd Laddie* would oftentimes go
To Wilds and deep glens, where the Hawthorn-
trees grow*).

Von den durch die unglückliche Schlacht bey Flodden veranlaßten zahlreichen Balladen und Liedern findet man Nachricht in Ritson's Ancient Songs, (Lond. 1790. 8.) p. 115. ff.

Eschenburg.

3.

Von einer Handschrift der Melusina nebst andern vermischten Nachrichten.

Ulm, den 26. April. 1795. — Ich besitze eine Handschrift, welche die Historie der schönen Melusina enthält. Sie ist prosaisch, aber gewiß noch aus dem 15. Jahrhundert, und sie hat mich belehrt, daß dieser Volksroman erbärmlich entstellt worden ist. Diese Handschrift beträgt 98 Blätter in Folio, und ist auf starkes Papier in gespaltenen Columnen mit großen Buchstaben geschrieben. Die Ueberschriften der Abschnitte sind roth, jede Columne hat 28. Linien. Vorne fehlen zwey Blätter, die Historie fängt aber doch

*) Ein andres Lied mit der Ueberschrift: *The Auld Yellow-Hair'd Laddie*, steht auch in Ramsay's beyden Sammlungen, und fängt an: The Yellow-Hair'd Laddie sat down on yon Brae.

doch ganz an; auf den fehlenden Blättern muß vermuthlich das gestanden haben, was jetzt in den neuern Ausgaben zu Anfang steht.

Bey dieser Melusina ist noch eine Historienbibel angebunden, die Riederer in seinen Nachrichten, B. II. S. 249. f. beschrieb. Was ich habe, geht nur bis Jos. K. 7.

Nun erlauben Sie mir nur noch einige Anmerkungen, die für dieses Fach sind.

Herr Häßlein, dieser treue und geschickte Pflegvater des ehrlichen Hanns Sachs, wird die ohne Zweifel die Entdeckung schon gemacht haben, daß dieser sein Held den Hans Volcz wenigstens bey einem seiner Gedichte nachgeahmt habe. Des letztern Meistergesang von altem Haußradt, (in Waldau's N. Beytr. zur Gesch. der Stadt Nbg. St. XI. 1791. S. 160. f.) ist von ersterm nachgeahmt in dessen Gedicht: der ganz Haußrat, Nbg. 1553. und aus dem letztern läßt sich im erstern manches erklären.

Was Koch in seinem Compend. der deutsch. Litt. Gesch. Berlin, 1790. S. 107. von Johann von Morsheim sagt, daß er ein Schweizer sey, ist sehr zweifelhaft, und eher ein Mißverstand, wozu ein Versehen des Erasmus Alberus oder seines Druckers, und nicht genugsame Aufmerksamkeit auf des Agricola Anführungen Anlaß gegeben zu haben scheint. Von des Morsheims dort angeführter Schrift habe ich zwey daselbst nicht bemerkte Ausgaben, 1) Oppenheim, 1515. 2) Straßb. 1539. beyde in 4.

Den 2. Aug. 1795. — Lange genug mußte ich diesen Brief liegen lassen, und doch vergebens, weil

ich hoffte, Ihnen eine Freude durch eine Entdeckung für die alte teutsche Dichtkunst zu machen. Aber getäuscht bin ich worden, wie schon so oft; man hatte mir von einem uralten auf Pergament geschriebenen Gedichte Nachricht gegeben, daß ein Landgeistlicher besäße. Durch mehrere Briefe konnte ich den geschäftvollen Mann nicht erbitten, mir die Einsicht oder Mittheilung einer Probe daraus zu gewähren. Ich mußte also an Ort und Stelle, und da fand ich wirklich pro thesauro carbones, ein erbärmliches Leichen-Carmen, das des Pergaments nicht werth ist, worauf es stehet, und nicht einmal einen genealogischen Nutzen gewährt.

Den welschen Gast aber habe ich nun von unserer Bibliothek zu Hause, den ich sorgfältig durchgehen will. So viel habe ich schon zu meinem Aerger darin entdeckt, daß gerade das Blatt fehlt, wo die Stelle stehen sollte, die den Namen des Verfassers angiebt. Also gewährt unsere Ulmer Handschrift keinen Aufschluß über das, was Adelung in seinem Püterich S. 15. Not. 5) angemerkt hat*). Glücklicher bin ich bey einer andern Untersuchung gewesen, die aber nicht eigentlich in Ihr Fach einschlägt, nämlich über die beyden ältesten teutschen Grammatiken, von denen Reichard in seinem Versuche einer Historie der deutschen

*) Dessen ungeachtet zeigt sich im Verfolg des Gedichts, wie ich aus einem von H. Prof. V. mir zugeschickten, aber wieder zurückgeforderten, Auszug aus diesem Gedicht ersehe, daß er von seinen Lebensumständen und seinem Alter hie und da Winke gegeben hat. Gr.

deutschen Sprachkunst, Hamb. 1747. §. 6 – 9. handelt. Denn Ickelsamers Grammatik habe ich selbst; und habe von dem Verfasser mehr entdeckt, als Reichard wußte; und die Grammatik, wovon er nach S. 34 ein Exemplar ohne Titelblatt hatte, ist von Fabian Frangk, wovon ich eine Ausgabe Frankf. 1531. 4. (Reichard hatte eine Cölner) gelehnt erhielt. Sehr richtig bestimmt Frangk den Gebrauch der Wörter: vor und für, und hätte man doch in den meisten Fällen seine orthographischen Regeln befolgt! Auch den gelehrten Joachim Camerarius kenne ich nun als Beförderer der teutschen Litteratur; denn ich habe die von ihm zur Ausgabe besorgte metrische oder gereimte Uebersetzung des Psalters von Joh. Clauß, wo er in der Empfehlungsvorrede aus einem alten geschriebenen Büchlein eine versificirte teutsche Uebersetzung des 51. Psalms einrückte. Claußens Psalter erschien Leipzig, 1542. gr. 8. und ist nach der Reformation das erste Product dieser Art, auf das dann zunächst des bekannten Burkard Waldis psalter Gsangsweiß in Reimen gebracht, Frankf. 1553. 8. folgt, den ich aber nicht selbst gesehen habe. Bey dieser Gelegenheit will ich noch ein altes teutsches Product anführen, das von der äußersten Seltenheit, aber von Seiten seines innern Werths vielleicht nicht zu wichtig ist, wenigstens was den Poetischen Werth betrifft: Ein Geistlicher Kalender sampt der Practik vff alle Jar biß zu end der welt. Zugericht durch Seuerum Bersche, predigern zu Alperspach in Wirtenberg. By Gregorien Mangolt zu Costentz (1542) 8. 3½ Bogen. Durchaus in

teutschen Versen. Der gute Versche deutet alles geistlich und moralisch, die himmlische Zeichen, Planeten, Aspecten, Mondsbrüche u. s. f.

G. Veesenmeyer.

4.

Ueber ein altenglisches Lehrgedicht.

Braunschweig, den 21. April. 1795. — — Unter den im Jahr 1791 zu London bey Clarke sehr sauber gedruckten *Pieces of Ancient Popular Poetry* finde ich ein altenglisches Gedicht mit der Ueberschrift: *How the Wise Man taught his Son*, welches mir auf den ersten Anblick mit dem bekannten altdeutschen Lehrgedicht, der Winsbeke, welches mehrmals, und zuletzt, mit Spracherläuterungen von dem sel. Böckh, im zweyten Bande der Bragur abgedruckt ist, eine auffallende Aehnlichkeit zu haben schien. Bey näherer Vergleichung ergab sichs indeß, daß diese Aehnlichkeit mehr in der Wendung und Einkleidung beyder Stücke, als Lebensregeln eines Vaters an seinen Sohn, und zum Theil auch in der gleichen Versart, als in der ganzen Folge des Inhalts, zu finden ist. Sie ist jedoch groß genug, diese Aehnlichkeit, um anzunehmen, daß der spätere Dichter, wo nicht von dem frühern gewußt, doch mit demselben einerley, vielleicht ein lateinisches Original, welches beyde nachbildeten, vor Augen gehabt habe. Leicht möchte nun der Vorzug der frühern Entstehung dem deutschen Ge-

Gedichte beyzulegen seyn, welches alle Spuren des Zeitalters der Minnesinger an sich trägt, und von Bodmer dem Wolfram von Eschilbach als Verfasser zugeschrieben wurde. Von dem altenglischen Gedichte sagt der Herausgeber jener Sammlung, er habe es aus einer, mehrere Gedichte enthaltenden Handschrift der Harleyischen Bibliothek im Brittischen Museum (Nr. 1596.) genommen, die unter der Regierung Heinrichs VI. folglich in der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gesammelt sey. So viel er wisse, sey es sonst noch nie gedruckt, noch in einer andern Handschrift aufgefunden worden, ob es gleich mit Gilbert Cooper's schöner Elegie, *A Father's Advice to his Son*, und mit einem alten englischen Liede: It's good to be merry and wise, eine auffallende Aehnlichkeit habe.

Dieß Gedicht besteht aus drey und zwanzig und einer halben achtzeiligen Strophen, deren erste eine erzählende Einleitung ist, und zur Aufmerksamkeit auf die Lehren eines Vaters auffodert. Dann heißt es weiter in der zweyten Strophe:

A wyse man hat a fayre chyld,
　Was well of fyftene zere age,
That was bothe meke and mylde,
　Fayre of body and uesage;
Gentyll of Kynde and of corage,
　For he schulde be hys fadur eyre;
Hys fadur thus, yn hys langage,
　Taght' hys sone bothe weyll and fayre:

Nun folgen die Lehren selbst, wobey, wie von dem Winsbeck, die Anrede an den Sohn beym Anfange

jeder Strophe wiederholt wird. Sie betreffen zuerst die Furcht Gottes, dann die Verschwiegenheit, Erfüllung der Amtspflichten, Häuslichkeit, Mäßigkeit und Zucht, Demuth, Enthaltung von Schulden und Nachtwachen, Wahrheitsliebe, und besonders das Verhalten im Ehestande, wo bey der Wahl einer Frau die Hinsicht auf Güte des Herzens und Verstandes, nicht aber auf Reichthum, empfohlen wird. Hierauf eine Warnung vor Eifersucht und schlechter Behandlung der Frau durch Schlagen oder Schelten:

Nor, sone, thy wyfe thou schalt not chyde,
  Nor calle hur by no vyleus name,
For sche that schal ly be thy syde,
  To call hur fowle yt ys thy schame;
Whan thou thyne owen wyfe wyl dyffame,
  Wele may anothyr man do so:
Soft an fayre men make tame
  Herte and buck and wylde roo.

D. i. „Auch must du, Sohn, dein Weib nicht schelten, noch sie mit übeln Namen benennen; denn wenn du die, die an deiner Seite liegt, eine Thörin schiltst, so ist es deine eigne Schande. Verunglimpfest du dein eignes Weib, so mag weit eher ein anderer sie verunglimpfen. Wer sanft und liebreich ist, vermag Hirsche, Böcke und wilde Rehe zu zähmen.“

Sodann empfiehlt der Vater seinem Sohne die Achtung für die Geistlichkeit, und die Abtragung des Zehnden; ein Umstand, der, wie der Herausgeber anmerkt, so wie einige andre Ermahnungen, zu verrathen scheint, daß der Verfasser des Gedichts selbst ein

ein Geistlicher war. Hiemit verbindet er die Erinnerung an die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge, und die Warnung vor Geiz und Habsucht. Endlich schließt er:

For deth ys, sone, as I trowe,
The most thyng that certyn ys,
And non so uncerteyn for to know,
As ys the tyme of deth y wys;
And therfore so thou thynk on thys,
And al that j have seyd beforn:
And Ihesu bryng us to hys blys,
That for us weryd the crowne of thorn,

d. i. „Denn der Tod ist, Sohn, doch nur das einzige Gewisse; und nichts ist so ungewiß, als die Zeit des Todes. Darum gedenke hieran, und an alles, was ich dir vorhin gesagt habe; und dann verhelfe dir Jesus zu seiner Seligkeit, der für uns die Dornenkrone trug!"

Eschenburg.

5.
Verschiedenes.

Ulm, den 17. Jan. 1796. Bey Durchsuchung meiner alten Schwarten, sehe ich nun auch mehr auf die, welche die teutsche Sprache betreffen. Aber noch immer entdeckte ich nicht, was ich wollte, nämlich eine wirkliche Grammatik vor 1550. Ickelsamers deutsche Grammatica, s. l. et a. (1527) 8. und Fabian Frangks

Teutscher Sprach Art vnd Eigenschaft, sind mehr Anweisungen zum richtigen Lesen und zu einer auf Grundsätze zurückgeführten Orthographie. Reichard in der Historie der deutschen Sprachkunst handelt von beyden, S. 22—38. Von Ickelsamer wünschte ich immer auch noch seine Schrift, „von der rechten weise lesen zu lernen," zu sehen. Ich werde die Ickelsamerische und Frangkische Schrift einmal in einem Programm näher bekannt machen, und von dem erstern noch ein Paar Umstände seines Lebens beybringen, die Reichard nicht bemerkte.

Immer trage ich auch noch einen Gedanken in mir herum, ein chronologisches Verzeichniß von solchen Gedichten zu liefern, welche irgend eine historische Begebenheit zum Grunde haben, und entweder satyrischen Inhalts sind, oder wegen ihrer Singbarkeit Volkslieder wurden, bis aufs Jahr 1560. Der Schmalkaldische Krieg, Magdeburgs Belagerung durch Moriz, das Trientische Concilium u. d. gl. lieferten Stoff genug. Ich besitze eine beträchtliche Anzahl.

Obiges war schon geschrieben, als ich noch folgende Acquisition machte. Ein Schüler brachte mir einen Folianten, den Kinder in einem andern Hause zum Spielen brauchten, und zum Zeitvertreib zerschnitten und zerfetzten. Er enthält 1) Schimpf und Ernst. Augsb. 1544. Dieß Stück ist allein, aber jämmerlich, verderbt. 2) Eyn Rhumreich: Histori, von dem Edlen — Ritter Ponto. —— Straßb. 1539. 3) Ein Schöne — History von —— Hugē Schappler. Straßb. 1537. 4) Barbarossa. Straßb. 1535. 5) Mörin. Worms.

Worms. 1539. Das letzte Stück wird sich als Gedicht unter den genannten am meisten interessiren, die Jahrzahl 1539 ist richtig, obgleich Koch und Adelung 1538 angeben. Zwar ist es nicht die Originalausgabe, aber immer ist sie noch merkwürdig. Doch gestern stieß ich auf eine andere Entdeckung, daß der Apostel Matthias — guillotinirt worden, — wenigstens ists so vorgestellt in dem Holzschnitt, der in Ge. Rau's Lustgarten der Seelen, Wittenb. 1548. 4. vorkommt. Da ist die Guillotine förmlich, nur mit dem Unterschiede, daß der Guillotinandus nicht liegt, sondern kniet, und den Kopf zwischen die Maschine streckt, den dann ein Kriegsknecht hält und niederdrückt. Das Buch ist auch artistisch wichtig; denn es enthält lauter Kranachische Holzschnitte, und sehr rar; denn der Verfasser, der zugleich Drucker und Verleger war, ließ nur etliche Exemplare, laut seiner Vorrede abziehen.

Veesenmeyer, Prof.

6.

Nachricht von den altteutschen Handschriften auf der Churfürstlichen und Jesuiter Bibliothek zu München.

a.

München, d. 8. Jan. 1796.

Daß mein Verzeichniß der teutschen Handschriften zu lakonisch ausfiel, kam daher, weil ich es flüchtig

nur für mich machte. Es war vorhin gar keines vorhanden, und kann also noch weniger im Drucke erschienen seyn. Ich will also von den gestrichenen Ihnen mehr Erläuterung geben, und bey der Ordnung bleiben. *Cod. XIV.* Auf Papier geschrieben, von 247 Blättern in Fol. vom XV. Jahrhundert, betitelt *der Renner.* Es fängt an: Ich kam auf eyne Hayde die zu guter wayde, und schließt: wer sich selber wil v'sencken, welich sein freunt sol das bedencken. Am Ende steht das Register, und enthält dieß: Item von Adam, und Eva. It̃ von den wildñ und unstetñ maydñ. It von der Hoffart weise von pfaffen Rittñ und paurn, wie sie gesitt sein. It von bosen Ratgebñ Ertztñ Iuristñ und höflichñ von zweyen feistn Hundñ von gotes Schwerern, und von Symonia u. s. f. nämlich verschiedenen Inhalts. Den Schluß macht: Explicit centilogium mg̃ri Hugonis de Trimperg. Georgius vogelstainer finivit sub anno incarnationis dñi millesimo quadrigentisimo tricesimo feria quarta ante festum Marie Magdalene tc̃ tp̃is socius divinorum in Oberntraubling. Daß dieser Trimperg im XIII. Jahrhundert Schulhalter zu Türstad bey Bamberg gewesen ist, wird zu Ende gesagt. Der ditz püch gerichtet hat der pflag d' schule zu Türstat viertzig Iar vor Babenberg, und Hiez Haüg von Trimperg da tausent und drewhund't Iar von Krists gepürt etc. Es soll sich zu Leipzig auch ein Exemplar auf der Universitäts-Bibliothek befinden.

Cod. LXXIX. Auf Pergament geschrieben, die Anfangsbuchstaben gemahlt, in drey Kolumnen, in Fol. von 74 Blättern, kleiner und netter Schrift, vom XII.

XII. Jahrhundert, einsmal dem Seb. Müller v̄ Zweyraten gehörig, mit gemahlten Bildern des Artus ꝛc. betitelt: Kunig Artus Hoffhaltung. Fängt an: Ist zwifel Herzen nach gebur das Mez der Sele werden fur: Schließt: und ist daz durch ein wip geschehen div mez mir sǔzzer mâre lehen. *Fol.* 71. Fängt an: Do sich der starche Tytyrel mohte gerovren. Schließt: von dem verzageten sicher boten. Wolfr. v. Eschenbach nennt sich am Ende als Author vom ersten. Im zweyten fehlt der Anfang, und das Ende. Den nämlichen Anfang fand ich nach etlichen Blättern in der Ausgabe 1477. Aber das Folgende trifft nicht ganz ein, und sind nur 4 Blätter. Am Ende steht: anno dm̄ mill'imo CLXXXIIII.

Cod. LXXXVIII. Auf Pergament, in zierlicher Schrift, in Fol. von 107 Blättern, in zwey Kolumnen, mit gemalten Figuren, vom XIII. Jahrhundert, ehemal dem Bernardin Puttrich gehörig, betitelt: Historia von der tabula rotunda, und von Hoffhaltung Kunig Artus. Fängt an: Ist zwivel Herzen nach gebur. Schließt: ob du magt wol gevar. Ist das nämliche von dem nämlichen. Nur das Ende fehlt.

Cod. CXLVI. Auf Pergament, klein, und mit schöner Schrift, in zwey Kolumnen, von 130 Blättern, in Quart, vom XIII. Jahrhundert, betitelt. — — Fängt an: der fhiet von dem wige. doch was sin gamer nuve. Schließt: Div múz mir Súzer mere gehen. Der Anfang fehlt, der angeführte findet sich in der Ausgabe *Fol.* 9. Wolf. v̄ Eschenbach tabula rotunda.

Cod. CLVII. Auf Papier, mit schönen Lettern, in Quart, von 206 Blättern, vom XV. Jahrhundert ohne Titel, und seinen Anfang. Die ersten Wörter heißen: der kunig artus volkomen was wir von Kunign habn v'nome. Schließt: das hand ir aller vernomen. got lafs uns in fin ewig riche komen. amen. Die Titeln, die nachfolgen, sind: was tugenden künig artus begieng hör hie. — wie kunig artus vaftet bifs er newe mere hörte. — was fitten die tafelrunde pflag. Es ist also vom artus, und wie aus nachfolgenden Titeln zu ersehen ist, vom König Daniel. Denn der letzte Titel heißt: wie fich die hn fchiedn un kun'g artus ze lande zoch, und Daniel künig ze clufen bleib. Sollte es nicht auch von Eschenbach seyn? Morhofs deutsche Poesie habe ich nicht bey Handen.

Cod. CXLV.? Von den Rofengärten ze Wurms. Fängt an: Es leit an dem rein ein ftat fo wunefam die ift gehaiffen wurms, und wais noch menig man darin fo faffen recken die retten ftoltzen muot. Schließt: vnd ift uns allen lib. hiemit endet fich des Rofengarten lyt.

Cod. XCIV. Auf Papier, mit gemalten Anfangsbuchstaben, mit kleinen Lettern, in Fol. von 178 Blättern, XVI. Jahrhundert, betitelt: Ulrich Futterer Maler die gefta, oder gethatt von her lanzelott vom lack. Fängt an: In der Marck gallia in klainen prittania waren zwen geprieder ainer genant Kunig Bann der ander genant Bofort. Endet: alfo wurden durch einen veretter verwayft pritenia logors gann und Bonewigk und an einig taufent man

man erschlagen. Die Vorrede ist an Herzog Albert aus Bayern. Das Werk ist in VI. Bücher eingetheilet. Es ist dieß nur ein Auszug von desselben größerm Werke in Reimen auf Pergament geschrieben, in Folio, auch an Albert gerichtet, und fängt an: Got und Herr allmächtig deiner wunder manigvalt ward nie kain Hertz erträchtig tausent mal macht wol werden ee gezalt laub gries Steren und tropffen aller unnde ee das dein weyshait ungemess Engl noch mensch ymmer ersynen kunde. Endet: Darumb hab ich gezogen mit dinst mich gar von Ew seyd ich so dick betrogen her von euch bin, und ye verlösf mein trew, so lass ich pleyben euch in ewr̄m wesen un pit wir got das er unns all an der sel lass ewig pei im genesen.

Cod. C. n. 3. Auf Papier, in Folio, von IX Blättern, mit zierlicher Schrift, vom XV. Jahrhundert, betitelt: Hie hernach hebet sich an die historia des grossen keisers karoli des grossen reisigen. Anfang: Der gross keiser karll ist geporn von Franckenreich von einem kunig der hiess bippinus unde er ward von gepottes wegen des babstes Adrian erwelt zu einem romischen Konige. Ende: et per annos XL et septem felicit' rexit decessit septuagenarius anno dm̄ octogentesimo XIIII annos Inde septem V kalendarias february. Deo gratias.

Cod. CXVIII. Auf Papier, in Folio, von 80 Blättern mit kleinen Lettern, vom XIV. Jahrhundert. Betitelt: Diz buch sagt wie trog die Statt erstört ward. Anfang: Ain kunkreich hiezz thessalia in dem land zu Romany die lút in dem land hiezzend mit-

mirmidones von den selben lúten schreibt man in sant Matheus legend das selb land haizzt man ietz apruz. Ende: und taten doch ain grozz mort und übel an den kung und der Stat gemainlich. Voraus geht ein Register von XXX Büchern. Das Ende fehlt. Dē de naufragio navium graecorum bis an das Ende fehlt. Es ist dieß Hugonis Columnae Messanensis historia trojana germanice versa a Ioanne Iair Nördlingano, latine verò et italice jam edita. Der Uebersetzer sagt am Ende, daß sein Name ist Ha und n, der mich ebn̄ nenn S. ya und ir ist meine rechten namē gir von Nördlingen der stat alz vō cristes geburt stat tusend und vier hundert, und dar ab gesundert nine jar und lutzel mer ist es vollbracht mit ger. Anno dm̄ MCCCLXXXXII. Hier haben Sie also einmal einen Theil. Das übrige wird folgen, so bald ich eine übrige Zeit von meinen Geschäften finde.

J. Hardt,

Rath und Bibliothekar.

---

b.

Fortsetzung.

Den 8. März, 1796.

Ich will nun, weil ich Muße habe, in der Beschreibung der deutschen Handschriften fortfahren. *Cod. CXIII.* Auf Papier geschrieben, in Fol. mit 127 Blättern, vom XV. Jahrhundert, betitelt: Das abentewrlich Buech beweiset uns von einer frawen

genant

genant Melusina die do ein merfaym und darzu ain geporne königin und aus dem berg awalon komen ist der selb perg leit in Franckreich, und ward dise Merfaim alle sambstag von dem nabel hinundter ein grosser langer wurm, dann sy ain halbe gespenste was es seind auch von Ir chomen gar grosse máchtige geschlácht von künigen und fürsten graven freyen Ritter und chnecht ernampt seind dabey man wol brüfen mag und versten das dise matery durch Ir experientz beweist das dise history war, und gerecht an Ir selbs also ist. Fängt an: Seyt das der grosz natürlich meister Aristoteles spricht. Endet: das sy In iren wapen füern Melusina die merfeime In der vorme als sy dann alle sambstag etc. — Das puech ist geschriben und vollendt von Ieronimo herprunner zu lover auf dem Turn luftenstain an dem erichtag anno domini L. im LXXVII Iare. In der Vorrede heißt es, daß es aus französischer und welscher Sprache ins Deutsche übersetzet worden vom Toring von Ringgeltingn von Bern aus Puchtlande zur Ehre des Herrn Markgrafen Rudolph von Hochwerg Herrn zu Roteln, und Susemberg. Zuletzt steht, daß dieß Buch dem Wilhelm Culmar, Landrichter zu Lofer (im Salzburgischen), zugehört.

Cod. CXXVII. Auf Pergament, mit großen schönen Lettern, in Quart, von 27 Blättern, vom XV. Jahrhundert, betitelt: Hienach vollgt die vorrede von der Urstennd Cristi Durleuchtig fürsten Hochgeborn Adels und tugennt aufserkorn. Anfang: Ir fursten thund eure thor abkeren so mag eingeen der kunig der Eeren. Ende: woll darab haben kain

kain verdriessen damit thue ich das spil beschliessen. Personen sind die Engel, Belial, Adam, Isaias, Simeon, Johann Bacht rc.

Cod. CXXVI. Auf Pergament, schön geschrieben, in Quart, von 129 Blättern, in zwey Kolumnen, vom XIII. Jahrhundert, betitelt: Das Buech frauen dienst genannt, und Her Ulrich von liechtenstain. Anfang: Den guoten wiben sei genigen von mir swie si mich v'zigen. Nach dieneſt ofte ir lones hand. Her waz si tugent doch began. Ende: Ir lob chan dian wol stigen ho Ez sol si ofte machen vro. vrowen dienst ist ez genant da bi so sol ez sin bechant. Die weitern Titel sind: daz ist ein tanzwise div erste. Solche kommen 26 vor. Unter diesen sind noch andere, als: aventiur wie d' Ulrich mit finer vrowen wart erst redehaft. — Aventiur wi d' Ulrich sinen ving' v'los. — Aventiur wie d' Ulrich sinen vinger abesluoc, und sant in siner vrowen. — Daz ist ein büchlin daz ander. — Aventiur von dem turney nach d' vart ze Niwenburch. — Aventiur wie d' Ulrich an vzsetzen stat zu siner vrowen chome un wie er si gesach. — Daz ist ein buchel — Daz ist ein uzriese. — Daz ist der leich. — Ditz ist ein reye. — Aventiur wie d' Ulrich im ein ander frowen nam. — Daz ist ein tage wise — Endlich Ein uzreise div and'.

Cod CXXVIII. Auf Pergament, schön geschrieben, in Quart, von 287 Blättern, vom XIV. Jahrhundert und betitelt: Renner. Anfang: Do geschach di schumpfentevre, manich ritt' vil gehevre. was durch pris da tot gelegen. der Helle fluch des himels

mels segen. Ende: Recht same tuott der adelar. vu waz der christenliche Schar. so nahent chomen daz ers sach, zu den sinen er do sprach . . . Die Personen, welche vorkommen, sind: Rennewart, terrianer, wilhelm marggraf, Bischof Johan rc. Das Ende fehlt.

Cod. CLXXIII. Auf Papier geschrieben, hart zu lesen, in Quart, von 131 Blättern, vom XIV Jahrhundert. Der Anfang fehlt. Evangelium des achten tages nach dē prehē tag seh' sand Matheus. vidit Iohannes Ihesum venientem ad se. Sand Iohanns sach ghesum chamen zu Im do sprach er secht daz gotes lamp das da tragñ sol dew sunde der wslt er ist der von dem ich gesprochen han. nach mir chumt der der vor mein geporn ist und beschaffen wann er war e dann ich und ich wesst sunder daz er erchant wurd in der Iudischait etc. Ende: Also ist ein Iegleich der allen dem daz, er besezzen hat nicht widersait der mag nicht mein Iungs sein amen.

Cod. D. Auf Papier, schön geschrieben, von 257 Blättern, vom XVII. Jahrh., betitelt: Itinerarium Tags Geschicht Beschreibung der von dem durchleuchtesten Fürsten und Herrn, Herrn Maximilian Philippen inn Ober- und Niederbayrn auch der obern Pfalz Herzoge Pfalzgrauen bey Rhein Landgrauens zu Leichtenberg gnadigst vorgenohmener, und glücklicher verrichter Hoch- und Niederteutscher, wie auch spanisch- und Stadischer Niederlandischer Rais. sambt was überall merksames zu sehen gewesen. so den 29. Mart angefangen, und den 28. Iul. geendet worden Anno 1663.

A. II. 4. Schilter in thes. antiqu. giebt davon Nachricht. Er ist aus der Ebersberger Bibliothek in die Jesuitische, und von da zur Hofbibliothek gekommen. Auch die Varianten traf ich dort an. Aber ein anders Exemplar aus der Inderstorfer Bibliothek befindet sich da auf Pergament geschrieben in klein Quart, von 136 Blättern, vom XII. Jahrhundert. Fängt an: Chuffer mih mit demo Chuffe fines mundes. Endet: alfo die turren Stanwurze. *N. LXI.*

A. V. 14. Auf Papier, mit zwey Kolumnen, in Folio, von 376 Blättern, vom XIV. Jahrhundert. Betitelt: Pfalterium. Fängt an: Selig ift der man der nye in den rat gie der argn̄ und in dem weg der Sünder nicht ftuend und in dem ficht ftuel nicht gefeffen ift. Endet: was in dem anfang und nu und allezeit und in der welt der welt das war wert deo grãs. *Fol.* 124 und 271 folgen auch deutsche Auslegungen der Psalmen.

Cod. XX. Auf Papier, von 62 Blättern, vom XV. Jahrhundert. Betitelt: *Hertzog Gottfrids Herfardt.* Fängt an: Dem Her̄rn unnd hochwürdigen grafen Ruprecht von Flandern etc. der Kayfer Conftantinopolitanus Hail und Frid etc. Dann die Vorrede: Ich pitt all die di difew hyftori lefent, oder heren lefen ob fy ichts unhöfleich etc. Die Geschichte: Unter allen hiftorifchreibs der alten, und newen ee der heilig Moyfes behabt die vedrift ftatt etc. Ende: und alfo warhafticleich wir uns euch empfelhn̄ amen. Wer der Author davon ist, fefe ich in der Vorrede: ob iemant begert di ftat ze wiffen da di hyftori ift gemacht wordn̄, der wifs das Clofter In

der

der Zell sant remigi gelegen in dem bistumb remensi. will man wissen den nam der es gemacht hat, Rudbertus ist er genant. Ich fand sie auch in Reubers Sammlung deutscher Schriftsteller.

Cod. B. VI. 5. Auf Papier, von 22 Blättern, in Fol., vom XV. Jahrhundert. Betitelt: Calendarium. Fängt an: Der Jennar hat zwey und dreizikch. Endet: doch haisset d' mensch dez planeten Chind von dem all maist aigenschaft hat amen. In den Tabellen sind die goldne Zahl, Stunden und Minuten auf einer Seite, die Zeichen, Grade, Stunden und Minuten des Tags, der Sonne, und des Monds auf der andern; Keine andere Figuren, als Zirkel und der gleichen, was zur Wissenschaft eines Kalenders gehört.

B. III. 4. Auf Papier, in Quart, von 8 Blättern, vom XIV Jahrhundert. Betitelt: Expositio VII psalmorum. Fängt an: Dyses psalmes Unschrift spricht also das ist davides ps̄ pen dy dyner zu lobe sungen uff dem Seytn spil. un̄ das er gnade bat um̄ dy sünde dy er gethan hat. End. Achitofels der hink sich Absolon war erslagn̄ und auch syba der uff David reyt der war enhaubtn̄ amen. Dieß ist also der letzte von den gestrichenen. Doch wunderte mich, warum Sie beträchtliche ausließen, zum Beyspiele:

Cod. CXXIII. Auf Pergament, mit gemahlten, und vergoldeten Anfangsbuchstaben, groß und schön geschrieben, mit zwey Kolumnen, in Folio, von 169 Blättern, vom XIV. Jahrhundert, wohl erhalten, und betitelt: *Daz ist daz buch chreimhilden.* Fängt an: Von helden lobeberen vō grozzer arbeit,

von vreudñ und hochgethiten. von weinen und von chlagen. vō Chûner recken striten mugt ir wunder hörn sagen. Endet: ob si rechte sinne ye gewan. daz beweinte wip uñ man. Ist dieß vielleicht Chriemhilden Rache und Klage. 4. Zürch. 1757?

Cod. CXXV. Auf Pergament, mit gemahlten, und vergoldeten Anfangsbuchstaben, in zwey Kolumnen, klein und nett geschrieben, von 105 Blättern, vom XIII. Jahrhundert, mit Figuren, betitelt: *Herr Tristrant.* Fängt an: Gedenchet man ze govte niht So ware ez allez alse niht. Swaz govtes in der werlt geschiht. End. alle unser missetat. daz unsenpahe sant trinitat. amen. Von einer andern Hand ist gleich anfangs angemerkt: von diser histori hatt von erst geschriben Tohumas von Brittania, und nachmals ainem sein bůch gelichen, mit namen Dilhart von Oberet, der hat es darnach Inn Reymen geschrieben.

Cod. CXXXVII. Auf Pergament, in zwey Kolumnen, in Quart, ein dichter Band, vom XIV. Jahrhundert, ohne Titel; fängt an: Man sagt hie vor den iūgen. di do nach eren rungen die waren vozin daz taten si uf gewin. End. und sagt ir div mere waz im enboten were. So viel ich aus dem Anfange sah, ist es vom Chunich Celyon, und der Sus.

Fol. 53. ohne Titel, fängt an: Div wûnne was da vil gros untz es die laute vertros. Ist der 1169. Vers von der Eneid, des H. v Veldeck, und endet: ane missewende hie sei der rede ein ende. Der Anhang

bang des Schreibers ist hier verschieden, und nennt sich Rudolf von Naddekke.

Fol. 134. Ditz bůch ist Eraclius genāt. Sein gůte lere wirt ivth bekāt. Anfang: Vater himilischer got. Ich han seltn̄ dein gebot erfullet nach meinem rechte. Ich nege leiche nicht dem chnechte. Ende: Sein panir waz alsam gevas. Ein swert truch man im dar. Hier haben Sie also eine genauere Beschreibung der deutschen Handschriften. Kann ich mehr thun, geben Sie mir nur den Wink dazu. Was Sie von den fehlenden Numern schreiben, ist, daß Sie einst in der Bibl. und jetzt nicht mehr sind. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

J. Hardt.
R. u. B.

XIII.
Vermischte Anzeigen.

1.

Vom Herrn Hofrath Schlözer in Göttingen hat man eine wichtige Schrift über die Sachsen in Siebenbürgen zu erwarten.
(S. Goth. gel. Zeit. 95. 9. Dec. St. 99. S. 888.)

2.

Ueber die älteste Ausgabe von Fischarts Uebersetzung des Rabelais.

Man hat bekanntlich bezweifelt, daß von Johann Fischarts Uebersetzung des Rabelais eine Ausgabe von 1552 vorhanden sey; z. B. Adelung in der Fortsetzung von Jöchers Gelehrtenlexikon, und Herr von Blankenburg (in den Zusätzen zu Sulzers Theorie, Art. Erzählung) kennt keine frühere als von 1575. In Nr. 113 des Reichsanzeigers (1795) hingegen, zeigt Hr. Ch. F. Eberhard in Leipzig an, daß er diese Ausgabe von 1552 selbst besitze, läßt ihren ganzen Titel abdrucken, und beschreibt die Titelvignette. Schade, daß

daß der Titel nicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt ist, wie ich wenigstens mit Sicherheit aus der Schreibung einiger Wörter vermuthe, z. B. Kurz, entziehts, wofür wahrscheinlich: Kurtz und (des Reims wegen) entziechts steht. Sonst stimmt die Beschreibung und der Titel Wort für Wort mit einer vor mir liegenden Ausgabe von 1582 überein. Die 8. in dieser ist etwas zusammengelaufen; könnte diese nicht gar mit 5. verwechselt und Herrn Eberhards Ausgabe von 1582 seyn? Die Zuverlässigkeit, womit einige das Daseyn einer von 52 leugnen, veranlaßt mich zu der Frage, um, wo möglich, keinen Zweifel übrig zu lassen. Uebrigens steht in der vor mir liegenden Ausgabe nicht: verbosselt, sondern verposselt; getruckt statt gedruckt u. s. f. — Bey dieser Gelegenheit wird es auch nicht unschicklich seyn, zu bemerken, daß Hr. von Blankenburg Fischarts Leben bloß aus Meisters Charakteristik der deutschen Dichter anführt. (Zus. zu Sulzers Art. Satyre.) Allein er hat nicht dabey bemerkt, daß Meister, wie viele andere, diesen Dichter mit dem Frankfurter Rechtsgelehrten, Johann Fischard, verwechselt, wenigstens nicht hinlänglich unterschieden hat, (vergl. Flögels Geschichte der kom. Lit. 3. B. S. 344. ff. A. L. Z. 1787. Nr. 7. S. 60. und Nr. 168. a. S. 118.) und versäumet, die Schriften nachzuweisen, woraus jener einigermaaßen ergänzt werden kann.

Ein Ungenannter
(in der Goth. gel. Z. 1795. Nr. 90. S. 807.)

3.

Melissantes.

Der Pseudonymus Melissantes, welcher auch der Verfasser von der Beschreibung der alten Bergschlösser in Thüringen ist, hieß mit seinem wahren Namen Johann Gottfried Gregorius. Er hatte sich als Candidat zu Arnstadt verheirathet, war 16. Jahre Pfarrer zu Siegelbach, und nachher zu Dornheim, wo er in einem Alter von 70. in den 60ger Jahren starb. Sein Bild in Lebensgröße, von dem berühmten Böhler in Stein gehauen, befindet sich in der Dornheimer Kirche. (S. Reichsanz. 96. Nr. 14. S. 135.)

4.

Eine Preckin.

Das gemeine Volk in Thüringen nennt eine naseweise, schnippische, vorlaute, zänkische, auch wohl ein hochmüthige Weibsperson eine Preckin. (S. Reichsanz. 96. Nr. 4.)